

Bau- und Siedlungsgeschichte

Die Gründung und die erste Besiedlungsphase

Die keramischen Funde, welche die einzigen Anhaltspunkte für die Entstehungszeit der Frohburg sind, lassen sich nur sehr grob datieren, reichen aber sicher bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts zurück. Zwischen dieser spätkarolingischen Keramik und den römischen Funden des 4. Jahrhunderts klafft eine Lücke von rund fünfhundert Jahren. Ob im 9. Jahrhundert noch irgendwelche Reste der römischen Anlage sichtbar gewesen sind und ob diese gar den Anlass für den Burgenbau geboten haben könnten, wissen wir nicht. Archäologische Hinweise auf massives Kastellmauerwerk, das wie bei Olten, Solothurn oder Altenburg in die mittelalterliche Wehranlage hätte integriert werden können¹, sind nicht zum Vorschein gekommen, auch wenn die grosse Zahl römischer Leistenziegel auf das Bestehen eines grösseren Gebäudekomplexes im 3./4. Jahrhundert schliessen lassen mag.

Die spätkarolingische Burg musste auf der felsigen, sicher wild überwucherten Felskuppe neu angelegt werden. Wie diese «Gründungsborg» ausgesehen und wie lange sie bestanden hat, bleibt offen. Im archäologischen Befund zeichnet sich ein Siedlungs- und Bauhorizont ab, der vor dem ausgehenden 10. Jahrhundert abgelagert worden ist und vermutlich bis in die Anfangszeit der Burg zurückreicht. Gebäudereste aus dieser Phase sind über das ganze Burgareal verteilt und bestehen teils aus Pfostenlöchern, teils aus trockenen geschichteten Schwellenunterlagen. Die an sich dürftigen Überbleibsel lassen sich zu rechteckigen, einräumigen Hausgrundrissen mit und ohne Mehrzweckfeuerstelle ergänzen. Die verschiedenen Reste waren nur noch auf jenen Flächen des Burgareals nachzuweisen, wo der Felsgrund bis nahe oder gar direkt an die damalige Erdoberfläche reichte, was spätere Störungen durch Planierungsarbeiten verhindert hatte. Insgesamt könnte also die Zahl der im 9./10. Jahrhundert erbauten Holzhäuser noch höher gewesen sein als die tatsächlich nachgewiesenen sechs Exemplare.² Von diesen zeichnete sich eines durch eine deutlich grössere Innenfläche aus. Es lag im Nordwestbereich der Anlage, wo später das «Grafenhaus» errichtet werden sollte. Vielleicht ist dieser Teil des Burgareals von Anfang an von den führenden

Leuten in Anspruch genommen worden. Das durch die Grabungen von 1937/40 weitgehend zerstörte Grubenhaus, gelegen unmittelbar östlich der späteren Zisterne (Bau 10), muss ebenfalls in die erste Bauperiode datiert werden. Spuren einer Überbauung auf dem Hohen Felsen haben sich aus dieser frühen Zeit nicht erhalten. Die Einbeziehung dieses beherrschenden Geländepunktes in die Gesamtanlage dürfte allerdings von Anfang an verwirklicht gewesen sein. Keine sicheren Spuren aus der ersten Bau- und Besiedlungsphase haben sich ferner an der Peripherie des Burgareals finden lassen. Längs der natürlichen Geländekante hat man sich aber auf jeden Fall eine wehrhafte Umfassungskonstruktion vorzustellen, eine Palisade, eine Trockenmauer, eine Wallmauer oder eine kombinierte Lösung.³ Die späteren Ringmauern und Felsabschrotungen haben aber alle Reste eines solchen Beringes aus der Frühzeit der Burg beseitigt. Was wir an Bauten aus der ersten Bau- und Besiedlungsperiode sicher fassen können, bleibt somit auf sechs Hausgrundrisse und die Spuren eines Grubenhauses begrenzt, doch legt das Fundmaterial immerhin einen Schluss auf eine Dauerbesiedlung und auf den gehobenen Stand der Bewohner sowie auf die gewerbliche Verarbeitung von Eisenerz nahe. Dieser Befund erlaubt zusammen mit der allein schon aus der Topographie des Siedlungsareals ersichtlichen Wehrhaftigkeit des Platzes die Anwendung des Begriffes «Burg» bereits für die Anlage der ersten Bauperiode.⁴

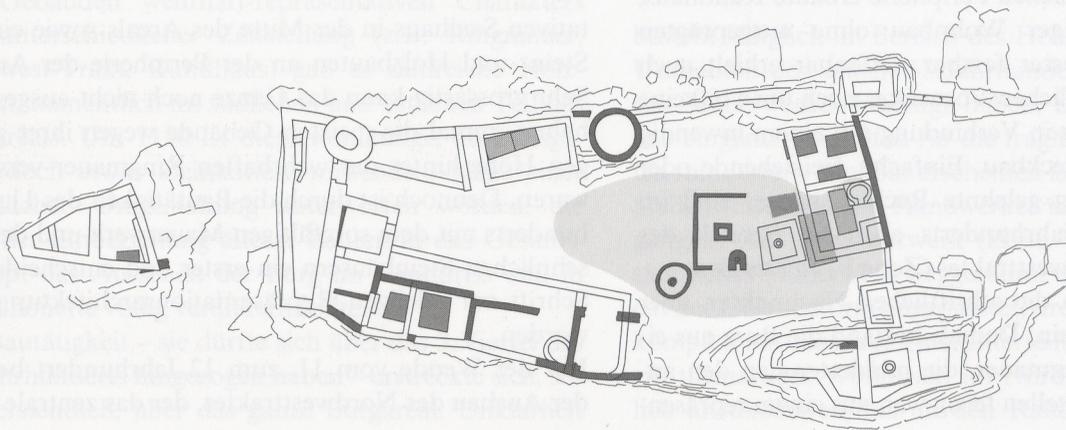
¹ Graf Lanzelin (oder Kanzelin), dessen Söhne (?) im frühen 11. Jahrhundert die Habsburg errichteten, nannte sich nach Altenburg. GHB 1, 14 (Grafen von Habsburg, Nr. 2). – Siegrist, Jean-Jacques: Die Acta Murensia und die Frühhabsburger, in: Argovia 98, 1986, 13 ff.

² Für einen Zeitraum von rund zwei Jahrhunderten, über den sich diese erste Besiedlungsphase erstreckt hat, ist anzunehmen, dass einfache Holzbauten, wie sie archäologisch festgestellt worden sind, verschiedentlich haben erneuert werden müssen. Vgl. dazu Hinz, H.: Das mobile Haus, in Château Gaillard 7, Caen 1975, 141 ff.

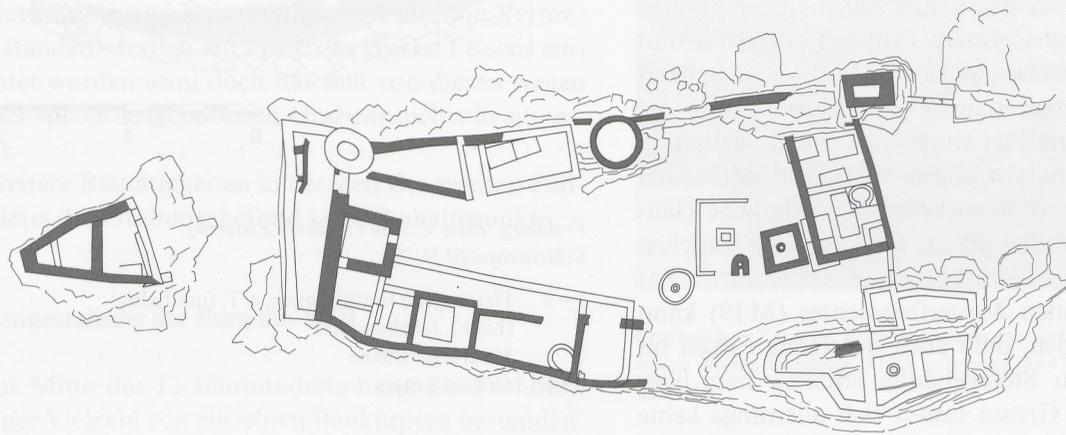
³ Eine Ummauerung oder Umzäunung des Burgareals diente nicht bloss fortifikatorischen Zwecken: Sie grenzte den Rechtsbezirk der Burg ab und war – namentlich auf Anlagen in exponiertem Gelände – als Schutz gegen Unfälle unerlässlich. Vgl. Haberkern-Wallach, 184 f. (Etter).

⁴ Für die Frühzeit des Burgenbaues bestehen im Bereich des Befestigungswesens terminologische Schwierigkeiten, indem sich die «Adelsburg» von Refugien, Wehrsiedlungen, befestigten Herrenhöfen und frühstädtischen Zentren nur schwer abgrenzen lässt. Meyer, Frühe Adelsburgen, 572 ff.

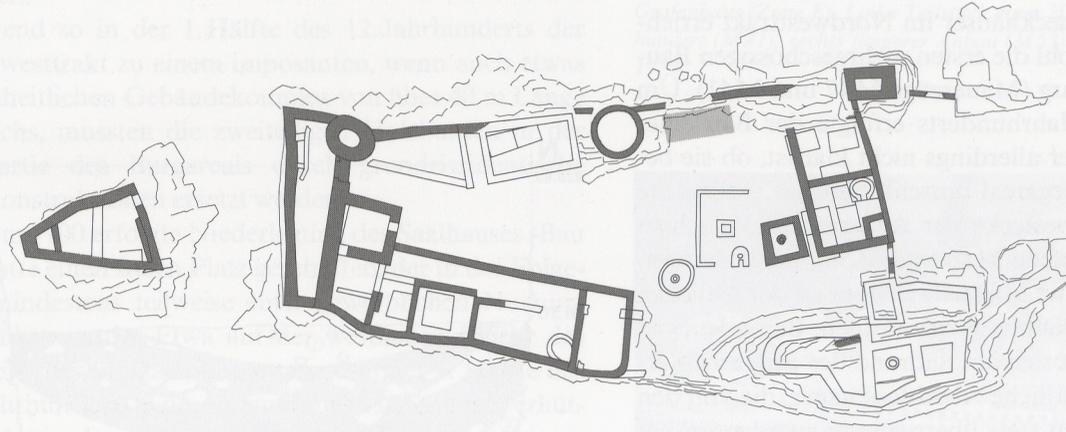
Frohburg, Bauphasen



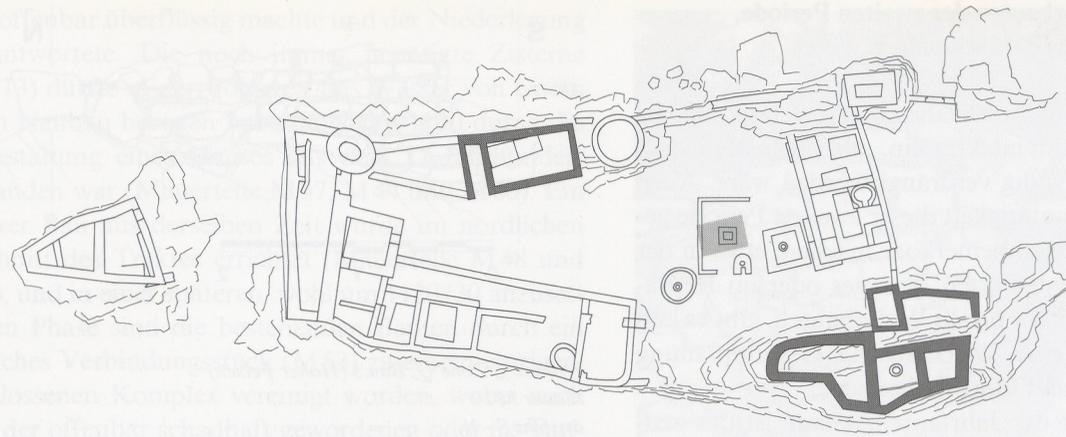
Schwarzer Raster: Mauerwerk vor 1150
 Dunkelgrauer Raster: Holzbauten vor 1000
 Hellgrauer Raster: Holzbauten vor 1150



Schwarzer Raster: Ausbauphase im 3. Viertel
 des 12. Jahrhunderts



Schwarzer Raster: Ausbauphase bis 1250
 Heller Raster: Holzbauten um 1200



Schwarzer Raster: Endphase, Bauten zwischen Ende 13. und frühem 14. Jahrhundert
 Heller Raster: Holzbau, 14. Jahrhundert

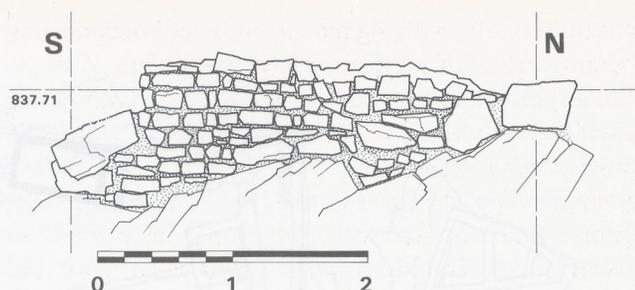
Die Stein- und Holzbauten der zweiten Periode, spätes 10. bis Mitte 12. Jahrhundert

Mit dem ausgehenden 10. Jahrhundert setzte auf der Frohburg die Steinarchitektur ein, allerdings ohne dass die Holzbauweise völlig verdrängt worden wäre. Auch wenn sich in der Bautätigkeit dieser zweiten Periode gewisse Grundtendenzen bemerkbar machen, etwa in der Errichtung eines gemauerten Beringes oder im Repräsentationscharakter der neuen Wohnbauten, gibt es keine Hinweise auf eine systematische Gesamtplanung oder ein einheitliches Grundrisskonzept.

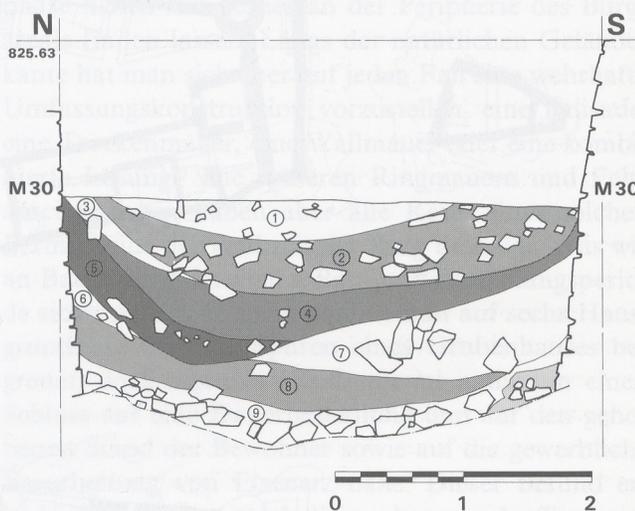
Offenbar noch vor der Jahrtausendwende ist das zentrale Saalhaus (Bau 12) mit der ältesten Zisterne (Bau 13) entstanden. In der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts müssen zwei Rechteckhäuser im Nordwesttrakt errichtet worden sein, wohl die ersten mehrgeschossigen Bauten auf der Frohburg (Mauerzüge M47 und M41). Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erfolgte der Bau einer Ringmauer, von der allerdings nicht klar ist, ob sie bereits das ganze Burgareal umschlossen hat. Teilstücke sind in der Nordwestecke der Anlage zum Vorschein gekommen (Mauerteile M46 und M58), möglicherweise sind auch einzelne Mauerfragmente an der östlichen Peripherie dieser Bauphase zuzuordnen. Besonders viel Mauersubstanz hat sich am Südrand des Burgareals erhalten, denn die südliche Abschlussmauer, die von den späteren Bauphasen stets übernommen worden ist, gehört ebenfalls zu diesem ältesten Steinbering. Innerhalb dieser südlichen Abschlussmauer hat man die natürliche Mulde mit umgelagertem Erdreich aufgefüllt und so eine neue Baufläche geschaffen, auf der umgehend zwei Holzhäuser vom damals neuartigen Typus des Zweiraumhauses errichtet worden ist. Es handelte sich um freistehende, im Grundriss aber nach der neuen Ringmauer orientierte Rechteckbauten. Ähnliche Häuser erhoben sich um die gleiche Zeit auf dem östlichen Felsrücken.

Anhand eines kleinen Mauerfragmentes (M19) kann nachgewiesen werden, dass auch der Hohe Felsen im 11. Jahrhundert ein Steingebäude erhalten hat; über dessen Form und Grösse lassen sich allerdings keine Angaben machen. Dagegen ist das im späten 11. Jahrhundert an der östlichen Peripherie erbaute Rundhaus, ein mehrgeschossiger Wohnbau ohne ausgeprägten Wehrcharakter, besser fassbar. Offenbar erhielt auch das Areal des nördlichen Vorwerkes noch um 1100 eine erste Ummauerung in Verbindung mit einem inwendig angelehnten Rechteckbau. Einfache, freistehende oder an den Westbering gelehnte Rechteckhäuser sind im Verlaufe des 11. Jahrhunderts auch im Bereich des nachmaligen Nordwesttraktes (Zone F) entstanden.

Gegen 1100 setzen die schriftlichen Nachrichten über die Grafenfamilie ein. Damals bestand die Burg aus einer steinernen Ringmauer, die mindestens an den angriffsgefährdeten Stellen fertig war, aus einem repräsen-



Frohburg, Zone Q, Bau 3 (Hoher Felsen)
Mauer M19
Ansicht S-N



Frohburg, Zone Z, Bau 13 (ältere Zisterne)
Schichtenprofil N-S

- 1–8 Heterogene Einfüllungen, z. T. fundhaltig (bis 12. Jahrhundert)
- 9 Verstärzte Steine
- Basis: Grüner Letten

tativen Saalhaus in der Mitte des Areal sowie einigen Stein- und Holzbauten an der Peripherie der Anlage. Sehr grossartig kann das Ganze noch nicht ausgesehen haben, zumal die meisten Gebäude wegen ihrer geringen Höhe hinter der wehrhaften Ringmauer versteckt waren. Dennoch ist durch die Bautätigkeit des 11. Jahrhunderts mit dem sorgfältigen Mauerwerk und den ansehnlichen Steinhäusern ein erster und entscheidender Schritt zur adeligen Repräsentationsarchitektur getan worden.

Mit der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert begann der Ausbau des Nordwesttraktes, der das zentrale Saal-

haus offenbar überflüssig machte und der Niederlegung überantwortete. Die noch immer benötigte Zisterne (Bau 13) dürfte in der Folgezeit das Wasser von einem nahen Neubau bezogen haben, der um 1100 durch die Umgestaltung eines Hauses aus dem 11. Jahrhundert entstanden war (Mauerteile M37, M44 und M60). Ein weiterer Bau aus derselben Zeit wurde im nördlichen Abschnitt des Traktes errichtet (Mauerteile M48 und M63), und in einer späteren, wohl um 1120/30 anzusetzenden Phase sind die bestehenden Bauten durch ein längliches Verbindungsstück (M53) zu einem einzigen, geschlossenen Komplex vereinigt worden, wobei auch Teile der offenbar schadhaft gewordenen oder ins Rutschen geratenen Westmauer (M64 und M65) erneuert wurden.

Während so in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts der Nordwesttrakt zu einem imposanten, wenn auch etwas uneinheitlichen Gebäudekomplex von über 40 m Länge anwuchs, mussten die zweiteiligen Holzbauten in der Südpartie des Burgareals durch grundrissidentische Neukonstruktionen ersetzt werden.

Die um 1100 erfolgte Niederlegung des Saalhauses (Bau 12) hatte einen freien Platz geschaffen, der in der Folgezeit mindestens teilweise einer gewerblichen Nutzung zugeführt wurde: Etwa auf der westlichen Flucht des abgebrochenen Saalbaues entstand in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Eisenschmelze, die zur Verhütung des im Jura häufig zutage tretenden Bohnerzes gedient haben dürfte (Bau 11). Weitere Anlagen, die mit der Gewinnung und Verarbeitung von Eisen in Verbindung standen, werden am Fusse des Hohen Felsens eingerichtet worden sein, doch hat sich von diesen wegen des hier später ausgehobenen Grabens nichts in situ erhalten.

Für weitere Bautätigkeiten in der Zeit der zweiten Periode bietet der Grabungsbefund keine Anhaltspunkte.

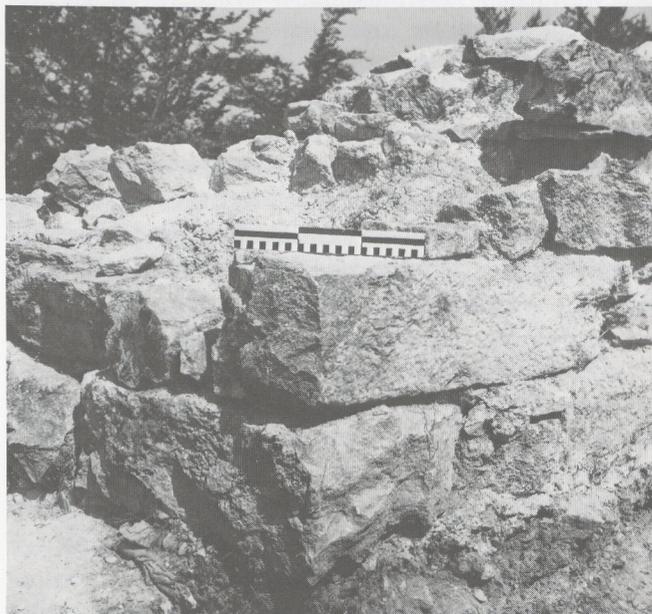
Die Umgestaltung der Burg um 1150

Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts hatte die Frohburg aus einer Vielzahl von einzelnen Baukörpern bestanden, die sich in eher bescheidenen Dimensionen hielten. Neben Gebäuden wehrhaft-repräsentativen Charakters und unterschiedlicher Zeitstellung (z. B. Ringmauer, Nordwest-Trakt, Rundhaus) gab es zahlreiche Holzbauten, namentlich im südlichen und östlichen Teil des Burgareals. Um 1150 ist diese weitläufige, aber insgesamt doch etwas kleinkariert wirkende Anlage einer gründlichen Umgestaltung unterworfen worden, die trotz der Einbeziehung älterer Bauten in das Gesamtkonzept das Aussehen der Burg im Grundriss und in der Silhouette völlig verändern sollte.

Die Bautätigkeit – sie dürfte sich über das 3. Viertel des 12. Jahrhunderts hingezogen haben – erstreckte sich, soweit ersichtlich, über das ganze Burgareal. Unklarheit



Grafenhaus (Zone F). Links Teilstück eines Hauses aus dem 11. Jahrhundert (M41); rechts jüngerer Anbau (M53). Ansicht von Südosten, 1975.



Grafenhaus (Zone F). Eckverband aus quaderförmigen Hausteinen, zu einem älteren Gebäude (1100) gehörend (M47). Ansicht von Nordwesten, 1975.

besteht lediglich im Bereich des Hohen Felsens, wo die Umbauten des späten 13. Jahrhunderts die Reste älteren Mauerwerkes beseitigt haben, aber der Nachweis neu eingerichteter Öfen für die fragliche Zeit Bauarbeiten mindestens denkbar erscheinen lässt.

Stellenweise sind die Handwerker recht radikal vorgegangen: Auf dem Vorwerk (Zone V, Bau 25) wurde sämtliches Mauerwerk weggeräumt und an seiner Stelle ein der Geländeform angepasster, dreieckiger Gebäudekomplex mit massiver Querunterteilung errichtet, wohl ein turmartiger Wohntrakt im Norden mit einem südlich anstossenden, bis an den Rand des Halsgrabens

reichenden Bering. Der Graben selbst, der für die umfangreiche Bautätigkeit das Steinmaterial zu liefern hatte, muss um diese Zeit beträchtlich verbreitert und vor allem vertieft worden sein.

Eine gründliche Umgestaltung erfuhr auch die grabenseitige Nordpartie der Hauptburg: An der Stelle der alten Umfassungsmauer, die bis auf wenige Fundamentreste abgetragen wurde, errichtete man eine mächtige Schildmauer, das massivste Bauwerk der ganzen Burganlage (Bau 19), und fügte dieser inwendig einen starken Viereckturm (Bau 19) an. Ein kleineres Gebäude, das sich an den alten Nordbering angelehnt hatte (Mauerteile M48 und M63), musste bei dieser Gelegenheit verschwinden. In den Winkel zwischen Turm und Schildmauer wurde ein rechteckiger Holzanbau gestellt, vermutlich nur als Provisorium. Der aus Elementen älterer Bauphasen zusammengesetzte Nordwesttrakt (Bau 17) blieb als Ganzes vorläufig bestehen, wurde aber auf der Nordseite verkürzt (Mauer M42) und in der westlichen Abschlussmauer erneuert. Möglicherweise war mit dieser Änderung eine Aufstockung verbunden.

Mit dem Bau der Schildmauer erhielt die Burg ein neues Tor mit einer steilen, aus der Sohle des Halsgrabens aufsteigenden Zugangsrampe. Innerhalb dieses im Ostabschnitt der Schildmauer erstellten Tores entstand ein langgestrecktes, rückwärts an den Ostbering angelehntes Gebäude, vermutlich der Pferdestall (Bau 22).

Rigorese Veränderungen spielten sich auch im südlichen Teil des Burgareals ab. Auf einem markanten Felskopf in der Südostecke des Beringes entstand ein massiver Rechteckturm (Bau 6), und inwendig an die alte Ringmauer, die den südlichen Abschluss der Burg bildete, schob man einen geräumigen Viereckbau mit ebenerdigen Zugang auf der Nordseite an. Unterteilt war dieses Gebäude vorläufig durch Holzwände, die auf trocken verlegten Steinsetzungen ruhten. Orientierungsidentisch mit dem Südtrakt wurde wenig weiter nördlich eine Tankzisterne mit turmartigem Oberbau erstellt. Diese Konstruktion musste allerdings nach kurzer Zeit in eine landesübliche Filterzisterne umgebaut werden.

Innerhalb dieser umfangreichen Bautätigkeit im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts liessen sich aufgrund des Grabungsbefundes einzelne Bauetappen nicht mit Sicherheit unterscheiden. Eher in den Anfang der Umbauarbeiten dürften Schildmauer und Viereckturm (Bauten 18 und 19) sowie der Südostturm (Bau 6) gehören, eher ins Ende der Südtrakt mit der Zisterne (Bauten 8 und 10).

Die grosse Umgestaltung der Burg brachte zunächst eine bedeutende Erweiterung des Volumens an Wohn- und Wirtschaftsräumen, darüber hinaus eine beträchtliche Verstärkung der fortifikatorischen Einrichtungen. Vor allem aber fand eine bereits vor der Jahrtausendwende mit der Errichtung des Saalhauses (Bau 12) be-

gonnene Entwicklung ihren ersten Höhepunkt und vorläufigen Abschluss: die Umwandlung des wehrhaften Adelsitzes zum monumentalen Repräsentationsbau. Sichtbare Zeichen dieses Funktionswechsels waren die hochragenden Türme, die weitgehende Verdrängung der Holzhäuser durch voluminöse Steinbauten und die beeindruckende Gestaltung des Zuganges mit dem Burgtor in der Schildmauer.

Der grosse Umbau im frühen 13. Jahrhundert

Etwa eine Generation nach Abschluss der grossen Umgestaltung im 12. Jahrhundert ist auf der Frohburg erneut gebaut worden. Diese Arbeiten des frühen 13. Jahrhunderts haben aber trotz ihrem beträchtlichen Umfang das bestehende Konzept nicht mehr verändert, sondern weiterentwickelt und mindestens teilweise konsequent zu Ende geführt. Die verschiedenen Umbaumassnahmen waren allerdings nicht nur von der Absicht der Burgherren geprägt, den wehrhaft-monumentalen Eindruck der Anlage zu verstärken und die Burg durch Neubauten im Stile aktueller Modeströmungen zu modernisieren. Mindestens stellenweise müssen äussere Ursachen als Auslöser für gewisse Umbauarbeiten gewirkt haben. Sicher im Bereich des Vorwerks (Zone V), möglicherweise auch in der Nordostecke des Beringes und an der Westflucht des «Grafenhauses» (Bau 17), machten Felsrutschungen Sicherungsmassnahmen nötig, und der Südtrakt (Bau 8) musste wegen eines verheerenden Brandes, der um 1200 gewütet hatte, ohnehin neu gebaut werden.¹ Bezeichnenderweise beschränkten sich aber die durch Schäden verursachten Bauarbeiten keineswegs auf reine Reparaturen oder Sanierungen. Im Gegenteil, fällige Wiederherstellungsmassnahmen wurden von den Burgherren zum Anlass genommen, grössere und schönere Bauten aufzuführen. Dies zeigte sich besonders deutlich am Nordwesttrakt, dem sog. Grafenhaus (Bau 17), der bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts aus einem langen, schmalen Komplex einzelner Bauelemente verschiedener Zeitstellung bestanden hatte und nun eine gründliche Umgestaltung erfuhr. Die teilweise schadhaft gewordene Westmauer wurde erneuert, den südlichsten Teil des Traktes (Mauern M44 und M60) legte man nieder und errichtete eine zurückversetzte Südfront (Mauer M40). Gleichzeitig wurde die hofseitige Ostfassade um ca. 4 m vorgeschoben (Mauer M36) und mit dem bestehenden Viereckturm (Bau 18) verbunden. So konnte die Fläche zwischen Schildmauer, Viereckturm und bisherigem Nordwesttrakt in den neuen Bau einbezogen werden. Eine Binnenmauer (M45) begleitete eine schmale, in die oberen Geschosse führende Steintreppe (Mauer M49). Die Mauerzüge des bisherigen Traktes wurden mit Ausnahme der stehengebliebenen Westfassade bis



Halsgraben (Zone G), Westecke der Eskarpe (Mauer M76). Ansicht von Norden, 1975.

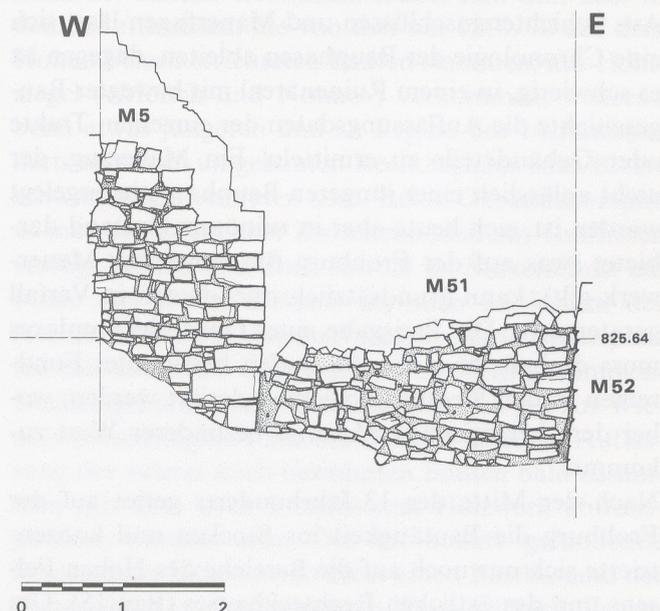
auf Fundamenthöhe abgebrochen, soweit man sie nicht als erdgeschossige Substrukturen für den Oberbau weiterverwendete. Der ganze Trakt wurde grosszügig mit Kachelöfen und vielleicht auch offenen Kaminfeuerstellen ausgestattet. Im 2. Geschoss dürfte der Bau einen geräumigen Saal für Repräsentationszwecke erhalten haben.

Im südlichen Burgareal musste vor allem der brandversehrte Viereckbau, das mutmassliche «Truchsessenhau» (Bau 8), wiederhergestellt werden. Das Gebäude scheint bei dieser Gelegenheit um ein Geschoss erhöht worden zu sein. Sicher bekam es eine feste Querunterteilung, und der westliche Teil wurde im Erdgeschoss als Herrschaftsküche mit Backofen und Herdfeuerstelle eingerichtet. Die oberen Geschosse, die für Wohnzwecke bestimmt waren, wurden mit mehreren Kachelöfen ausgestattet, von denen einer so mächtig war, dass er einen vom Erdgeschoss her hochgezogenen Stützsockel benötigte (Mauerwinkel M16 in der Südwestecke).

Für Bauarbeiten des beginnenden 13. Jahrhunderts auf dem Hohen Felsen liegen keine archäologischen Anhaltspunkte vor. Sicher aber ist im Verlaufe dieser

Bauphase das südliche Vorgelände umgestaltet worden. Denn das bisher in der nördlichen Schildmauer (M5) angebrachte Burgtor wurde nun zugemauert, und die Feste erhielt einen neuen Zugang auf der Südseite. Der aus dem nördlichen Vorgelände aufsteigende Zugangsweg wurde längs der östlichen Flanke des Burgfelsens bis zur Südostecke des Areals verlängert. Hier musste eine natürliche Lücke in der Felsrippe am Fusse des Südostturmes (Bau 6) zum künstlichen Durchlass erweitert und mit einer äusseren Toranlage (Bau 1) gesperrt werden. Von diesem offenbar nur aus einer Quermauer bestehenden ersten Tor führte man den Zugang auf schmaler Rampe der südlichen Ringmauer entlang bis an den Fuss des Hohen Felsens, wo in den bestehenden Bering eine Öffnung für das zweite, innere Tor (Bau 7) geschlagen werden musste. Die Schliessung des Nordtores gab die Möglichkeit, die grabenseitige Fassade der Burganlage völlig neu zu gestalten. In der Nordostecke des Beringes errichtete man einen modischen, massiven Rundturm, und in den Halsgraben stellte man eine vorgeschobene, mit Schenkelmauern beidseitig an den Bering angehängte Eskarpe. Diese wurde so hoch hinterfüllt, dass hinter der Brustwehr, die den oberen Abschluss der Eskarpe bildete, eine ebene Terrasse entstand. Unklar bleibt, von wo aus diese nach der Zumauerung des alten Tores zugänglich gewesen sein könnte. Möglicherweise war sie von der Nordwestecke des «Grafenhau» aus über eine Holzlaube erreichbar.

Frohburg, Zone P/F (Nordtor)
Mauern M5/M51
Ansicht W-W



Der grosse Steinbedarf, der durch die Bauarbeiten zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstand, ist teils durch Gesteinsabbau an der Ostflanke des Burgfelsens beim Bau des verlängerten Zuganges, teils durch eine erneute Vertiefung und Verbreiterung des Halsgrabens gedeckt worden. Dies machte eine Umgestaltung des Vorwerkes (Zone V) nötig, das wegen Felsrutschungen auf der Ostseite ohnehin erneuerungsbedürftig war. Die Nordpartie wurde durch eine neue Quermauer (M3) verstärkt, die alte Quermauer (M2b) wurde abgetragen, und die Südfront wurde wegen der Verbreiterung des Halsgrabens etwas zurückgenommen (M1). Ein ebenerdiger Eingang kam in die Südostecke zu liegen. Diese Veränderungen machten aus dem Vorwerk einen kompakten mehrgeschossigen Baukörper von annähernd dreieckigem Grundriss.

Mit diesen Um- und Erweiterungsbauten – sie dürften um 1220/30 abgeschlossen gewesen sein – hatte die bauliche Entwicklung der Frohburg ihren Höhepunkt erreicht. Für die Dauer von etwa einer Generation, d.h. bis nach der Jahrhundertmitte, sollte die Feste ihre Rolle als repräsentativer Wohnsitz der Grafen und ihres Hofstaates noch spielen. Dann setzte mit dem Wegzug der Burgherren und der Handwerker sowie mit der Verlagerung der frohburgischen Interessen in die städtischen Zentren eine allmähliche Verkleinerung der Anlage ein, die schliesslich mit der Preisgabe der bedeutungslos gewordenen Burg enden musste.

¹ Die im Innern des durch die früheren Grabungen stark gestörten Gebäudetraktes festgestellte Brandschicht enthielt, soweit sie in situ noch erhalten war, keine Hinweise auf die Brandursache. Kriegerische Gründe sind jedenfalls auszuschliessen.

Niedergang und Auflassung, 1250–1340

Aus Schichtenanschlüssen und Mauerfugen lässt sich eine Chronologie der Bauphasen ableiten, dagegen ist es schwierig, in einem Ruinenareal mit bewegter Baugeschichte die Auflassungsdaten der einzelnen Trakte oder Gebäudeteile zu ermitteln. Ein Mauerzug, der nicht anlässlich einer jüngeren Bauphase niedergelegt worden ist, sich heute aber in ruinösem Zustand darbietet (was auf der Frohburg für sämtliches Mauerwerk gilt), kann grundsätzlich irgendwann in Verfall geraten sein. Die Preisgabe eines Gebäudekomplexes muss deshalb über das Auslaufen bestimmter Fundreihen in den Siedlungsschichten datiert werden, wobei dem keramischen Material besonderer Wert zukommt.

Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts geriet auf der Frohburg die Bautätigkeit ins Stocken und konzentrierte sich nur noch auf die Bereiche des Hohen Felsens und des östlichen Rechteckhauses (Bau 15). Um

1260/70 ist auf dem Hohen Felsen ein kompakter Neubau errichtet worden, der mit der übrigen Burganlage nicht verbunden war, sondern im Gegenteil durch einen neu gezogenen Graben am Fusse des Felszahns vom angrenzenden Burgplateau abgetrennt wurde und die östlich anstossenden Gebäude unbrauchbar machte. Zerstört oder beschädigt wurden durch das Ausheben dieses Grabens die Eisenschmelze (Bau 11) und die Westpartien des Südtraktes (Bau 8) sowie der mittleren Zisterne (Bau 10). Die spärlichen Mauerreste auf dem Hohen Felsen lassen die architektonischen Zusammenhänge nur noch in groben Zügen erkennen. Auf der niedrigeren, östlich vorgelagerten Terrasse muss sich ein längliches, rückwärts an den Fels gelehntes Gebäude erhoben haben, durch welches der Zugang zu den oberen Partien geführt haben dürfte. Auf der höchsten Felszinne zeichnet sich eine Dreiteilung ab, wobei im Süden ein Turm, im Norden ein Wohnbau und im Mittelteil ein kleiner Hof mit Zisterne anzunehmen ist. Eine intensive, bis an die alleräusserste Felskante reichende Nutzung des exponierten Felszackens scheint somit erst in der letzten Siedlungsperiode versucht worden zu sein, was zur Entstehung eines kompakten, unregelmässig mit dem Fels verwachsenen Gebäudekomplexes geführt hat.

Offenbar etwas später als der Neubau auf dem Hohen Felsen, vielleicht um 1280/90, ist das Rechteckhaus an der östlichen Peripherie (Bau 15) anzusetzen. Es bestand aus einem gemauerten Sockel mit mehrgeschossigem Fachwerkoberbau und angedeutetem Grabenhindernis. Um 1310 ist dieses Haus nach Norden erweitert worden. Damit war die bauliche Entwicklung der Frohburg abgeschlossen.

Bei der Auswertung des keramischen Materials der Spätzeit zeigt sich, wie J. Tauber beobachtet hat, ein rascherer Rückgang der Geschirrkemik als der Ofenkacheln.¹ Das lässt den Schluss zu, in der letzten Besiedlungsperiode könnten gewisse Räume oder Bauten nur noch für temporäre Benützung – etwa anlässlich einer Gerichtssitzung – unterhalten, aber nicht mehr dauernd bewohnt worden sein.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts sind die Gebäulichkeiten des Vorwerkes, des Grafenhauses und des Südtraktes verlassen worden. Einzelne Räume im Nordteil des Grafenhauses mögen bis ins frühe 14. Jahrhundert hinein noch benützbar gewesen sein. Endgültig preisgegeben wurde noch vor 1300 auch das alte Rundhaus (Bau 14). Im beginnenden 14. Jahrhundert dienten nur noch die Gebäulichkeiten auf dem Hohen Felsen und die Räume im östlichen Viereckhaus (Bau 15) als feste Behausung. Ob angesichts einer derart reduzierten Bewohnerschaft die weitläufigen Ringmauern mit den flankierenden Wehrtürmen in verteidigungsfähigem Zustand gehalten worden sind, bleibt sehr zweifelhaft. Eher möchte man annehmen, mit der Preisgabe des Grafenhauses sowie des Südtraktes und

mit dem Wegzug der meisten Burgsassen, die für die wirksame Verteidigung eines so weitläufigen Mauer-ringes nötig gewesen wären, sei auch die Ringmauer der baulichen Verwahrlosung anheimgefallen, zumal sich die beiden flankierenden Ecktürme auf rutschge-fährdeter Felsunterlage erhoben und vielleicht schon um 1300 schwere Schäden aufwiesen.

Die jüngsten Ofenkacheln auf der Frohburg gehören zu Typen, die in die Zeit zwischen 1320 und 1340 zu datieren sind. Etwa aus den gleichen Jahrzehnten stammt die späteste Geschirrkernamik. Deren zeitliche Eingrenzung bleibt allerdings etwas unsicher, so dass für die typologischen Nachzügler die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht völlig ausgeschlossen werden kann. Umgekehrt fehlt auf der Frohburg die für «Erd-bebenburgen» charakteristische Geschirrkernamik mit Innenglasur vollständig. Die Produktion solchen Kochgeschirrs muss noch vor 1350 eingesetzt haben, wie die Funde von erdbebenzerstörten Burgen belegen.² Es ist undenkbar, dass auf der Frohburg, wäre sie um 1350 noch bewohnt gewesen, diese neue Glasurkeramik nicht benützt worden wäre.

Aus diesen Erwägungen muss für die bis zuletzt noch bewohnten Gebäude der Frohburg die Auflassung in die Zeit zwischen 1320 und 1340 datiert werden. Der urkundlich um 1350 bezeugte Frohburger Vogt Ulrich Scheppel³ kann auf der Burg keinen dauernden Wohnsitz gehabt haben, denn die archäologischen Spuren, die er mit seiner Familie und seinem Gesinde hätte hinterlassen müssen, fehlen vollständig.

¹ Tauber, 257f.

² Müller, Bischofsstein, 21 ff.

³ Schenker, Dienstadt, 52f. – Sigrist, Hans: Die Edelknechte von Scheppel, in: Jurablätter 1962, 13ff.

Dächer, Böden, Maueröffnungen

Das durch natürlichen Zerfall und menschliche Abbruch-tätigkeit bis auf niedere Reste abgetragene Mauerwerk der Frohburg gestattet kaum Einblick in die architektonische Gestaltung des Oberbaus bzw. in baugeschichtliche Vorgänge, die sich in oberen Geschossen oder im Dachbereich abgespielt haben. Auf Burgen durchaus geläufige Veränderungen, wie z. B. die Aufstockung eines Turmes, die Vergrößerung der Fenster oder der Umbau des Daches, lassen sich auf der Frohburg kaum mehr nachweisen. Im Mauer-schutt sind allerdings gewisse Bauteile zum Vorschein gekommen, die wenigstens für die Spätzeit der Burg sichere Aussagen gestatten. Für die älteren Perioden müssen wir uns mit den an sich weniger zwingenden Schlüssen ex silentio begnügen. Dies gilt vor allem für die Dächer. Denn aus der Zeit vor ca. 1250 gibt es keinerlei Reste eines Bedachungsmaterials, weshalb sich

die Annahme aufdrängt, die Dächer der Frohburg seien vor der Mitte des 13. Jahrhunderts mit leicht ver-gänglichem Material gedeckt gewesen, mit Stroh, Schilf oder Schindeln. Eine Entscheidung für das eine oder das andere ist nicht möglich, doch wird man sich bewusst sein müssen, dass die Dachneigung und damit die Dachform ganz erheblich vom jeweiligen Ma-terial abhängig gewesen sind und damit die Silhouette der Burg wesentlich mitbestimmt haben: Für Stroh- oder Schilfdächer ist ein mittlerer Neigungswinkel von 45 Grad anzunehmen, für Brettschindeldächer dagegen der deutlich flachere Winkel von 25 Grad. Daraus ergibt sich, dass beispielsweise für den gross-flächigen Südtrakt (Bau 8) bei einem Schindeldach noch die einseitig abfallende Pultkonstruktion in Be-tracht gekommen wäre, bei der Stroh- oder Schilfbedeckung aber unbedingt eine Dachform mit First hät-te gewählt werden müssen.

Ähnliche Überlegungen lassen sich auch für die Zwi-schenböden anstellen. Hinweise auf Gewölbe sind nicht zum Vorschein gekommen, auch ermangelt das Mauerwerk der zum Auffangen des Gewölbeschubes nötigen Festigkeit. Die Verwendung von Holzbalken zum Tragen der Zwischenböden wird durch die ausgehauenen Lager auf der Ostseite des Hohen Felsens belegt, die von einem beim Aushub des inneren Gra-bens verschwundenen Gebäude stammen. Die Böden selbst bestanden wohl mehrheitlich aus Brettern oder Bohlen; teilweise – namentlich in der Nähe von Feu-erstellen – dürfte auch ein Lehmestrich angelegt wor-den sein.

Für die letzten Bauphasen des späten 13. und begin-nenden 14. Jahrhunderts können wir uns auf einige konkrete Befunde stützen: Eine auffallende Häufung von Dachziegeln im Mauerschutt am Fuss des Hohen Felsens und im Bereich des Rechteckhauses (Bau 15) erlaubt den Schluss auf Ziegeldächer bei den um 1300 noch bewohnten Gebäuden. Dabei fällt auf, dass in den Schuttmassen, die von den um 1260/70 auf dem Hohen Felsen errichteten Bauten stammen, nur Hohl-ziegel («Mönch und Nonne») vorkommen, während beim etwas jüngeren und zu Beginn des 14. Jahrhun-derts erst noch umgebauten Rechteckhaus auch Biber-schwanzziegel vertreten sind. Beide Gebäudekomplexe müssen zudem über Zwischenböden mit Tonfliesen verfügt haben, sind doch sowohl im Mauerschutt am Fusse des Hohen Felsens als auch im Innern des Rechteckhauses massenhaft fragmentierte Bodenplat-ten mit und ohne Glasur zum Vorschein gekommen. Dachziegel und Bodenfliesen eignen sich gut zur Wiederverwendung und dürften deshalb nach der Auflas-sung der zuletzt noch bewohnten Bauten bald zusam-men mit dem noch brauchbaren Holzwerk abtrans-portiert worden sein. Die im Schutt gefundenen Bruchstücke bilden somit bloss einen Restbestand der ursprünglichen Gesamtmenge. Dem völligen Fehlen

von Ziegel- und Fliesenfragmenten in den übrigen, vor 1300 verlassenen Gebäudetrakten darf entnommen werden, dass diese Baukeramik auf der Frohburg wirklich erst in der letzten Besiedlungsperiode Verwendung gefunden hat.

Wenig direkte Zeugnisse liegen über die vertikalen Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Geschossen vor. Mehrheitlich dürften einfache Holztreppen ihren Zweck erfüllt haben. Im Nordwesttrakt (Bau 17, «Grafenhaus») sind die Fundamente einer schmalen, an eine Mauer gelehnten Steintreppe aus dem frühen 13. Jahrhundert zum Vorschein gekommen. Belege für repräsentativ ausgestaltete Aussen- oder Innentreppen kommen im Grabungsbefund der Frohburg nicht vor.

Fast keine Hinweise haben wir über die Form der Fenster und Türen. Analogieschlüsse von anderen Burgen helfen uns auch nicht weiter, denn zwischen dem 10. und dem frühen 14. Jahrhundert waren Öffnungen mit horizontalem Abschluss und mit Bogenkonstruktionen nebeneinander gebräuchlich. Gewiss verfügten die für ganzjähriges Bewohnen vorgesehenen Räume bloss über schmale Scharfenster, die wenig Licht einliessen, aber dafür die Wärme zusammenhielten. Eine Fensterverglasung ist anhand weniger Fragmente von bemaltem Flachglas und von Bleiruten nur für das späte Rechteckhaus (Bau 15) anzunehmen. Zudem lassen die wenigen Reste bezweifeln, ob alle Fenster dieses Gebäudes mit einer Verglasung ausgestattet gewesen sind. Ein kleines Fragment eines runden Säulenschaftes aus Bundsandstein stützt die Vermutung, die Repräsentationsräume des Grafenhauses (Bau 17) seien mit romanischen Doppelfenstern ausgestattet gewesen. Bei der Bautätigkeit von 1260/70 auf dem Hohen Felsen scheint man für Tür- und Fenstereinfassungen die damals sehr beliebten, verzierten Backsteine von St. Urban verwendet zu haben. Aus den sonstigen, aus Tuff- und Buntsandstein bestehenden Architekturfragmenten lassen sich keine Fenster- oder Türformen rekonstruieren.

Die angebliche Zerstörung der Frohburg im Basler Erdbeben von 1356

Nach allgemein verbreiteter Ansicht der Historiker soll die Frohburg durch das Basler Erdbeben vom 18. Oktober 1356 zerstört worden sein.¹ Um dieses spektakuläre Ereignis hat sich ein romantisch anmutendes Sagengut gebildet, als dessen Kernstück erzählt wird, wie der letzte Graf von Frohburg (der allerdings erst 1366 gestorben ist), auf der Brücke von Olten beim Anblick der brennenden Stammfeste lästerliche Worte ausgestossen habe und deswegen vom Blitze erschlagen worden sei.² Während sich die Forschung über die historische Wertlosigkeit dieser balladenhaf-

ten Erzählung einig ist, bleibt die Diskrepanz zwischen dem archäologischen Befund, der eine allmähliche Auffassung der Burg um 1320/40 belegt, und den schriftlichen Nachrichten, die eine Zerstörung im Erdbeben von 1356 überliefern, zunächst noch offen. Nachdem versucht worden ist, die Kluft zwischen archäologischer und schriftlicher Überlieferung durch die – nicht zwingende – Vermutung zu überbrücken, im Erdbeben sei ein noch aufrechtstehender, aber bereits verlassener und verwahrloster Gebäudekomplex zum Einsturz gebracht worden, ergibt sich nun aus der kritischen Überprüfung der Quellentexte über das Basler Erdbeben eine ebenso einfache wie plausible Lösung des Problems.³

Mehrere chronikalische Aufzeichnungen über das Erdbeben von Basel enthalten Listen von Burgen, welche dieser Katastrophe zum Opfer gefallen sind. Zum Leidwesen des Forschers werden aber nur die Zerstörungen aufgezählt und nicht die Wiederherstellungen, weshalb ohne archäologische Überprüfung die Zahl der im Erdbeben definitiv zerfallenen Anlagen nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann. Die meisten Aufzeichnungen stimmen – abgesehen von gewissen Abweichungen – im Namenbestand miteinander überein und dürften letztlich wohl auf authentischen Nachrichten beruhen.⁴ Auffallende Unterschiede bestehen jedoch in der Reihenfolge der einzelnen Burgen, und dieser bis jetzt wenig beachtete Umstand ist gerade für die Frohburg von Bedeutung.

In den ältesten Texten, die wohl auf zeitgenössischen Basler Aufzeichnungen beruhen⁵, erscheint die Frohburg in folgender Umgebung: «... Schalberg, Frohburg, Klus, Fürstenstein, zwei Landskron, Waldeck, Biedertal...» Und in einer anderen, wohl noch vor 1400 entstandenen Überlieferungsgruppe wird die Burg in der Reihenfolge «Brombach, Frohburg, Hasenburg, Landser...» genannt.⁶ Das Auftauchen des Namens «Frohburg» in Gemeinschaft mit Burgen am Blauen bzw. im Sundgau lässt erkennen, dass die älteren Chronisten gar nicht die Frohburg ob Olten gemeint haben, sondern zunächst die Feste Frohberg im Klusertal bei Aesch, heute besser bekannt unter dem Namen «Ruine Tschäpperli».⁷ Später, als die Kunde von dieser wohl nur kurze Zeit bewohnten Burg verblasst war, identifizierte man den Namen mit der Feste Frohberg/Montjoie am Doubs.⁸ Bis ins 16. Jahrhundert hinein haben die Chronisten an dieser Überlieferung festgehalten, und erst Christian Wurstisen, der in seiner Basler Chronik (1580) versucht hat, die ihm in verschiedenen Quellen vorliegenden Namen von erdbebenzerstörten Burgen neu in eine geographische Ordnung zu bringen⁹, setzte die Reihenfolge «... Eptingen, Homberg, Frohburg, Farnsburg...», weil er offenbar die fragliche Feste Frohburg für die Burg ob Olten hielt. Die älteren Chroniktexte über die erdbebenzerstörten Burgen im Basler Raum zeigen je-

doch deutlich, dass der überlieferte Name «Frohburg» nicht auf unsere Grafenburg bezogen werden kann, weshalb gegen die Annahme, die frohburgische Stammfeste sei nach ihrer archäologisch bezeugten Auflassung um 1320/40 allmählich zerfallen und noch vor 1350 zur Ruine geworden, keine schriftlichen Zeugnisse ins Feld geführt werden können.¹⁰

¹ Merz, Siggau 2, 89f.

² Amiet, Burgen, 50f.

³ Meyer, Führer, 8ff.

⁴ Zusammenstellung der Chroniktexte über die 1356 erdbebenzerstörten Burgen bei Müller, Christian Adolf: Die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356, in: BZ 55, 1956, 25ff.

⁵ Zusätze zur Chronik des Erhard von Appenwiler, B. Chr. 4, 370f. – Die Burgnamen werden in den hier zitierten Aufzählungen in moderner Schreibweise wiedergegeben.

⁶ Die Klingenberg Chronik, hg. von Anton Henne, Gotha 1891, 99ff.

⁷ Meyer, Burgen von A–Z, 87f.

⁸ ... Castrum de Monjoie quod theotonice dicitur Froberg... bei Trouillat 2, Nr. 529 (1300 Sept. 29.).

⁹ Wurstisen, Basler Chronik, Basel 1580, 165f.

¹⁰ Dies gilt vor allem für die urkundlichen Belege, die den Edelknecht Ulrich von Scheppel um 1350 als Frohburger Vogt bezeichnen. 1347 tritt er mit eigenem Siegel als «Vogt ze Froburg» auf (FRB 7, 232f., Nr. 234), 1351 als «vogt mines gnedigen herren von Froburg» (FRB 7, 589, Nr. 619), mit ähnlichen Bezeichnungen bis 1360. P. Schenker hat gewiss recht, wenn er entgegen anderen Auffassungen in Ulrich von Scheppel einen Vogt nicht des Grafen von Nidau, sondern des Grafen Johann von Frohburg erblickt. Für den Nachweis eines dauernden Wohnsitzes Ulrichs auf der Frohburg reichen diese urkundlichen Zeugnisse jedoch nicht aus. Schenker, Dienstadel, 52f. – Merz, Siggau 2, 102, Anm. 33.

Die Burganlage seit ihrer Auflassung

Nach der um 1320/40 erfolgten Auflassung der letzten Wohnbauten ist es um die Frohburg rasch still geworden: Die Grundherrschaft ging in einem grösseren Besitzkomplex auf, und die Bewirtschaftung der Burggüter verlagerte sich auf den nahen Hof, der noch heute nach der Frohburg genannt ist und von dem wir allerdings nicht wissen, ob er bereits bestanden hat, als die Burg noch bewohnt war, oder ob er erst nach deren Auflassung erbaut worden ist.¹

In die Übergangszeit zwischen Preisgabe und Zerfall gehört möglicherweise ein nicht eindeutig datiertes, hölzernes Geviert von ca. 6 auf 7,5 m. Es könnte ein Viehunterstand gewesen sein, vielleicht auch eine Schutzhütte für Leute, die im zerfallenden Burgemäuer Steine brachen. Auch wenn die Frohburg ziemlich sang- und klanglos aus der Geschichte verschwand, ist sie doch nicht im Dornröschenschlaf versunken. Wie aus dem an guten Mauersteinen armen Bauschutt hervorgeht, hat man auf dem Burgareal immer wieder Bausteine geholt. Hufeisen und Ochsen- schuhe aus dem 16. und 17. Jahrhundert dürften von

dieser Steinbruchtätigkeit stammen. In den Trümmern des viereckigen Turmes innerhalb der Schildmauer (Bau 18) scheint damals ein Kalkbrennofen eingerichtet worden zu sein.² Dass unmittelbar nach der Auflassung auch das für Zweitverwendung geeignete Holzwerk abtransportiert worden ist, vor allem das Dachgebälk mit den Zwischenböden, darf als gesichert gelten, auch wenn archäologische Belege fehlen.³ Zeitweise hat auch die Ostflanke des Burgfelsens als Steinbruch gedient. Dadurch ist die östliche Felsrippe im Mittelteil so weit abgebaut worden, dass an einzelnen Stellen die Umfassungsmauer mit ihrer natürlichen Unterlage weggeräumt wurde. Genauer lässt sich diese Steinbruchtätigkeit nicht datieren. Das Steinbrechen dürfte in eine Zeit gefallen sein, in der die Zugangsrampe, d.h. das Trassee des einstigen Burgweges, noch benützbar war, am ehesten ins 15. oder 16. Jahrhundert.

Dass sich in der zerfallenden Burg Wegelagerer und Banditen eingenistet hätten, wie das von anderen Burganlagen berichtet wird, ist nicht überliefert.⁴ Dass der Platz aber zeitweise als verrufen galt, wird archäologisch durch den Fund des Skelettes eines gefallenen Rindes bezeugt, das im ehemaligen Burghof verlocht worden ist. Dazu passt, dass in den unruhigen Zeiten der Reformation die von der Obrigkeit verfolgten Wiedertäufer auf der Frohburg Versammlungen abzuhalten pflegten.⁵ Vereinzelt Keramikkunde des 15. bis 17. Jahrhunderts weisen darauf hin, dass die Burgstelle immer wieder begangen worden sein muss. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts dürfte das Mauerwerk schon weitgehend zerstört oder zerfallen gewesen sein. Hans Bock hielt um 1620 zeichnerisch noch ein paar aufragende Trümmer fest.⁶ Franz Haffner sah von der Burg nur noch wenige Trümmer: «...Frohburg, das Gräffliche Schloss hinder Olten auff einem hohen Vorkopff des Gebürs/ligt anjetzo gantz in Ruin/und gehört die Viehe Weyd/so herrlich gut/dem Spittal zu Olten: Von diser Burg haben die alten Graffen den Namen bekommen und hergeführt: man sihet nichts mehr davon als ein wenig alt Gemäur...».⁷

Die Skizze Georg F. Meyers von 1680 zeigt den Burgfelsens von Nordwesten («beym banstein ob Erlimos»)⁸ Wohl sind die «Rudera Frohburg» vermerkt, doch zeigt die Skizze, die sehr treffsicher den Hohen Felsen und die bewaldete Kuppe wiedergibt, keinerlei Mauerreste. Der durch Felsrutschungen, Pflanzenwuchs, natürliche Verwitterung und vor allem durch wiederholte Abbruchtätigkeit bedingte Zerfall dürfte das meiste aufgehende Mauerwerk schon um 1700 weitgehend zum Verschwinden gebracht haben.

¹ Oltner UB 1, 228f. Nr. 210 (1583 Feb. 2): Rudi Boll uff dem Froburg – 284, Anm. zu Nr. 265 (1604): Tausch des Berges Rumpel gegen «den berg Froburg, so dem spital zuo Olten gehörig ware» (1678).

² Merz, Sisgau 2, 98 f.

³ Abtransport von Holzwerk aus aufgelassenen Burgen ist vor allem für das 17. bis 19. Jahrhundert bezeugt. Merz, Sisgau 3, 125 ff. (Pfeffingen) oder 3, 192 ff. (Ramstein).

⁴ Meyer, Löwenburg, 239 f.

⁵ Strickler, Johann (Hrsg.): Actensammlung zur Schweizerischen Reformationgeschichte in den Jahren 1521–1532, 4, Zürich 1881, 102, Nr. 336.

⁶ Merz, Sisgau 2, 92, Abb. 42.

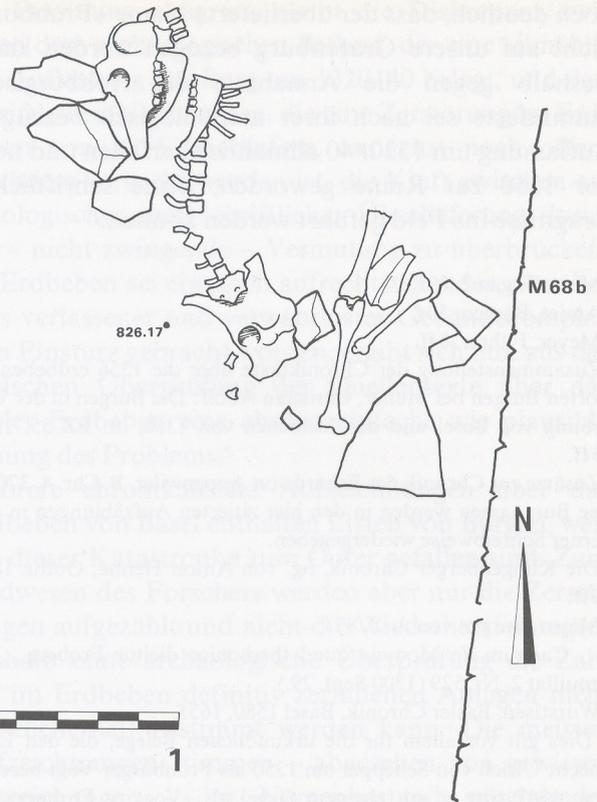
⁷ Haffner, Schaw-Platz 2, 372 f.

⁸ Merz, Sisgau 2, 93, Abb. 43.

Die Burgenlandschaft um die Frohburg

Wenn man die Frohburg in den Mittelpunkt eines Kreises von 20 km Durchmesser stellt, wird ein Gebiet umrissen, das im Norden bis nach Gelterkinden im Ergolzthal, im Osten bis vor Aarau bei Erlinsbach, im Süden bis vor Zofingen und im Westen bis ins obere Waldenburgertal reicht. Innerhalb dieses – zugegebenermassen willkürlich bestimmten – Kreises lassen sich um die dreissig Burgenplätze auszählen. Deren Verteilung über die Landkarte ist freilich von sehr unterschiedlicher Dichte gekennzeichnet. Ausgesprochene Häufungen sind zwischen Olten und Aarburg, im Kessel von Eptingen oder im Raume Tecknau-Kienberg zu beobachten, während die Jurahöhen um die Schafmatt oder um die Belchenfluh sowie die Gäuebene zwischen Wangen und Härkingen weitgehend burgenfrei sind.¹ Das Gebiet der ehemaligen Herrschaft Frohburg weist ausser der Grafenburg selbst und einer angefangenen, aber nie fertiggestellten Anlage bei Winznau ebenfalls keine weiteren Burgplätze auf.²

Im Hinblick auf die Wehrhaftigkeit der mittelalterlichen Burgen ist immer wieder versucht worden – meist in völliger Verkennung der auf einer Burg tatsächlich vorhandenen militärischen Mittel und Möglichkeiten –, aus dem Nebeneinander mehrerer Anlagen in enger Nachbarschaft raumbherrschende Verteidigungssysteme und Befestigungsgürtel zu konstruieren.³ Auf die grundsätzliche Fragwürdigkeit solcher Versuche brauchen wir hier gar nicht erst einzutreten. Im Falle der Frohburg, die unbestrittenermassen von zahlreichen Burgen umgeben ist, stellt sich aber die Frage nach möglichen Verbindungen und Zusammenhängen nicht bloss aus militärischer, sondern auch aus herrschafts- und siedlungsgeschichtlicher Sicht, weshalb eine kurze Betrachtung der Burgenlandschaft um die Frohburg unerlässlich ist. Allerdings bleibt zu berücksichtigen, dass nicht alle Anlagen in der Umgebung der Frohburg archäologisch erforscht sind, so dass die wichtige Frage der Zeitschichten, d. h. der Belegungsperioden, nur unvollständig beantwortet werden kann.⁴



Frohburg, Zone P (Östl. Innenhof)
Rinderskelett in Fundlage, Schnitt P 12
Aufsicht

Für die Frühzeit der Frohburg (9./10. Jahrhundert) sind keine Wehranlagen bekannt, die innerhalb des von uns gezogenen Umkreises mit unserer Grafenburg in Beziehung gebracht werden könnten. Die vor die Jahrtausendwende zu datierende Motte von Zunzgen⁵ lag jedenfalls ausserhalb des damaligen Einflussbereiches der Grafenfamilie, und bei der im frühen 10. Jahrhundert kurzfristig belegten Wehranlage auf dem Grossen Chastel ob Lostorf kann es sich nur um eine temporär benützte Fluchtburg gehandelt haben.⁶ Eine frühe Grafenburg, die mit dem Buchsgau in Verbindung gebracht werden könnte, scheint bei Bipp, von der Frohburg allerdings mehr als 20 km entfernt, bestanden zu haben.⁷ Die urkundliche Überlieferung des 10. Jahrhunderts lässt keine Beziehungen zum Hause Frohburg erkennen.

Damit scheint die Frohburg bis zur Jahrtausendwende als Wehranlage eine isolierte Position eingenommen zu haben, und auch im 11. Jahrhundert hat sich dieser Zustand offenbar nicht verändert. Wohl sind in der Umgebung der Frohburg mehrere Burganlagen entstanden, doch ohne Mitwirkung des Grafenhauses Frohburg.⁸ Die kleine Burg Rickenbach ist eine Gründung der Grafen von Rheinfelden und ist vor ihrer Auflassung um 1100 in den Wirren des Investiturstrei-

tes an den Bischof von Basel gefallen.⁹ Ebenfalls als rheinfeldische Gründung ist die Grottenburg Riedfluh im Kessel von Eptingen zu betrachten, wo die Frohburger nie irgendwelche Güter innehatten¹⁰, und die ausgedehnte Anlage der Oedenburg bei Wenslingen ist nachweislich von den Grafen von Homberg errichtet worden.¹¹

Die kleine Burg Alt-Kienberg westlich des gleichnamigen Dorfes ist im 11. Jahrhundert auf gerodetem Eigengut der damals wohl noch edelfreien Herren von Kienberg angelegt worden.¹² Die an der Südrampe des Oberen Hauensteins erbauten Burgen reichen teilweise ins 11. Jahrhundert zurück, verdanken ihre Entstehung aber nicht den Frohburgern, sondern den Freiherrn von Bechburg.¹³ Nicht ganz klare Verhältnisse liegen östlich der Frohburg vor. Hier sassen zwei edelfreie Geschlechter, die Herren von Wartenfels und von Gösigen. Über den Ursprung ihrer Burgen herrscht Ungewissheit, das 11. Jahrhundert ist als Entstehungszeit nicht auszuschliessen. Mit Sicherheit lässt sich aber nachweisen, dass weder die Burgen Wartenfels und Gösigen noch die dazugehörigen Güter- und Herrschaftskomplexe je Frohburger Besitz gewesen sind.¹⁴ Ähnliches gilt für die auf dem zu einer Befestigung einladenden Felssporn errichtete Anlage von Aarburg. Deren vielleicht noch im 11., aber sicher im 12. Jahrhundert erfolgte Gründung geht auf die edelfreien Herren von Büron-Aarburg zurück.¹⁵ Gegen 1100, als die Grafen von Frohburg ins Licht der Geschichte traten, bildete die Frohburg somit noch immer allein auf weiter Flur die einzige Feste in frohburgischer Hand, doch war sie auf allen Seiten, wenn auch in respektvollem Abstand, von Burgen umgeben, die als Zentren aufstrebender Herrschaftskomplexe mehrheitlich edelfreien, zum Teil gräflichen Geschlechtern gehörten.

Erst im 12. Jahrhundert änderte sich diese Situation, als die Grafen von Frohburg ihren bekannten kolonialisatorischen Vorstoss in Richtung Oberen Hauenstein unternahmen. Die engere Umgebung der Passhöhe übertrugen sie dem von ihnen gegründeten Hauskloster Schönthal, und zwar mit der Auflage, dass innerhalb des Klostergrundes keine Befestigung angelegt werden dürfe.¹⁶ Unmittelbar nördlich des Klosterbezirkes errichteten sie in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts – wohl als Provisorium – eine Burg auf der Gerstelfluh.¹⁷ Diese wurde nach 1150 zugunsten der neu erbauten Feste Waldenburg verlassen, die später zu einem Hauptsitz der Frohburger werden sollte.¹⁸ Weitere frohburgische Burgengründungen sind innerhalb des hier behandelten Umkreises für das 12. Jahrhundert nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Immerhin kann die Möglichkeit, dass die Feste Bipp, im 13. Jahrhundert ein wichtiger Stützpunkt der Grafen, schon im 12. Jahrhundert entstanden ist, nicht ausgeschlossen werden.¹⁹

Das 13. Jahrhundert, zwischen Alpen und Rhein das klassische Zeitalter des Burgenbaues, brachte in der weiteren Umgebung der Frohburg eine Vielzahl von Neugründungen, bei denen die Grafen aber nur teilweise ihre Hand im Spiele hatten. Kleine Herren errichteten auf Rodungsland Burgsitze, die sie zum Mittelpunkt allodialer Herrschaften machten; so entstanden südlich von Olten die beiden Wartburgen als Gründung der Herren von Ifenthal, im Kessel von Eptingen sind wenigstens zwei neue Burgen errichtet worden, bei Tecknau bauten die Herren von Gelterkinden die Burg Scheidegg.²⁰ Den Grafen von Frohburg gelang es, wenigstens einige dieser Anlagen sowie ein paar bereits seit längerer Zeit bestehende Burgen in ihre Lehnsabhängigkeit zu bringen, so die Feste Aarburg, die beiden Bechburgen sowie Alt- und Neufalkenstein im Raume Oensingen-Balsthal, ferner die Burg Diegten. Ausserhalb des frohburgischen Machtbereiches blieben aber die Burgen der Herren von Wartenfels und von Gösigen.²¹

Der nicht sehr zahlreiche frohburgische Dienstadel entfaltete im 13. Jahrhundert eine bescheidene, von den Grafen offenbar in engen Grenzen gehaltene Burgenbautätigkeit. Die frohburgischen Stadtvögte hausten in einfachen Wohntürmen, eine kleine Burg entstand nördlich von Olten (Hagberg), eine ähnliche Anlage erhob sich auch südwestlich von Waldenburg.²² Der mutmassliche Versuch der Herren von Winznau, auf einem Felskopf über der Aare eine Burg zu errichten – offenbar innerhalb der Herrschaft Frohburg –, ist schon in den Anfängen gestoppt worden.²³ Anscheinend waren die Grafen bestrebt, den Burgenbau des niederen Adels möglichst einzuschränken. Aus diesem Grund dürfte auch die frühe Anlage von Rickenbach, einmal in frohburgische Hand geraten, nach 1100 nicht weiter unterhalten worden sein. Als frohburgisch-landesherrliche Gründung hat wahrscheinlich die obere Erlinsburg zu gelten, auf der ein Vogt der Grafen residierte.²⁴

Eine interessante, ohne archäologische Untersuchungen freilich nicht eindeutig beantwortbare Fragestellung betrifft die Feste Neu-Homberg bei Läufelfingen, nur 3,5 km Luftlinie von der Frohburg entfernt. Nach allgemeiner, an sich nicht abwegiger Auffassung handelt es sich um eine Gründung der Grafen von Frohburg, um 1240/50 nach der Übernahme der hombergischen Erbschaft im Sisgau entstanden, was auch den Namen der Burg erklären könnte.²⁵ Die Burg bildete in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts den Mittelpunkt einer ausgedehnten Herrschaft und vielleicht den Sitz jenes Zweiges der Grafenfamilie, der sich nach der Burg nannte und ein eigenes Wappen führte.²⁶ Möglicherweise reichen die Anfänge der Burg aber weiter zurück, d. h. in die Zeit der älteren Homberger Grafen, so dass die heutige Ruine als Überrest eines unter den Frohburgern errichteten Neubaues

aus dem späteren 13. Jahrhundert interpretiert werden könnte.²⁷

Das in knappen Umrissen skizzierte Bild der Burgenlandschaft um die Frohburg ergibt somit – auch bei aller Lückenhaftigkeit der Befunde – keinerlei Hinweise auf das Bestehen eines planmässig angelegten Burgennetzes. Im Gegenteil, bis ins 12. Jahrhundert hinein verfügten die Grafen in ihrem Einflussbereich über keine andere Burg als allein über ihre allerdings sehr ausgedehnte Stammfeste, und im 13. Jahrhundert befand sich ein grosser Teil der bestehenden Anlagen in der weiteren Umgebung der Frohburg nicht in ihrer Hand, was den Aufbau einer geschlossenen Landesherrschaft im Buchsgau und im oberen Sisgau nicht wenig behindert haben dürfte.²⁸

¹ Vgl. Burgenkarte der Schweiz, Blatt 1. – In dem burgenkundlich recht gut untersuchten Gebiet ist kaum mehr mit der Entdeckung bisher unbekannter Anlagen in so grosser Zahl zu rechnen, dass die Verteilung der Burgendichte auf der Landkarte wesentliche Veränderungen erfahren könnte.

² Vgl. unten Anm. 23.

³ Ammann, Städtegründungen, 98 ff.

⁴ Unklarheit über die Entstehungs- bzw. Auflassungszeit besteht u. a. bei folgenden Anlagen: Neu-Homberg (vgl. unten Anm. 25–27), Wartenfels, Hagberg, Neu-Falkenstein, Obere und Untere Erlinsburg. Vgl. die betreffenden Artikel in Meyer, Burgen von A–Z.

⁵ Tauber, 128 f. – Wyss, René: Der Büchel von Zunzgen, in: BH 9, 1962.

⁶ Matt, Der Grosse Chastel, 122 ff.

⁷ ...Pippa Burgoni capella una... SUB 1, 9 ff. Nr. 5 (968 März 9.) – Vgl. unten Anm. 19.

⁸ Nicht einzuordnen sind die Spuren einer Wehranlage aus dem frühen 11. Jahrhundert auf dem nachmaligen Burgareal der im späten 12. Jahrhundert errichteten Feste Alt-Wartburg. Meyer, Alt-Wartburg, 22 ff.

⁹ Meyer, Rickenbach, 316 ff.

¹⁰ Rippmann, Herrschaft, 54 ff.

¹¹ Tauber, Oedenburg, 57 f. – Unsicher bleiben Zeitstellung und Funktion einer kleinen, wohl nur aus Holz gebauten Wehranlage bei Zeglingen. Meyer, Burgen von A–Z, 140 f.

¹² Meyer, Burgen von A–Z, 191 f. und 206 f.

¹³ Es handelt sich um die Anlagen von Alt- und Neu-Bechburg, Unter-Erlinsburg sowie Alt- und Neu-Falkenstein, wobei die Möglichkeit, dass die Gründung von Neu-Falkenstein auf ein von den Bechburgern unabhängiges Geschlecht edelfreien Standes zurückzuführen ist, nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann. Vgl. die betreffenden Artikel bei Meyer, Burgen von A–Z.

¹⁴ Ammann, Städtegründungen 99 f. und Eggenschwiler, Entwicklung, 152 f. schreiben die Erbauung der Festen Wartenfels bzw. Ober-Gösigen ohne Quellenhinweise den Grafen von Frohburg zu. Die urkundliche Überlieferung, einsetzend mit dem 12. Jahrhundert – SUB 1, 94 f. Nr. 183 (1162 Jan. 19.) und 2, 81 f. Nr. 132 (1257 März 24.) – enthält aber keinerlei Hinweise auf frohburgische Lehnsrechte oder sonstige Besitzansprüche an den beiden Burgen.

¹⁵ Merz, Burganlagen 1, 55 f. – Die Erwähnung der zwei Zeugen «Adalbero comes de Arburg et Hermannus frater eius de Froburc et ipse comes» für das Jahr 1123 (SUB 1, 32, Nr. 33) entstammt der umgearbeiteten Nachzeichnung eines Originals, dessen Zeugenreihe lediglich einen «Folmarus comes» nennt. Für frohburgische Besitzansprüche an Aarburg im 12. Jahrhundert bleibt die Stelle somit ohne Beweiskraft. Vgl. die Ausführungen im Württembergischen Urkundenbuch 10, 557 f.

¹⁶ SUB 1, 47 f. Nr. 77 (1145 März 2.) – Rück, Urkunden, 92 f. (mit anderer Datierung). – Zum Kloster Schöntal vgl. HS 3/1, 1952 ff. (M. E. Fischer, Schöntal).

¹⁷ Berger, Ludwig und Müller, Felix: Sondierungen auf der Gerstelfluh ob Waldenburg BL 1968 und 1974, in: BH 14, 1981.

¹⁸ Meyer, Burgen von A–Z, 130 f. und Merz, Sisgau 4, 1 ff.

¹⁹ Meyer, Burgen von A–Z, 155 ff. – Flatt, Oberbipp, 55 f. (Beitrag von P. Rainald Fischer) und 143 ff. – Ob die Erwähnung einer Befestigungsanlage («Pippa Burgoni capella una») von 968 (vgl. oben Anm. 7) auf die jetzige Burganlage zu beziehen ist, die 1268 urkundlich erstmals genannt wird (SUB 2, 163 f. Nr. 255), bleibt unsicher, da sich südlich von Wiedlisbach eine alte Wehranlage befindet (Koo. 615.80/232.78), auf welche die Urkundenstelle von 968 ebenfalls zutreffen könnte.

²⁰ Meyer, Alt-Wartburg, 103 ff. – Ewald/Tauber, Scheidegg, 126 ff. – Meyer, Burgen von A–Z, 118 f. und 139 ff.

²¹ Vgl. oben Anm. 14. – Merz, Sisgau 1, 229 ff. – Schenker, Dienstadel, 9 ff. – Bei Ifenthal hat es nie eine Burg gegeben. Die Ritterfamilie, die sich nach diesem Dorfe nannte, hauste auf den von ihr erbauten Wartburgen südlich von Olten. Die von späteren Autoren kritiklos übernommene Überlieferung von einer Burg zu Ifenthal ist erst durch F. Haffner im 17. Jahrhundert in die Welt gesetzt worden. Meyer, Alt-Wartburg, 105 f. und 110, Anm. 3.

²² Meyer, Burgen von A–Z, 133 f. und 205 f. – Merz, Sisgau 2, 104 Anm. 47.

²³ Meyer, Winznau, 43 f.

²⁴ Zur Oberen Erlinsburg (Koo. 619.24/237.29) vgl. Rippmann, Herrschaft, 43 ff. und SUB 3, 202 f. Nr. 333 (1292 Juni 18.) – Die Untere Erlinsburg (Koo. 619.70/237.50) wird urkundlich nicht genannt. Die spärlichen Mauerreste weisen ins 11. oder frühe 12. Jahrhundert. Meyer, Burgen von A–Z, 199 f.

²⁵ Merz, Sisgau 2, 150 f.

²⁶ Schneider, Homberg, 55 ff., 198 ff. und 213 ff.

²⁷ Die eindeutig als hombergische Gründung identifizierbare Feste Oedenburg bei Wenslingen ist bereits im späten 12. Jahrhundert aufgelassen worden. Vgl. Tauber, Oedenburg, 57 f. – Eine Ablösung durch die Anlage Neu-Homberg bleibt somit denkbar, auch wenn der archäologische Nachweis einstweilen aussteht. Der Wohnturm von Neu-Homberg steht typologisch in der Nähe des dendrochronologisch auf das Jahr 1295 datierten Wohnturmes von Neu-Thierstein. Vgl. Meyer, Neu-Thierstein, in: NSBV 1986, Nr. 2.

²⁸ Schenker, Dienstadel, 55 f. – Rippmann, Herrschaft, 65 ff.

Das Rätsel der Burgkapelle

In einer Frohburger Urkunde von 1245/46 wird unter den Zeugen ein frohburgischer Kaplan namens Hermann erwähnt.¹ Da dieses Datum in die Zeit vor dem Wegzug der Grafen von ihrer Stammfeste fällt, darf angenommen werden, der Geistliche habe auf der Frohburg gewohnt, und das wiederum könnte als Hinweis auf die Existenz einer Burgkapelle gedeutet werden.

Der archäologische Befund zeigt freilich keinerlei Mauerreste, die auch nur im entferntesten mit einem Sakralbau in Verbindung gebracht werden könnten. Das ist allerdings noch kein schlüssiger Beweis gegen das einstige Vorhandensein einer Kapelle, denn eine solche könnte auch in einem oberen Geschoss untergebracht gewesen sein. Die Häufung von St. Urban-Backsteinen um den Hohen Felsen belegt freilich

bloss eine erhöhte Bautätigkeit für die Zeit um 1260/70, kann aber keineswegs als Hinweis auf den Standort einer Kapelle gedeutet werden²; denn die Verwendung von St. Urban-Backsteinen hat sich nie auf Sakralbauten beschränkt.³ Zwei mobile Fundstücke sind vielleicht einem Kultraum zuzuweisen. Es handelt sich um das Bruchstück eines verzierten, vergoldeten Kerzenständers aus Buntmetall, den man eher einem sakralen als einem profanen Zweck zuschreiben möchte.⁴ Sein Fundort – er stammt aus einer sekundär umgelagerten Auffüllung – sagt über den möglichen Standort einer Kapelle jedoch nichts aus. Dasselbe gilt von einem Bodenplättchenfragment aus mediterranem Gestein (Fundkatalog D 36).

Analogieschlüsse lassen allerdings am einstigen Bestehen eines Sakralbaues kaum zweifeln. Gerade die frühen Burgen des Hochadels waren fast immer mit Kapellen ausgestattet – erinnert sei an die Kyburg, an Chillon, an Tarasp, an Alt-Homberg oder an die Lenzburg⁵ –, und vor allem waren die Pfalzen, an deren Architektur sich die Frohburg angelehnt hat, wie unten darzulegen ist, ohne Kapelle absolut undenkbar.⁶ Die Annahme, es müsse auf der Frohburg eine Burgkapelle gegeben haben, wird somit durch verschiedenartige Argumente gestützt. Der Standort ist am ehesten im weitläufigen Gebäudekomplex des «Grafenhauses» (Bau 17) zu suchen, wo im Oberbau genügend Platz für einen Sakralraum von der Grösse einer Burgkapelle vorhanden gewesen wäre.

¹ Zeugen: Hermannus capellanus noster, Gerungus scriba... SUB 2, 1, Nr. 2 (1245/46).

² Merz, Siggau 2, 94, bringt den Fund einer Bodenfliese im Schutt am Fusse des Hohen Felsens – allerdings in vorsichtiger Formulierung – mit dem Standort einer Kapelle in Verbindung.

³ Backsteine aus St. Urban an Profanbauten u. a. auf Neu-Bechburg, Neu-Wartburg/Säli, Alt-Büron und in Olten. – Schnyder, Baukeramik, Kat.

⁴ Hoos, Hildegart: Kerzenleuchter aus acht Jahrhunderten, Museum für Kunsthandwerk, Frankfurt a. M., Frankfurt 1987, 12 ff. und 50 ff.

⁵ Weitere Belege für Burgkapellen u. a. für Burghalden bei Liestal (um 900), Schwandiburg bei Deisswil (11. Jahrhundert) und Grünenberg bei Melchnau (12./13. Jahrhundert). Über das Auftreten, bzw. Fehlen von Kapellen in Burganlagen fehlen einstweilen brauchbare Untersuchungen.

⁶ Vogt, Lindenhof, 93 ff. – Fehring, Archäologie des Mittelalters, 130 ff.

Die Bewohner, Stand und Zahl

Wie viele Menschen auf der Frohburg gelebt haben, lässt sich sehr schwer abschätzen, da jeder Berechnungsversuch durch mehrere Variablen verunsichert wird. So bleibt die an sich wesentliche Frage, wer vom Personal verheiratet war und Kinder hatte, weitgehend offen, und zudem dürfte die mittelalterliche Mortalitätskurve mit der hohen Kindersterblichkeit und den Abgangsschwankungen im Erwachsenenalter die Gesamtzahl der auf der Frohburg lebenden Menschen laufend verändert haben. Einen weiteren Unsicherheitsfaktor bildeten die temporären Bewohner, die bei grösseren Bauarbeiten als handwerkliche Fachkräfte oder bei Kriegsgefahr als Söldner und Waffenknechte auf der Burg einquartiert waren.¹ Unsere Überlegungen müssen sich darauf beschränken, aus den spärlichen Hinweisen, welche die schriftliche Überlieferung bietet, und aus den archäologischen Befunden, die auf Wohnraumvolumen und dauernde Tätigkeiten schliessen lassen, einen mittleren Personenbestand abzuschätzen und diesen über den Generationen- und Geschlechtmultiplikator zur mutmasslichen Gesamtzahl hochzurechnen. Bis gegen 1250 verfügte die Grafenfamilie über keinen anderen festen Wohnsitz als über die Frohburg selbst. Pro Generation dürften zwei Erwachsene weltlichen Standes auf der Burg gehaust haben. Diese waren verheiratet, hatten im Schnitt vielleicht je drei Kinder, und mit der Elterngeneration mag es mindestens zeitweise Überschneidungen gegeben haben. Das ergäbe für die Angehörigen des Grafenhauses eine Gesamtzahl von ca. 10 Personen beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters, verteilt über drei Generationen.

Unter dem ritterlichen Gefolge der Grafen, das urkundlich allerdings nur unscharf fassbar ist, dürften zwei Familien sicher auf der Frohburg gewohnt haben, die im 13. Jahrhundert mehrfach bezugten Inhaber des offenbar erblichen Truchsessens- und Marschalkenamtes.² Pro Familie ergäbe das noch einmal eine mittlere Zahl von sechs Personen. Nicht in die Berechnung dürfen weitere Hofbeamte, z. B. Schenken, aufgenommen werden, da keinerlei Zeugnisse deren Existenz belegen. Dagegen ist es wahrscheinlich, dass wenigstens noch eine Familie, die dem frohburgischen Dienstadel angehörte, zur Burghut auf der Stammfeste angesiedelt war. In Frage kämen etwa die Herren von Hägendorf oder die innerhalb der Herrschaft Frohburg begüterten Herren von Wangen.³ Das macht noch einmal rund sechs Personen aus.

Im engeren Gefolge der Grafen sind auch Geistliche und Schreiber bezugt.⁴ Ihre Zahl von einer bis zwei

Personen fällt kaum ins Gewicht und kann aus der Berechnung gestrichen werden.

Die Anzahl der nur archäologisch nachgewiesenen Handwerker und ihrer Angehörigen ist sehr schwer zu schätzen. Für die Gewinnung und Verarbeitung des Eisenerzes wird man wenigstens mit drei Haushaltungen zu rechnen haben, dazu kommt wohl ein Schmied, und am Gewerbe der Tierknochenbearbeitung dürften mindestens zwei Haushalte beteiligt gewesen sein. Weiteres Handwerk ist nur durch Einzelfunde belegt, weshalb über die Intensität nichts ausgesagt werden kann, und zudem entfällt bei ausgesprochen weiblichen Arbeiten der Geschlechtmultiplikator. Alles in allem möchten wir für die Handwerker und ihre Angehörigen eine Gesamtzahl von 20 Personen vorschlagen.

Unter dem Sammelbegriff «Gesinde» fassen wir eine grössere Gruppe von Burgsassen beiderlei Geschlechts zusammen, die für mannigfache Arbeitsleistungen verantwortlich waren: für die Betreuung des Viehs, insbesondere der Pferde, Hunde und Falken, für die Beschaffung des Brennholzes, für das Wassertragen, das Waschen, das Heizen und die Raumpflege, für die Arbeit in der Küche, für die Bedienung der gräflichen und ritterlichen Herrschaften sowie für landwirtschaftliche Tätigkeiten, soweit diese auf der Burg selbst und nicht in nahen Versorgungshöfen ausgeübt wurden. Alles in allem dürfte dieses Gesinde, fest stationierte Waffenknechte eingeschlossen, etwa zwei Dutzend Personen umfasst haben.

Das ergibt folgende approximative Rechnung:

Grafenfamilie	10 Personen
Ritterliche Dienstleute	18 Personen (3 Familien)
Handwerker	20 Personen
Gesinde	24 Personen
<hr/>	
Insgesamt	72 Personen

Unter Berücksichtigung der eingangs erwähnten Schwankungen kann somit für die Frohburg eine durchschnittliche Gesamtzahl von 60 bis 80 Personen beiderlei Geschlechts und jeglicher Altersstufe angenommen werden. Diese liegt weit über den für Adelsburgen im allgemeinen gültigen Mittelwerten von 12 bis maximal 20 Personen und erklärt sich aus der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sonderstellung, welche für die Frohburg bis um 1250 bestanden hat.⁵

Die Zahlenschätzungen beziehen sich freilich nur auf die Blütezeit der Burg, auf das Jahrhundert zwischen ca. 1150 und 1250, während vorher und nachher der Personenbestand kleiner gewesen sein muss, was durch die statistische Auswertung der als Speisereste zu deutenden Tierknochen bestätigt wird.

¹ Vergleichszahlen für Waffenknechte auf Burgen zu Kriegszeiten schwanken zwischen 3 und 50 Mann. Bernoulli, August: Basler Kriegführung im Mittelalter, in: BZ 19, 1919, 106 ff.

² Schenker, Dienstadel, 23 ff. und 26 ff.

³ Schenker, Dienstadel, 6 ff. und 17 ff.

⁴ SUB 1, 245 f. Nr. 429 (1243 Aug. 13.) – SUB 2, 1 f. Nr. 2 (1245/46).

⁵ Zum Problem demographischer Quantifizierung vgl. Mattmüller, Markus: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz 1, Basel 1987, 78 ff. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 154).

Adlig-ritterliche Lebensformen

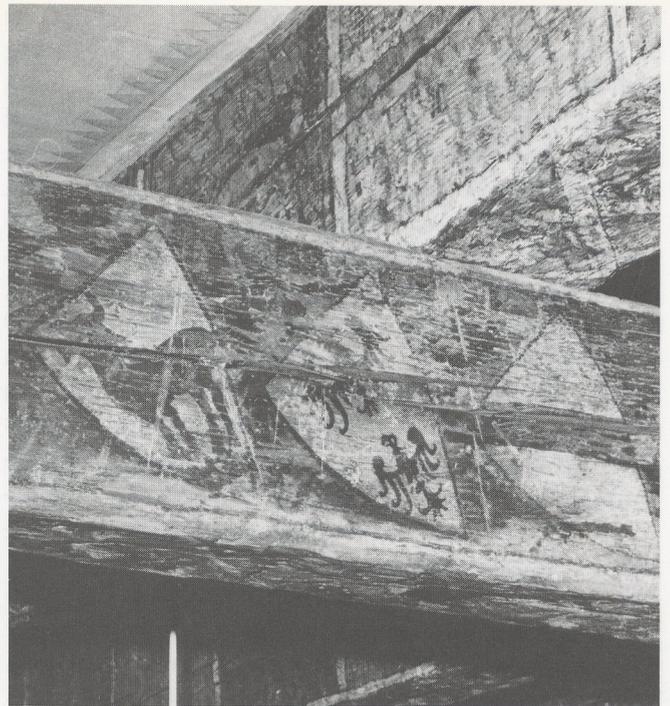
Im Laufe des Hochmittelalters hat sich in Europa eine ritterliche Kultur mit vielfältigen Ausdrucksmitteln entwickelt. Archäologisch fassbar sind bloss jene Teilbereiche, die materielle Spuren hinterlassen haben. Adliges Standesbewusstsein, das sich in sichtbaren Statussymbolen mitteilen wollte, bediente sich der Burg und ihrer wehrhaft-monumentalen Bauformen, um den Anspruch auf Macht, Herrschaft und Rang zu demonstrieren. Auf der Frohburg ist an den einzelnen Bauphasen deutlich zu verfolgen, wie die Architektur immer mehr in den Dienst der Standesrepräsentation gestellt worden ist: Die Holzbauten der ersten Besiedlungsperiode entsprachen noch der auch in bäuerlichen Siedlungen üblichen Bauweise, auch wenn die Wehranlage in ihrer isolierten Situation auf schwer angreifbarem Felsplateau bereits eine soziale Trennung der Burgsassen von der breiten Bevölkerung in den Dörfern anzeigte.

Deutlichen Repräsentationscharakter hatten dann die ersten Steinbauten, vor allem das Saalhaus (Bau 12) und die erste Ringmauer.¹ Auch die im 11. und frühen 12. Jahrhundert errichteten Zweiraumhäuser mit offenen Stuben verraten einen sozial gehobenen Wohnstil. Den Höhepunkt der Entwicklung brachte die Periode zwischen der Mitte des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts mit der Errichtung monumentaler Turm- und Palasbauten, die sich an der stauischen Pfalzenarchitektur und an der italienischen Befestigungsbaukunst orientierten. Die späteste Phase des Burgenbaues, gekennzeichnet durch die kompakten, hochragenden Mauermassen, wie sie sich im 2. Drittel des 13. Jahrhunderts durchzusetzen begannen, ist auf der Frohburg allerdings nicht mehr belegt. Die Umbauten auf dem hohen Felsen von 1260/70 mögen in bescheidenen Dimensionen dieser Stilrichtung gefolgt sein.

Adliges Standesbewusstsein drückte sich auch in der äusseren Aufmachung beim Auftreten in der Öffentlichkeit aus: In standesgemässer Tracht, hoch zu Ross, begleitet von Gefolge, Hunden und Falken, zeigte sich der vornehme Herr dem Volk. Diese Elemente des adligen Lebensstils haben archäologisch die deutlichsten Spuren hinterlassen. Im Fundmaterial gibt es ungewöhnlich viel Trachtenteile und Schmuckstücke, die den gehobenen Stand ihrer Besitzer verraten.² Auch wenn erstrangige Einzelfunde wie Helme oder Schwerter fehlen, die ja auch nicht so leicht verloren-



Wappen der Grafen von Frohburg, nach der Zürcher Wappenrolle. (Schweiz. Landesmuseum Zürich)



Heraldische Darstellungen auf einem Deckenbalken des «Schönen Hauses» zu Basel. In der Mitte der Wappenschild der Grafen von Frohburg-Neuhomberg. (Foto P. Armbruster, Öffentliche Denkmalpflege Basel-Stadt)

gehen oder gar weggeworfen werden, belegen doch Ohringe, Armreifen, Fingerringe, vergoldete Riemenbeschläge und verzierte Gürtelschnallen das regelmäßige Tragen reicher Kleidung und repräsentativen Schmuckes. Auch die Dolchklingen, sowie die Gegenstände des Reitbedarfs, namentlich die Sporen und Trensen, sind Überreste adliger Aufmachung.³

Zur vornehmen Tracht – die übrigens wohl kaum im Alltag, sondern nur bei besonderen Gelegenheiten zur Schau gestellt wurde – gesellte sich die vornehme Innenausstattung der Wohn- und Repräsentationsräume. Bis ins 13. Jahrhundert hinein blieb der auf der Frohburg in zahlreichen Exemplaren vorhandene Stubenofen der adligen Behausung vorbehalten.⁴ Vergoldete Möbelbeschläge, importierte Luxusgläser und Steinzeugkeramik, in der Spätphase der Besiedlung sogar bemaltes Fensterglas, runden das Bild von einem aufwendigen Lebensstil ab, der auch von spielerisch-sportlichen Vergnügungen geprägt worden sein muss, wie die geschnitzten Figuren für das vornehme Schach- und Tricktrackspiel zeigen.⁵ Möglicherweise lässt sich die Konzentration von gestauchten Armbrustbolzen innerhalb des zugemauerten Nordtores als Beleg für Schiessübungen deuten, die um 1300 quer über den Burghof abgehalten worden wären.⁶

Hinweise auf gehobene Tischsitten bieten die in allerdings bescheidenen Fragmenten vorliegenden Funde

von verzierten Wassergefässen, sog. «Aquamanilia», die zum laufenden Reinigen der zum Essen benützten Finger gedient haben.⁷

Die Jagd diente, wenn auch nicht vorrangig, zur Fleisch- und Rohstoffbeschaffung. Auch wenn das auf der Frohburg verzehrte Wildbret bloss ca. 10 Prozent des gesamten Fleischbedarfs deckte, lag das soziale Prestige der mit dem Fleisch von Jagdwild ausgestatteten Tafel doch sehr hoch. Dazu kam die Bedeutung der Jagd als adliges Standesvergnügen und herrschaftliches Privileg. Da die minutiöse Auswertung der Wildtierknochen durch Dieter Markert Hinweise auf ritualisierte Jagdsitten, auf differenzierte Jagdformen und auf entlegene Jagdreviere erbracht hat, sind an dieser Stelle noch einige kulturhistorische Bemerkungen angebracht: Das Auftreten der Gemse im Tierknochenbestand der Frohburg darf wohl mit dem umfangreichen Besitz der Grafen in Unterwalden und Schwyz in Verbindung gebracht werden, der wiederholt Anlass zur Beteiligung an der abenteuerlichen Gebirgsjagd geboten haben könnte.⁸ Der aus dem Auftreten von Federwild abgeleitete Schluss auf die Beizjagd mit abgerichteten Greifvögeln wird durch den Fund von «Bellen», kleinen Schellen, die an den Ständern der Falken befestigt waren, bestätigt.⁹ Die vom Adel mit besonderer Vorliebe betriebene, als sportlicher Kriegersatz verstandene Jagd auf kampf-

starke Tiere ist auch von der Frohburg aus gepflegt worden. Die Wildschweine waren in der Umgebung sicher in grosser Zahl anzutreffen; wo es Bären und Auerochsen gegeben hat, bleibt unsicher, auch über die Reviere des Elches sind wir nicht unterrichtet. Dass die Frohburger an «Jagdgesellschaften», also an gruppenweise organisierten Grossjagden, teilgenommen haben, wie D. Markert mit guten Gründen vermutet, darf als wahrscheinlich angenommen werden, auch wenn keine direkten Nachrichten erhalten sind.¹⁰ Das meiste Wild dürfte freilich in den Waldgebieten rund um die Frohburg erlegt worden sein. Dass im Spätmittelalter die Jagdrechte in der Herrschaft Frohburg an die Burg Hagberg gebunden sind, geht vermutlich auf eine Übertragung im späteren 13. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Wegzug der Grafen von der Stammfeste zurück.¹¹ Mit Ausnahme des Grafen Werner aus dem Homberger Zweig, der sich als Turnierheld und Minnesänger einen Namen gemacht hat¹², wissen wir über die Beteiligung der Grafen von Frohburg am höfisch-ritterlichen Kulturleben nichts Genaues. Der häufige Aufenthalt einzelner Angehöriger am bischöflichen Hofe zu Basel oder in der Umgebung der staufischen und später der habsburgischen Herrscher dürfte zweifellos Kontakte mit den gesellschaftlichen Ritualen und Verhaltensnormen der höfischen Kultur ermöglicht haben.¹³ Das mehrfach bezeugte Führen eines Wappens ist Ausdruck der unvermeidlichen und selbstverständlichen Anpassung an die gesellschaftlichen Gepflogenheiten hochadlicher Kreise.¹⁴ Ob die Frohburg je Mittelpunkt adlig-ritterlichen Kulturlebens gewesen ist, bleibt allerdings fraglich. Das in Fragmenten zum Vorschein gekommene Aquamanile kann zwar als Beleg für gehobene Tischsitten interpretiert werden, entspricht aber in seiner Ausführung aus gebranntem Ton der allgemein üblichen Tafelausstattung des ritterlichen Kleinadels.¹⁵ Möglich, dass in der 2. Hälfte des 12. und im Beginn des 13. Jahrhunderts die an der staufischen Pfalzenarchitektur orientierten Repräsentationsbauten in der Hoffnung errichtet worden sind, die Frohburg könne sich zum Mittelpunkt ritterlichen Kulturlebens entwickeln. Für die Entfaltung höfischen Treibens, zu dem auch die Abhaltung grosser Feste und Turniere gehört hätte, war die personelle und wirtschaftliche Basis der Frohburg jedoch viel zu schmal. Schon um 1200 konnte ein höfisches Kulturleben nur noch in städtischen Zentren gedeihen.¹⁶ Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war die Frohburg mit ihren ambitiösen Bauten und ihrem autarken Wirtschaftsleben, angesiedelt in der Einsamkeit der Jurahöhen, zu einem anachronistischen Uding geworden, das die Grafenfamilie folgerichtig als Wohnsitz preisgab und baulich auf die Dimensionen eines einfachen grundherrlichen Zentrums zurückstutzte.

¹ Zur statussymbolischen Bedeutung des Steinbaues auf Burgen vgl. Meyer, Werner: Die Burg als repräsentatives Statussymbol, in: ZAK 33, 1976, Heft 3, 173 ff.

² Fundkatalog, Fundreihe H.

³ Inwiefern der Dolch um 1300 als soziales Rangabzeichen des Adels gelten kann, wird von regionalen Gegebenheiten abhängig zu machen sein. Z. B. in der Innerschweiz wurde er auch von der breiten Bevölkerung getragen, wie aus Bodenfunden in rein bäuerlichen Siedlungen hervorgeht. Meyer, Werner: Blumenhütte 1983, in: NSBV 6, 1983, Nr. 6 und Meyer, Werner: Illgau/Balmis SZ, in: NSBV 1988, Nr. 2.

⁴ Tauber, 392 ff.

⁵ Fundkatalog, F41–F44.

⁶ Spuren eines Schiessplatzes (Armbrust) aus der Zeit um 1300 finden sich auch in der schriftlichen Überlieferung für die frohburgische Gründungsstadt Liestal. Meyer, Werner: Vom Langbogen zum Sturmgewehr, Liestal 1974, 15 ff.

⁷ Fundkatalog, Fundreihe A, insbes. A 236. – Vgl. auch unten Anm. 15.

⁸ Rippmann, Herrschaft, 18 ff.

⁹ Fundkatalog, H21.

¹⁰ Literarischer Beleg für «Jagdgesellschaften» u. a. im Nibelungenlied, hg. von H. de Boor, 21. Aufl. Wiesbaden 1979, av. 16, 916 ff.

¹¹ UB Olten 1, 94 f. Nr. 86 (1478 April 13): ... Die gewessne gerechtigkeit der burg Hagberg zwüschen Olten und Trümbach, erstlich jagen und vischen in der graffschaft (!) Froburg...

¹² Schneider, Homberg, 98 ff.

¹³ Merz, Sisgau 2, 87 ff. – Graf Ludwig wurde 1277 im Turnier anlässlich eines Schwertleitefestes zu Hagenau verwundet. Merz, Sisgau 2, 180 Anm. 13.

¹⁴ Das ursprüngliche Wappen der Grafen von Frohburg zeigt im Schild einen buntgevehten Adler auf goldenem Grund und als Zimier den gleichen Adler mit Pfauenfedern besteckt. Die Linie Neu-Homberg führte im Schild zwei schwebende, schwarze Adler auf goldenem Grund und als Kleinod eine Inful mit dem Schildbild. Ob dieses Wappen vom Grafenhouse Alt-Homberg übernommen worden ist, bleibt unsicher. Merz, Sisgau 2, 88 Stammtafel 5 und 150 ff. Abb. 86.

¹⁵ Tönerne Aquamanilia liegen in Bruchstücken u. a. von Bischofstein, Löwenburg und Renggen vor. Vgl. dagegen das Bronze-Aquamanile von Scheidegg. Ewald/Tauber, Scheidegg, Fundkatalog G21. – Bloch, Peter: Aquamanilien, Mittelalterliche Bronzen für sakralen und profanen Gebrauch, Mailand/Genf 1981, 1 ff.

¹⁶ Zur Rolle Basels als Zentrum ritterlicher Kultur vgl. Meyer, Werner: Basel im 13. Jahrhundert, in: Das ritterliche Basel, zum 700. Todestag Konrads von Würzburg. Katalog zur Ausstellung, Basel 1987, 23 ff.

Die Landwirtschaft

Das zur Grundherrschaft Frohburg gehörige Land war, wie aus dem Thiersteiner Urbar hervorgeht, mehrheitlich dem Ackerbau vorbehalten, soweit es landwirtschaftlich genutzt war und nicht aus unkultiviertem Wald bestand.¹ Angebaut wurden die Getreidesorten Dinkel und Hafer, was auf Dreizelgenfluren schliessen lässt. Die bäuerlichen Untertanen hatten das Getreide in der Twingmühle von Trimbach zu mahlen. Mit Abgaben belastet war auch die Schweine- und Hühnerhaltung, nicht aber die Haltung von Rindern, doch dürften diese bloss als Zugtiere, namentlich bei der Feldbestellung, gedient haben. Marginales

Land könnte zur Sömmerung von Vieh genutzt worden sein, wie aus der Übertragung eines Rodungsgutes südlich des Belchens durch den Grafen Ludwig an das Kloster Schönthal im Jahre 1261 hervorgeht.²

Zur Burg selbst gehörte ein eigener Gutsbetrieb, dessen Umschwung im wesentlichen mit dem Weideland des erst viel später fassbaren Sennhofes Frohburg identisch sein dürfte.³ Ob dieses Gehöft, das den Namen Frohburg in nachmittelalterlicher Zeit weiterführte, schon im Mittelalter bestanden hat, bleibt offen. Wie am Beispiel der Löwenburg ersichtlich ist, kann ein Burggut gleichzeitig von der Burg selbst und von einem nahegelegenen Versorgungshof aus bewirtschaftet worden sein.⁴

Die für den vornehmen Lebensstil der Grafen und Dienstleute unerlässlichen Pferde sind jedenfalls auf der Burg gehalten worden, wie die an sich wenigen Knochen, aber vielen Hufeisen sowie die Striegel deutlich belegen; Stallungen könnten in den langgestreckten Stein- und Holzbauten im Ostteil des Burgareals untergebracht gewesen sein. Zum Landwirtschaftsbetrieb der Frohburg gehörte aber nicht bloss die Pferdehaltung, sondern die Zucht von Rindern, Schafen, Ziegen, Schweinen und kleineren Haustieren. In den zahlreichen Tierknochenfunden, die als Speisereste zum Vorschein gekommen sind, spiegelt sich die ganze Viehhaltung auf dem Burggut. Als grundherrliche Abgaben können höchstens Schweine und Hühner auf die Burg gelangt sein; der Rest, insbesondere das Rindvieh, war Eigenproduktion, wobei nicht ausser acht gelassen werden darf, dass im Hochmittelalter die Rinderzucht mit einem besonders hohen Sozialprestige behaftet gewesen sein muss.⁵ Der Rindfleischverbrauch im Nordwesttrakt (Bauten 17 und 18), wo die Grafenfamilie selbst gelebt haben dürfte, war dementsprechend deutlich grösser als in den anderen Wohntrakten.

Wie die Auswertung des Tierknochenmaterials durch Dieter Markert ergeben hat, deuten bei den Schweinereften Bastardformen zwischen Haus- und Wildschwein auf Weidgang in Eichen- und Buchenwäldern hin. Im Hochmittelalter sind ausser den Schweinen auch andere Tiere, vor allem Ziegen, in die Wälder getrieben worden.⁶ Weidgang in Waldzonen hat den Rodungsprozess beschleunigt. Als Indiz für landwirtschaftliche Tätigkeit des Gesindes kann der Nachweis des Esels im Knochenmaterial gewertet werden, denn das geduldige Grautier, das «Pferd des armen Mannes», galt im Mittelalter als Reit- und Tragtier der bäuerlichen Bevölkerung.

Als archäologische Hinweise auf Viehhaltung in der Burg sind ausser den Tierknochen die in mehreren Exemplaren unterschiedlicher Grösse gefundenen Treichel- und Treichelfragmente zu deuten. Im Fundmaterial sind auch sonst Spuren landwirtschaftlicher Tätigkeit erhalten: Hacken belegen den Garten- oder

Hackbau, Sichelragmente könnten als Hinweis auf Getreideanbau verstanden werden, und die Überreste von Gerätschaften zur Textilherstellung – Webgewichte und Spinnwirtel – setzen den Anbau von Flachs und das Halten von Schafen voraus.

Die vornehmlich aus Fleisch- und Milchprodukten bestehenden Erträge des Burggutes dienten zur Selbstversorgung der Burgsassen. Da wir über den Umfang des Landwirtschaftsbetriebes nichts Genaueres wissen, lässt sich nicht sagen, wie weit die Eigenprodukte für die Ernährung der Burgbewohner tatsächlich ausgereicht haben. Für die Getreideversorgung müssen die grundherrlichen Abgaben jedenfalls unerlässlich gewesen sein.

¹ Roth, Urbarien, 63 ff.

² SUB 2, 106 f. Nr. 178 (1261 Febr. 1.).

³ UB Olten 1, 228 f. Nr. 210 (1583 Febr. 2.), 284, Anm. zu Nr. 266 (um 1635), 347 f. Nr. 339 (1632 Febr. 14.).

⁴ Meyer, Löwenburg, 173 ff.

⁵ Wackernagel, Hans Georg: Burgen, Ritter und Hirten, 55 ff. in: Altes Volkstum der Schweiz, Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, Basel 1956.

⁶ Der Weidgang von Vieh in den Wäldern ist in der schriftlichen Überlieferung vor allem in obrigkeitlichen Einschränkungen und Verboten fassbar. Haller, Berchtold: Bern in seinen Ratsmanualen 3, Bern 1902, 82 ff.

Handwerkliche Tätigkeiten

Werkzeuge für handwerkliche Verrichtungen werden auf den mittelalterlichen Burgen bei Ausgrabungen regelmässig gefunden. Ihre Interpretation bereitet jedoch grosse Schwierigkeiten, da spezifische Geräte wie Hämmer, Schabeisen, Punziereisen, Feilen, Bohrer oder Hobeisen zwar bestimmte Tätigkeiten belegen, aber keine Schlüsse über den Umfang und über die Organisation der betreffenden Gewerbe erlauben.¹ Diente eine Produktion zur Deckung des Eigenbedarfs oder zur Versorgung eines Marktbereiches? Wurde überhaupt produziert oder bloss repariert? Waren die Handwerker am Fundplatz fest angesiedelt oder nur auf Temporärarbeit verpflichtet?

Die Funde und Befunde auf der Frohburg, die sowohl Geräte als auch Halbfabrikate, Rohlinge und Abfallprodukte sowie Einrichtungen umfassen, müssen differenziert gedeutet werden, da der Aussagewert der einzelnen Belege grossen Schwankungen unterworfen ist. Dazu kommt das leidige, für die Frohburg charakteristische Problem der Störungen durch frühere Grabungstätigkeit, welcher nicht bloss ein erheblicher Teil des Fundgutes, sondern auch einiges an Resten von Einrichtungen zum Opfer gefallen sein dürfte.² Grundsätzlich ist festzuhalten, dass archäologische Spuren handwerklicher Tätigkeiten auf Burgen nie mehr als zufällige Restbestände umfassen, so ist bei-

spielsweise noch auf keiner Burgengrabung zwischen Aare und Rhein ein kompletter Satz von Gerätschaften für einen bestimmten Arbeitsvorgang in der Metall-, Holz-, Leder- oder Textilverarbeitung zum Vorschein gekommen.³ Wenn auf der Frohburg unter dem Fundmaterial keine eindeutigen Werkzeuge für die Lederbearbeitung vorliegen, heisst das nicht, der Werkstoff Leder habe auf der Burg keine Rolle gespielt. Bei anderen Tätigkeiten, die nicht so einfach spurlos verschwinden können, darf das Fehlen von archäologischen Belegen als schlüssiger Beweis für ein Nichtvorhandensein gewertet werden. Dies gilt vor allem für die Töpferei, die zum mindesten Reste von Fehlbränden hätte hinterlassen müssen, oder von der Glasmacherei, von der sich ebenfalls Spuren der Arbeitsvorgänge oder des Rohmaterials, z. B. des ortsfremden Quarzsandes, hätten finden müssen.

Tätigkeiten, die auf der Frohburg durch spezifische Geräte bezeugt sind, betreffen die Holz-, Bein-, Textil- und Metallbranche. (Die Anwesenheit des vielseitigen Baugewerbes ergibt sich zwangsläufig aus der Existenz der Burg selbst und braucht hier nicht eigens behandelt zu werden.)

Für die Herstellung und Verarbeitung von Textilien, eine Tätigkeit, die vor dem Aufkommen städtischen Zunfthandwerks im Aufgabenbereich der Frauen lag, sprechen Spinnwirtel, Scheren und Nadeln sowie keramische Webgewichte für den bis um 1200 üblichen Gewichtswebstuhl mit vertikalem Rahmen.⁴ Das vorhandene Fundmaterial reicht nicht aus, um auf mehr als eine Produktion für den Eigenbedarf, wie sie im Hochmittelalter erwartet werden muss, schliessen zu lassen. Auch die wenigen Geräte für die Holzbearbeitung, Beil, Bohrer und ein Sägefragment, könnten bloss für Reparaturen verwendet worden sein und bilden keinen Beweis für eine Schreinerwerkstätte, zumal die einzelnen Objekte weit zerstreut gefunden worden sind.

Anders verhält es sich beim Bunt- und Edelmetall. Unfertige Rohfabrikate, Rohlinge und ein Probestein für die Reinheitskontrolle von Gold und Silber belegen die Anwesenheit von spezialisierten Handwerkern, die im Umgang mit Gussverfahren und anderen Techniken, wohl auch der Vergoldung, ausgebildet waren. Ob diese Handwerker – ihr Auftreten fällt in die Zeit zwischen dem 11. und dem frühen 13. Jahrhundert – auf der Frohburg ansässig gewesen sind oder temporär Auftragsarbeiten verrichtet haben, um anschliessend weiter zu wandern, lässt sich vom archäologischen Befund her allerdings nicht beurteilen.

Zu dem fest auf der Burg eingerichteten Gewerbe zählte aber die Eisengewinnung. Materiell stützte sich diese auf das Bohnerzvorkommen in der näheren und weiteren Umgebung sowie auf das rund um die Frohburg reichlich vorhandene Rennholz.⁵ Dessen Verar-



Fundament der Eisenschmelze (Bau 11, Zone K). Ansicht von Nordwesten, 1974.

beitung zu Holzkohle dürfte allerdings ausserhalb des Burgareals erfolgt sein. In der Grabungszone K, am Fusse des Hohen Felsens, ist ein Brennofen (Bau 11, Mauer M28) zum Vorschein gekommen, dessen Benützung in die Zeit zwischen dem Beginn des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden konnte.⁶ Er lag direkt am äusseren Rand des um 1260/70 entstandenen Grabens am Fuss des Hohen Felsens, weshalb der zu ihm gehörende Werkplatz mit den Depots von Schlacken, Bohnerz und Holzkohle beim Aushub dieses Grabens weggeräumt wurde. Trotzdem ist in seiner Umgebung noch eine auffällige Häufung von Bohnerz und Schlacken mit unterschiedlichem Eisengehalt nachgewiesen worden.⁷ Für die Zeit nach der Mitte des 13. Jahrhunderts liegen keine Befunde vor, die auf eine Fortführung der Eisengewinnung schliessen lassen könnten, dagegen zeigt das relativ häufige Auftreten von Schlacken und Bohnerz auch in den ältesten Siedlungsschichten des 9. bis 11. Jahrhunderts, dass auf der Frohburg die Eisengewinnung schon von Anbeginn an, d. h. seit dem durch Keramikfunde belegten Siedlungsanfang im 9. Jahrhundert, betrieben worden sein muss. Die für die Verhüttung erforderlichen Einrichtungen der ältesten Siedlungsperiode dürften bei den Umbauten des 11. bis 13. Jahrhunderts zum Verschwinden gebracht worden sein.

Das auf der Frohburg hergestellte Roheisen hat sicher zur Versorgung einer grösseren Region gedient, und die Grafen scheinen in der Ausschaltung lästiger Konkurrenz ohne Skrupel vorgegangen zu sein. Als 1241 Hermann von Frohburg den Ritter Heinrich von Kienberg in einer Fehde niederwarf und zu einem demütigenden Sühnevertrag zwang, nötigte er den Besiegten auch zum Verzicht auf die Ausbeutung von

Erzgruben.⁸ Die Weiterverarbeitung des gewonnenen Roheisens erfolgte dagegen wohl nur zur Deckung des Eigenbedarfes der Burgsassen und wird sich auf Grobware – Hufeisen, Hufnägel, Pfeileisen und einfache Geräte – beschränkt haben. Eine Schmiedewerkstatt für den Hufbeschlag und für einfachere Reparaturen an Waffen und Werkzeugen hat mit Sicherheit bestanden. Wenige Geräte, Hammer mit Geissfuss, Zange und Feilen, repräsentieren im Fundgut die Arbeit des Schmiedes. Für die Gewinnung und Verarbeitung von Eisen dürften auf der Frohburg etwa vier Familien gearbeitet haben, wobei die weiblichen Angehörigen auch mit Spinnen und Weben beschäftigt gewesen sein mögen.

Für einen weiteren, wenn auch im Umfang nicht genau bestimmbar Abnehmerkreis haben auch die auf Frohburg ansässigen Beinschnitzer gearbeitet.⁹ Ihre handwerklichen Spuren finden sich hauptsächlich in den Schichten des 12. und frühen 13. Jahrhunderts, vereinzelt auch in älteren Schichten, dagegen fehlen sie in den jüngsten Fundkomplexen der Zeit nach 1250. Einrichtungen dieses Gewerbes haben sich nicht erhalten, dagegen zahlreiche Reste der Tätigkeit: Abfälle, Halbfabrikate, Fehlstücke und für weitere Bearbeitung vorbereitetes Rohmaterial, insbesondere das wegen seiner Substanzdichte besonders geeignete Hirschgeweih. Ebenfalls häufig kommen Rinderknochen vor, vor allem vom Mittelfuss. Andere Tierarten sind nur vereinzelt vertreten. Die Produkte der Frohburger Beinschnitzer zeigen eine auffallende Funktionsvielfalt. Sie reichen von Kämmen und Spielfiguren bis zu Paternosterringeln, Schnallen und Messergriffen.

Die Verarbeitung von Tierknochen erforderte besondere Kenntnisse und besondere Ausrüstung. Hirschgeweih musste beispielsweise, um überhaupt als Werkstoff verwendet werden zu können, für sechs Wochen in einem Sauerampferbad eingelegt werden, dann erst liess sich das Geweih für ein paar Tage sägen, schnitzen und schneiden.¹⁰ Aus der Streuung der Gewerbeabfälle ergeben sich innerhalb des Burgareals zwei Konzentrationen: im Bereich des Südtraktes (Zone K) und des Vorwerkes (Zone V). Hier dürften die wohl aus zwei Familien bestehenden Beinschnitzer gelebt haben. Sie scheinen wie die Fachkräfte für die Gewinnung und Verarbeitung von Eisen um die Mitte des 13. Jahrhunderts von der Frohburg weggezogen zu sein.

¹ Tauber, Alltag und Fest, 614f. – Janssen, Bedeutung, 278f.

² Störungen sind in diesem Zusammenhang besonders im Bereich der Fläche K8 (Eisenschmelze) anzunehmen. Gemäss dem aufgrund der Grabungen erstellten Plan (umgezeichnet publiziert bei Amiet, Solothurnische Geschichte 1, 576) müssen die Ausgräber 1939 die Schmelze tangiert haben.

³ Ein weitgehend kompletter Satz von Geräten (Hammer, Zangen, Lochdorn) eines Hufschmieds aus dem 12. Jahrhundert (?) liegt als

Altfund von der Engehalbinsel bei Bern vor. (Vom Autor in die römische Zeit datiert.) Tschumi, Otto: Urgeschichte des Kantons Bern, Bern/Stuttgart 1953, 192f. Abb. 138.

⁴ Im mittelalterlichen Heimwerk scheint die Herstellung und Verarbeitung von Textilien (Spinnen, Weben, Schneidern) eine ausgesprochene Frauenarbeit gewesen zu sein. Janssen, Bedeutung, 278ff. und 302ff.

⁵ Über die Erzvorkommen im Raume von Waldenburg und deren Abbauspuren besteht eine gross angelegte, vom Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft veranlasste Untersuchung. (Publikation in Vorbereitung.)

⁶ Die stark gestörte Umgebung des Ofens lässt keine ganz sichere Deutung zu. Im mittelalterlichen Rennofen liess sich wegen der begrenzten Temperaturen das Eisen nur bis zur teigigen Masse schmelzen, was unter Umständen eine mehrmalige Wiederholung des Vorganges notwendig machte. J. Tauber hält deshalb auch eine Benützung des Frohburger Ofens als Ausheizherd für diesen Läuterungsprozess für möglich. – Tauber, Alltag und Fest, 614ff. – Zandonella/Freivogel, Eisen, 17ff.

⁷ Bestimmung der Schlacken durch Prof. Dr. Willem B. Stern, Mineralogisch-Petrographisches Institut der Universität Basel.

⁸ SUB 1, 229f. Nr. 403 (1241 Jan. 17.): Die erste Bedingung des Friedensvertrages lautet wie folgt: ... Dictus Heinricus de Chienberg et eiusdem liberi omne ius, quod eis in fossa, que vulgariter dicitur Erzgrüba competebat vel competere videbatur in manibus nobilis viri Hermanni comitis de Froburg resignare debebunt...

⁹ Tauber, Beinschnitzer, 218ff.

¹⁰ Zurowski, Kazimirz: Remarques sur la préparation de la corne au cours de haut moyen âge (Résumé), in: Przegląd Archaeologiczne 9, 1950–52, 395ff.

Alltagsleben

Das Alltagsleben auf der Frohburg hat im archäologischen Befund wesentlich mehr Spuren hinterlassen als in der schriftlichen Überlieferung, dennoch bildet die Gesamtheit aller im Boden fassbaren Reste nur einen schwachen Abglanz dessen, was sich einst auf der Burg im Verlaufe ihrer vierhundertjährigen Geschichte zugetragen hat. Was wissen wir schon von den Tränen, die vergossen worden sind, vom Gelächter, das die Räume erfüllt hat, von den Flüchen und Verwünschungen, die ausgestossen worden sind, was von den erlittenen Schmerzen und Ängsten, was von Freude und Leid, von Liebe und Hass, von Glück und Not der Bewohner?¹ Menschliche Gefühle, die in ihrer ganzen Vielfalt die Wirklichkeit des Lebens geprägt haben, lassen sich archäologisch nicht nachweisen, und doch sollten wir versuchen, aus den Resten der materiellen Hinterlassenschaft jene Lebensgrundlagen zu rekonstruieren, die letztlich das Allgemeinbefinden der Menschen und damit deren Gefühlsleben mitbestimmt haben.

Zu den elementarsten Einrichtungen einer menschlichen Behausung gehört seit Urzeiten die Feuerstelle. Auf der Frohburg sind aus allen Perioden der mittelalterlichen Besiedlung Spuren unterschiedlicher Feuerplätze festgestellt worden. Die einfachsten entsprechen in ihrer Konstruktion denjenigen, die in Zone Z

aus prähistorischer Zeit gefunden worden sind: runde, bodenebene Mehrzweckfeuerstellen zum Kochen und Heizen. Die Feuerfläche aus verziegeltem Lehm, z. T. auch mit Steinplatten ausgelegt, ist manchmal mit einem Kranz aus hochkant gestellten Steinen umgeben. Solche Mehrzweckfeuerstellen sind mehrheitlich im Innern von Einraumhäusern, vereinzelt auch im Freien zum Vorschein gekommen. Sie stammen grösstenteils aus der ältesten Besiedlungsphase des 9. bis frühen 11. Jahrhunderts, vereinzelt auch aus späterer Zeit. Ins ausgehende 10. Jahrhundert reicht die Feuerstelle im Mittelpunkt des Saalbaues (Bau 2, Mauer M34) zurück, deren Unterbau aus einem viereckigen Mauerblock besteht. Im Oberteil nicht mit Sicherheit rekonstruierbar, kennzeichnet diese Feuerstelle von ihrer aufwendigen Bauweise und ihrer Lage inmitten des Saalhauses her den Repräsentationscharakter des Gebäudes.

Abgesehen von Feuerstellen für besondere Verrichtungen – erinnert sei an die Eisenschmelze und an den Backofen –, erfolgt die Spezialisierung und damit die Aufteilung der Wohnfeuerstelle in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, und zwar in Verbindung mit dem Aufkommen des eingeschossigen Zweiraumhauses. Während der Küchenteil weiterhin seine bodenebene Kochfeuerstelle behält, wird der Wohnraum durch einen aus Lehm, Kacheln oder Tuffsteinen gefügten Heizofen zur rauchfreien Stube gemacht. Die Herdstelle wird verbessert, sie erhält einen Drehgalgen für grosse Kessel, und über der Feuerfläche wird eine vorstehende Steinplatte in die Mauer eingelassen, vermutlich ein Schutz des Dachgebälks vor dem Funkenflug. Von diesem «Scorenstein» sind allerdings nur zerschlagene, verstürzte Bruchstücke festgestellt worden.²

Mit dem Aufkommen mehrgeschossiger Steinbauten seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert verlagern sich auf der Frohburg die Wohnräume grossenteils in die oberen Geschosse, weshalb die Feuerstellen meist nur noch als verstürzte Trümmer nachgewiesen werden können, wobei der Fundort zerschlagener Kachelöfen, die als charakteristische, mit Ofenkachelfragmenten gespickte Lehmlinsen erkennbar sind, nicht immer sichere Schlüsse auf den Ofenstandort zulässt, da die Lehm packungen ausgedienter Öfen gerne als Planier- und Auffüllmaterial verwendet worden sind und deshalb kreuz und quer über das Burgareal geschoben worden sein können.

Die bodeneben in situ festgestellten Öfen aus der Zeit nach ca. 1150 sind – abgesehen vom mächtigen Backofen im Südtrakt (Bau 8) – funktionell nicht eindeutig bestimmbar. Beim zentral angeordneten Mauerrund in Bau 15 ist der Schluss auf einen Kachelofen aus dem späten 13. Jahrhundert wohl zulässig, während über die beiden runden, mit Steinen eingefassten und Lehm gefestigten Feuerstellen in Zone F Unklarheit

herrscht. Deutungsmöglichkeiten reichen von Küchen- und Heizfunktionen bis zum Badeofen.³

In den mehrgeschossigen Wohnbauten der Frohburg müssen seit ca. 1100 zahlreiche Kachelöfen in Betrieb gewesen sein. Im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts dürfte mit ca. 6 bis 8 Öfen der Höchststand erreicht worden sein, während – wohl im Zusammenhang mit der gräflichen Hofhaltung – der Küchenbetrieb eine gewisse Zentralisierung im Bereich des Südtraktes («Truchsessenhäuser», Bau 8) erfahren zu haben scheint.⁴ Ob in Sälen mit Repräsentationscharakter, wie sie vor allem für den Nordwesttrakt (Bau 17) anzunehmen sind, im 12. und 13. Jahrhundert auch offene Heizkamine in Gebrauch gewesen sind, bleibt unsicher, kann aber aufgrund einzelner, stark fragmentierter Steinmetzarbeiten, die vielleicht von Kamineinfassungen stammen, nicht gänzlich ausgeschlossen werden.

Die auf der Frohburg festgestellten Zisternen gehören deckend dem Zeitraum zwischen der Jahrtausendwende und der Auflassungszeit um 1320/40 an. Ihre Kapazität, die aufgrund des messbaren Volumens leicht zu ermitteln ist, dürfte für die tägliche Versorgung der auf der Burg lebenden Menschen und Tiere kaum ausgereicht haben.⁵ Eine regelmässige Zufuhr von Frischwasser aus nahen Quellen oder Bachläufen wird unumgänglich gewesen sein und zum Tagewerk des Gesindes gehört haben.

Die stark fortgeschrittene Abtragung allen Mauerwerkes macht eine Rekonstruktion der Raumeinteilung

Fläche P3, Reste eines Ofenkacheldepots mit ineinandergesteckten Kacheln, 1976.





Truchsessenhaus (Bau 8, Zone K). Fundamente des Backofens. Unter der obersten Feuerfläche liegen die Reste älterer Öfen. Ansicht von Westen, 1974.

oder gar der Raumnutzung in den oberen Stockwerken, den eigentlichen Wohngeschossen, unmöglich. Grundrissformen und einzelne Kleinfunde vermitteln unsichere Hinweise. Ausser Wohnräumen wie Küchen, Stuben oder Kemenaten sowie Schlafkammern muss es auf der Frohburg auch Repräsentationssäle, Arbeitsräume, Vorratskammern und Magazine sowie Stallungen für Pferde und Hürden für sonstige Haustiere gegeben haben. Heizbare und damit zu Wohnzwecken geeignete Räume waren über alle Trakte des gesamten Burgareals verteilt. Sicher identifizierbar ist die Herrschaftsküche mit dem Backofen im Südtrakt. Gewerbliche Arbeitsplätze, die sich auch im Freien oder unter offenen Vordächern befunden haben können, scheinen sich vor allem im Vorwerk (Zone V) und im südlichen Abschnitt des Burgareals (Zone K) konzentriert zu haben, während der Pferdestall am ehesten in den langgestreckten Bauten an der östlichen Peripherie zu suchen ist. Teile des Burghofes mögen für Nutzvieh eingehagt gewesen sein, während die Hunde und Katzen frei herumliefen.

Wo der urkundlich bezeugte Schreiber gearbeitet hat, lässt sich ebensowenig beantworten wie die Frage nach der Unterteilung des Nordwesttraktes, des «Grafenhauses» (Bau 17/18), in Privatgemächer und öffentliche Repräsentationsräume.

Das kriegerische Element tritt im Baubestand und im Kleinfundmaterial wenig in Erscheinung, wie auch die schriftliche Überlieferung eine Verstrickung der Grafen von Frohburg in Fehden und gewaltsam ausgetragene Konflikte nur selten erwähnt und dann meist ausserhalb des frohburgischen Macht- und Herrschaftsbereiches.⁶ Merkmale einer auf Defensive und Standesrepräsentation ausgerichteten Wehrhaftigkeit sind auf der Frohburg allerdings nicht zu übersehen. Die Ringmauer mit ihren Türmen und Toranlagen,

der Halsgraben und nicht zuletzt die für eine Verteidigung idealen Geländeformen hätten für einen Angreifer recht unangenehme Hindernisse bedeutet. Für kriegerische Vorgänge um die Burg im Sinne eines Handstreiches oder gar einer Belagerung fehlen jedoch sowohl im Grabungsbefund als auch in den schriftlichen Quellen jegliche Hinweise.

Gemessen am mutmasslichen Anteil der Kinder an der Gesamtbewohnerschaft der Frohburg (20–30%) sind die archäologischen Zeugnisse kindlicher Tätigkeit im Fundmaterial unterrepräsentiert, liegen doch bloss eine Marbel, ein Puppenfragment und die einen oder anderen Knochenspielzeuge vor.

In den archäologischen Zeugnissen, in den Mauern und sonstigen Siedlungsresten und namentlich in den Kleinfunden, spiegelt sich trotz einzelnen, unverkennbaren Hinweisen die Welt des höfisch-kriegerischen Rittertums und der hochadlig-landesherrlichen Hofhaltung nur sehr unvollkommen. Um so deutlicher tritt der Alltag des Burglebens mit all seiner Beschwerlichkeit und Eintönigkeit in Erscheinung: Die Leute auf der Frohburg hatten nicht ritterlich gegen äussere Feinde zu kämpfen, sondern höchst unheroisch gegen Kälte, Durst, Ungeziefer und vor allem gegen die Langeweile. Eindrückliche Zeugnisse dieser Alltagsfährnisse sind die dürftigen Beleuchtungsmittel, die Grobware der Kochtöpfe, die Einfachheit des Hausrats, das Steigeisen, die Spielgeräte und Musikinstrumente zur Freizeitbeschäftigung oder die weniger zum Frisieren als zum Lausen benötigten Kämmen. Den Alltag geprägt haben Schlick und Unrat im Burghof, der von den vielen Feuerstellen aus aufsteigende Rauch, der durch die offenen Fenster streichende Wind, das Bellen, Blöken, Meckern, Muhen und Gackern der auf der Burg gehaltenen Tiere, die teils durchdringenden, teils monotonen Geräusche der verschiedenen Gewerbe.

Unsichere Spuren hat die sicher eifrig betriebene Körperpflege hinterlassen: Ein paar Toilettengeräte und eine vielleicht als «Badeofen» deutbare Feuerstelle erinnern daran, dass die mittelalterlichen Adligen beiderlei Geschlechts Wert auf Sauberkeit und modisches, gepflegtes Äusseres gelegt haben.⁷

Einzelne Spuren im Fundgut weisen auf die Präsenz religiös-magischer Verhaltensformen im Alltag hin, so die Paternosterringlein, die Zeichen auf den Böden feuergefährdeter Töpfe und vielleicht auch die Fussknochen von Bären, die als Tatzen mit apotropäischer Wirkung über die Türen genagelt worden sein könnten.⁸

Nachweisliches Importgut, das als Handelsware auf die Frohburg gelangt sein dürfte – Beutegut ist eher auszuschliessen –, belegt die an sich nicht überraschende Einbindung der Burgsassen in ein weitläufiges Handels- und Verkehrsnetz, doch bleibt völlig offen, wie die betreffenden Objekte, die Specksteinge-

fässe aus dem Alpenraum, die vielleicht aus Südfrankreich oder Italien stammenden Trinkgläser, die vergoldete Gürtelschnalle aus Limoges oder die aus dem Niederrheinischen importierte Steinzeugware, ihren Weg auf die Frohburg gefunden haben. Fahrende Händler, die auf der Frohburg ihren Kram feilgeboten hätten, fallen ebenso in Betracht wie Märkte in der näheren und fernerer Umgebung oder Ankäufe in der Fremde. Weite Reisen einzelner Frohbürger Grafen sind urkundlich zur Genüge belegt. Auch wenn die Frohburg nicht direkt an einem vielbegangenen Verkehrsweg lag und die Burgsassen in ihrer Gesamtheit eine auf Selbstversorgung ausgerichtete Lebensgemeinschaft bildeten, müssen sie über fahrende Kaufleute, Pilger und Spielleute, über fremde Handwerker namentlich des Baugewerbes sowie über eigene Besuche von Märkten, Festen und Hoftagen und über die Teilnahme an Pilger- und Heerfahrten vielseitige Kontakte mit der übrigen Welt gepflegt haben.⁹

¹ In diesem Zusammenhang ist auf die illegitime Nachkommenschaft der Frohbürger hinzuweisen. Vgl. Merz, Sisgau 2, 88 Stammtafel 5.

² Zur Bedeutung der Feuerstelle im allgemeinen vgl. Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1959, 101 ff. – Tauber, 400 ff. – Klug, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 18. Aufl. Berlin 1960 bringt das Wort Schornstein mit der Grundbedeutung «Strebe-stein» in Verbindung. Der Sache nach ist der Schornstein, mhd. schor-stein oder scoren-stein (Lexer 2, 771), ursprünglich mit dem berndeutschen «Flammestei» zu identifizieren. – Weiss, a. a. O. 107 ff.

³ Tauber, 264 ff.

⁴ Tauber, 263 f. – Herrschaftliche Küchen u. a. in Chillon, Vianden (Luxemburg), Mesocco, Alt-Bechburg.

⁵ Die drei Frohbürger Zisternen konnten eine Wassermenge von je 20 bis 40 Hektoliter aufnehmen, was beim insgesamt ansehnlichen Tagesverbrauch der auf der Burg lebenden Menschen und Tiere ohne Nachschub für nur zwei Tage ausgereicht hätte. Meyer, Zisternen, 84 ff.

⁶ Das einzige kriegerische Unternehmen der Grafen von Frohburg im eigenen Machtbereich, von dem die schriftliche Überlieferung sichere Kunde gibt, ist die sog. Kienberger Fehde von 1241 (SUB 1, 229 ff. Nr. 403). Ludwig I. fiel 1289 im Gefecht an der Schosshalde bei Bern, und dessen Sohn Werner II. war ein bekannter Kriegsmann. Über die Teilnahme an kriegerischen Unternehmungen der Frohbürger im Gefolge der staufischen Herrscher liegen keine direkten Zeugnisse vor. – Merz, Sisgau 2, 88 Stammtafel 5. – Schneider, Homberg, 102 ff.

⁷ Eine anschauliche Darstellung des Badens im Holzzuber zeigt die Manessische Liederhandschrift fol. 46 v. (Herr Jacob von Warte). Walther, Ingo F.: Sämtliche Miniaturen der Manesse-Liederhandschrift, Aachen 1979, Taf. 20.

⁸ HWDA 1, 881 ff. (Peuckert, Bär, insbes. 902, Kap. 15). – Tauber, 402 f.

⁹ Zu den Reisen der Grafen von Frohburg vgl. Merz, Sisgau 2, 88 f. – Der Inhalt eines Schönthaler Altars, bestehend aus einem Sammelurium von «Pseudoreliquien» aus dem Heiligen Land, aufgezählt in ULB 10 f. Nr. 28 (1187/1409), lassen an einen Kreuzzug oder eine Jerusalemwallfahrt denken. Bischof Ortlieb von Frohburg hat um 1147/49 am Kreuzzug Kaiser Konrads III. teilgenommen. – Rück, Urkunden, 79 ff.

Burgentypologische Ergebnisse

Die Problematik der Burgentypologie

Zum Wesen jeder Forschung gehört das Bestreben, eine systematische Ordnung innerhalb des Untersuchungsmaterials zu schaffen und dessen Erscheinungsformen klassifizierend zu gliedern. Schon zu Beginn der wissenschaftlichen Burgenforschung am Ausgang des letzten Jahrhunderts stossen wir auf Bemühungen, den Burgenbau mit all seinen architektonischen, topographischen und rechts- oder verfassungshistorischen Komponenten typologisch zu erfassen.¹ Im Gesamtergebnis sind jedoch alle Versuche, eine systematische Burgentypologie zu entwickeln, trotz wertvollen Einzelansätzen, als gescheitert zu betrachten. Gründe gibt es mehrere. Sie liegen teils in einseitigen Betrachtungsweisen mit der Überbewertung fortifikatorischer Elemente, teils in methodologischen Unzulänglichkeiten, die sich etwa in der unstatthaften Vermengung baulicher und funktioneller Kriterien oder in der mangelnden Beachtung chronologischer Aspekte sowie archäologischer Befunde äussern.²

Selbst wenn wir eine typologische Betrachtung unter Ausklammerung feudalrechtlicher oder besitzgeschichtlicher Aspekte auf rein bauliche Kriterien beschränken könnten, stiesse das Unternehmen auf wesentlich grössere Schwierigkeiten als etwa beim mittelalterlichen Sakralbau, der uns architektonisch und funktionell als Einheit viel ausgeprägter entgegentritt als die Burg mit ihrer aus topographischen, ökonomischen, rechtlichen, bau- und verteidigungstechnischen sowie landschaftlichen Voraussetzungen erwachsenen Vielfalt in der äusseren Erscheinung. Problematisch bleiben vor allem summarische Typenbezeichnungen mit geringem Aussagewert (z. B. «Höhenburg» – «Niederungsburg») oder mit fragwürdigen Standeszuweisungen (z. B. «Grafenburg» – «Ministerialenburg»). Symptomatisch für die etwas verfahrenere Situation im Ringen um eine brauchbare Burgentypologie sind die in der Kartographie auftretenden Schwierigkeiten beim Umsetzen typologischer Unterscheidungsmerkmale in ein Signaturesystem, wobei eine zusätzliche Erschwerung erst noch der lückenhafte Quellen- und Forschungsstand bereitet.³

Angesichts der Vielzahl bestimmender Elemente, aus denen sich das Bild einer Burg zusammensetzt, drängt sich eine typologische Ordnung nicht der Gesamtanlage, sondern der einzelnen Teile auf, wobei der Unterscheidung nach den jeweiligen Bauphasen wesentliche Bedeutung zukommt, mit anderen Worten: Eine Burgentypologie benötigt als Grundlage archäologisch oder bauhistorisch abgestützte Datierungen, sonst bleibt sie in der Unverbindlichkeit morphologischer Oberflächenbetrachtungen stecken.

Unser Versuch, die Frohburg burgentypologisch einzuordnen, erfolgt somit unter Berücksichtigung der hauptsächlichlichen Bauphasen nach dem «Baukastenprinzip», indem die markanten Einzelteile als typologische Einheiten betrachtet werden. Im Hinblick auf den noch bescheidenen Stand der Burgenforschung lassen sich allerdings längst nicht alle Elemente in ein typologisches Vergleichsnetz einbauen, weshalb wir uns mehrheitlich damit begnügen müssen, charakteristische Merkmale herauszuarbeiten und für die künftige Aufstellung eines typologischen Beziehungsnetzes bereitzustellen. Wegen der starken Abtragung des Mauerwerks bleiben die Betrachtungen auf die topographischen Verhältnisse und auf die Gestalt des Grundrisses und des Erdgeschosses begrenzt, während die für typologische Vergleiche auf Burgen besonders ergiebigen Obergeschosse und Dachkonstruktionen nicht berücksichtigt werden können.

¹ Janssen, Walter und Brigitte: Burgen, Schlösser und Hofesfesten im Kreis Neuss, Neuss 1980, 64ff.

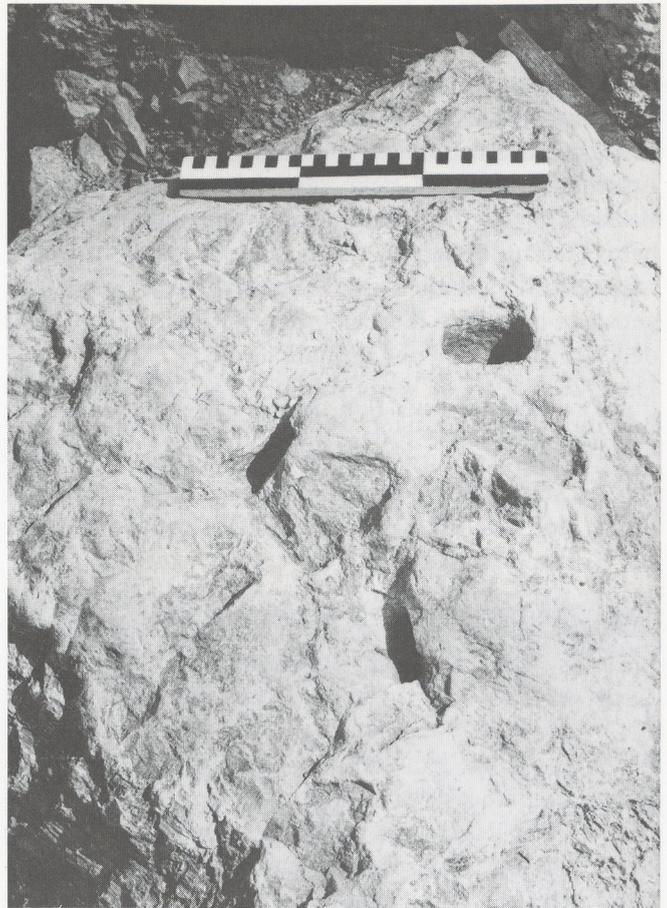
² Vgl. etwa den völlig verfehlten Versuch einer typologischen Ordnung bei Antonow, Alexander: Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, Frankfurt/M 1983, 24ff.

³ Von der Dollen, Busso: Inventarisierung der Burgen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Burgen und Schlösser 86, 2, 65 ff.

Der Bauplatz

Über die Kriterien, die beim mittelalterlichen Burgenbau zur Wahl eines Standortes geführt haben, besteht heute mehr Unklarheit denn je. Ausser siedlungsgeographischen und herrschaftspolitischen Erwägungen sowie Macht- und Besitzverhältnissen, nach denen der geographische Rahmen für die Suche nach einem geeigneten Bauplatz abgesteckt worden sein dürfte, scheint die Frage nach dem besten Standort aufgrund örtlicher Voraussetzungen punkto Zugänglichkeit, Verteidigungsmöglichkeiten, Platzangebot, Baumaterialien und Klimaverhältnissen entschieden worden zu sein, ohne dass heute mit Sicherheit festgestellt werden könnte, welche der verschiedenartigen und zum Teil einander widersprechenden Bedingungen im Einzelfall den Ausschlag gegeben haben, und nur zu oft bleibt es für uns rätselhaft, warum für eine Burg dieser oder jener Standort hat aussersehen werden können.¹

Topographische Grobformen, die auf den Juraburgen häufig belegt sind, lassen sich keiner bestimmten Gründungsgeschichte zuweisen: Die markante Spornlage findet sich bei den ältesten wie bei den jüngsten Burgplätzen, und ebenso die erhöhte, beidseitig durch Gräben isolierte Kammlage. Dass gerundete, allseits abfallende Kuppen eher selten anzutreffen sind, hängt mit der tektonisch bedingten Bodengestalt des Juras



Grabungszone P, südliche Partie (P21). Felsoberfläche mit ausgemaiselten Löchern vom Abbau des Gesteins mittels benetzten Holzkeilen, 1976.

zusammen, die viel mehr durch langgestreckte, oft stark zerklüftete Höhenzüge geprägt ist als durch kegelförmige Erhebungen. Wenn wir die topographischen Verhältnisse auf den Juraburgen gesamthaft überblicken, lassen sich für keine Bauepochen ausgeprägt bevorzugte oder gemiedene Geländeformen erkennen, auch wenn sich in der Frühzeit des Burgenbaues bis ins 12. Jahrhundert hinein vielleicht eine gewisse Vorliebe für weitläufige Areale und in der «klassischen» Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts für felsige Extremsituationen abzuzeichnen scheint.

Eine typologische Einordnung der Frohburg aus der Sicht der topographischen Verhältnisse fällt insofern schwer, als das längliche, allseits von felsigen Steilhängen umgebene Burgareal unter den mannigfachen und bisweilen bizarren Felsformationen des Juras keine direkten Entsprechungen findet. Die grossflächige, auf allen Seiten durch natürliche Steilhänge geschützte Bergkuppe muss zwar, wie die Beispiele Lenzburg, Bipp, Landenberg oder Uetliberg zeigen, regelmässig gewählt worden sein, doch fällt der schroffe Felsacken in der Südwest-Ecke der Frohburg völlig aus dem Rahmen des Gewohnten, auch wenn die Beispiele

Pleujouse, Asuel und wohl auch Dorneck zeigen, dass schon bei frühen Anlagen die Hauptburg nicht ungerne auf einen gegenüber dem Vorburgareal deutlich erhöhten Felskopf errichtet worden ist.² Als Besonderheit gilt für die Frohburg, dass das alles überragende Felsenriff in der SW-Ecke, obgleich seit Anbeginn der Besiedlung in die Wehranlage einbezogen, nicht wie beim Gebäudekomplex einer Hauptburg die funktionell zentralen Bauten der burgherrlichen Behausung getragen hat, denn diese dehnten sich weitflächig über den Nordwest-Teil des Burgareals aus.

Dass weite Partien der Frohburg vor ihrer Überbauung durch Planierungen und Anschüttungen erst ausgeebnet werden mussten, scheint kein Einzelfall gewesen zu sein. Grössere oder kleinere Erdbewegungen lassen sich bei Ausgrabungen auf den meisten Burgen der Frühzeit beobachten.³

In der näheren Umgebung der Frohburg finden sich rund um das Erlimoos zahlreiche Erhebungen, mit natürlichen Voraussetzungen geeignet für den Bau einer Burg. Für die Wahl des Standortes dürfte bei der Frohburg wohl – abgesehen von der natürlichen Schutzlage und dem für Verteidigungszwecke besonders geeigneten «Hohen Felsen» – die Grossflächigkeit des Areals den Ausschlag gegeben haben, für die sich auf den benachbarten Erhebungen keine Entsprechung findet.

¹ Tauber, Alltag und Fest, 592ff.

² Die Zweistufigkeit ist auch bei Burgen der jüngeren Gründungsschicht festzustellen, in markanter Ausprägung u.a. auf Neu-Wildeptingen, Neu-Thierstein, Gutenfels, Delémont/Obere Vorburg, Büren/Sternenfels. – Zum Standort der in den folgenden typologischen Abschnitten vergleichsweise genannten Burgen sei verwiesen auf die Burgenkarte der Schweiz (4 Blätter) sowie auf Meyer, Burgen von A–Z.

³ Beispiele: Rickenbach, Altenberg, Habsburg.

Die Burggräben

Insgesamt gibt es auf der Frohburg drei künstlich ausgehobene, als Annäherungshindernisse zu deutende Gräben. In Grösse und Zeitstellung unterscheiden sich diese aber so stark, dass ihre typologische Einordnung einzeln erfolgen muss.

Als grösstes Werk bietet sich im nördlichen Teil der Anlage der Halsgraben dar, der die Hauptburg vom Vorwerk trennt. In seinen jetzigen Ausmassen muss er als Ergebnis mehrmaliger Verbreiterung und Vertiefung betrachtet werden. Hinweise auf eine Nebennutzung – etwa als Viehpferch – sind in seiner schmalen, unebenen Sohle nicht zum Vorschein gekommen.¹

Innerhalb des architektonischen Gesamtkonzepts nimmt der Halsgraben einen wichtigen Platz ein, bildet er doch die topographische Voraussetzung für die

monumentale und fortifikatorische Ausgestaltung der Hauptburg an deren Nordfront. Umgekehrt bleiben die Beweggründe für den Aushub des Grabens unklar, denn eine Abböschung der felsigen Abhänge an der nördlichen Peripherie des Burgareals oder eine Abtragung des Felssockels im Bereiche des Vorwerkes hätte es ermöglicht, die Baufläche nach Norden vorzuschieben und die Bedürfnisse nach der Gewinnung von Bausteinen und nach Schutz vor feindlicher Annäherung mindestens so gut zu erfüllen wie durch das Ausheben eines Halsgrabens zwischen Hauptburg und Vorwerk. Der Entscheid, den Felskopf des Vorwerkes stehen zu lassen und durch einen breiten, tiefen Halsgraben von der Hauptburg abzuschneiden, bleibt somit rätselhaft. Eine mögliche Erklärung könnte von der unbeweisbaren Vermutung ausgehen, dass der Halsgraben topographisch seit jeher vorgezeichnet gewesen wäre, sei es durch einen natürlichen Einschnitt oder durch einen künstlichen Abschnittgraben vor- oder frühgeschichtlicher Zeitstellung.

In seiner jüngsten, durch die Ausgrabungen ermittelten Breite, Tiefe und Länge stellte der Halsgraben den Vorplatz für die monumental ausgestaltete, zweistufig angelegte Nordfront der Hauptburg dar. Bei Burgen in Spornlage tritt der Halsgraben in dieser Funktion naturgemäss regelmässig auf. Als frühe Beispiele seien die Gräben auf Alt-Homberg, Ödenburg, Löwenburg, Vorder-Wartenberg oder Pfeffingen genannt.

Anders geartet ist der Graben, der sich als unregelmässiges Kreissegment um die nördliche und östliche Basis des Hohen Felsens legt und diesen so vom übrigen Burgareal abtrennt. Entstanden erst um 1260, als grosse Teile der Anlage bereits geräumt und dem Zerfall preisgegeben waren, hatte er die Aufgabe, den damals noch benützten und erneuerten Gebäudekomplex auf dem hohen Felsen zu schützen. Als Annäherungshindernis wirkte wohl weniger die nur geringfügig in den Felsgrund eingetiefte Grabensohle, sondern vor allem die hochragende, nahezu in die Senkrechte abgeschrotete innere Grabenwand. Für ähnlich konzipierte Segmentgräben gibt es auf den Juraburgen etliche Beispiele, von denen nicht wenige in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind.² Der Frohbürger Segmentgraben entspricht somit einem durchaus geläufigen Grabentypus, auch wenn das von ihm geschützte Riff des hohen Felsens eine aussergewöhnlich exponierte Geländeform bedeutet.

Der dritte Frohbürger Graben war vor Beginn der archäologischen Forschungen, verdeckt von Mauer-schutt, überhaupt nicht mehr zu erkennen. Erst die Freilegung des Rechteckhauses im Osttrakt (Bau 15) erbrachte den Nachweis, dass vor dessen westlicher Längsfront ein schmaler, seichter Graben lag. Gegen Norden lief er aus und gestattete so einen ebenerdigen Zutritt zur Nordwestecke des Rechteckhauses, wo sich dessen Eingang befunden haben dürfte. Diese Un-

vollständigkeit des Grabens schliesst zusammen mit den geringen Abmessungen in der Tiefe und Breite eine fortifikatorische Aufgabe zum vornherein aus. Anderweitige Deutungen für praktische Zwecke irgendwelcher Art entfallen gleichermaßen. Dass eine Erklärung des Grabens aus wehrtechnischer Sicht nicht in Betracht kommt, passt zur unbefestigten Erscheinung des im Oberbau aus Fachwerk errichteten Rechteckhauses. Auf dessen typologische Einordnung ist später einzutreten. In Verbindung mit diesem späten Haus drängt sich eine statussymbolische Deutung des Befundes auf: Ein vorgelagerter Graben unterstrich, auch wenn er nur andeutungsweise ausgebildet war, die herrschaftliche Funktion eines Gebäudes und den vornehmen Stand seiner Bewohner. Ähnlich schwach profilierte Gräben sind vor allem von exponiert gelegenen Höhenburgen bekannt, wo die natürliche Geländeform genügend Schutz vor feindlicher Annäherung geboten haben dürfte.³ Diese Beispiele – die meisten stammen aus dem Alpenraum – können kaum zu Vergleichszwecken herangezogen werden. Näher beim Frohburger Exemplar liegen kleine, leicht überwindliche Wassergräben von Niederungsburgen vorwiegend spätmittelalterlicher Zeitstellung. Dass der nur symbolisch angedeutete Graben aber nicht bloss als späte «Schwundstufe» des hochmittelalterlichen Verteidigungsgrabens gelten darf, zeigen die aus dem frühen Hochmittelalter stammenden Gräben von Bümpliz und Rickenbach, die mit ihren bescheidenen Dimensionen ebenfalls keine fortifikatorische Wirkung ausgeübt haben können.⁴

¹ Beispiele für die Nutzung von Burggräben als Viehpferche: Löwenburg, Alt-Bechburg, Pfeffingen, Burg/Biederthal.

² Beispiele: Bischofstein, Küngstein, Ränggen, Ramlinsburg/Alt-schloss, Hagberg.

³ Beispiele: Lodrino/Torre alta, Hochjuvalt, Guardaval, Bellinzona/Sasso Corbaro.

⁴ Meyer, Rickenbach, 328 f., und Meyer, Bümpliz, 160 f..

Die Holzbauten

Die dürftigen Spuren, welche die Holzbauten auf der Frohburg hinterlassen haben, schränken die Möglichkeiten einer typologischen Interpretation stark ein. Bestimmen lassen sich – wenigstens teilweise – die Grundrisse, während konstruktive Einzelheiten, die beim Holzbau von besonderem Interesse sind, sowie Fragen des Oberbaues und der Dachkonstruktion weitgehend ausgeklammert bleiben müssen.

Für die Zeit nach dem beginnenden 12. Jahrhundert scheinen nur noch Gebäude von untergeordneter Bedeutung in Holz errichtet worden zu sein. Solche schuppen- oder verschlagartigen Bauten lassen sich naturgemäss typologisch nicht einordnen. (Der späte

Fachwerkbau des Rechteckhauses Nr. 15 wird separat behandelt.)

In den Holzbauresten des 9. bis 11. Jahrhunderts können drei Grundrisstypen unterschieden werden:

1. Das rechteckige Einraumhaus mit Mehrzweckfeuerstelle
2. Das rechteckige Zweiraumhaus mit doppelter Feuerstelle
3. Das einräumige Grubenhaus

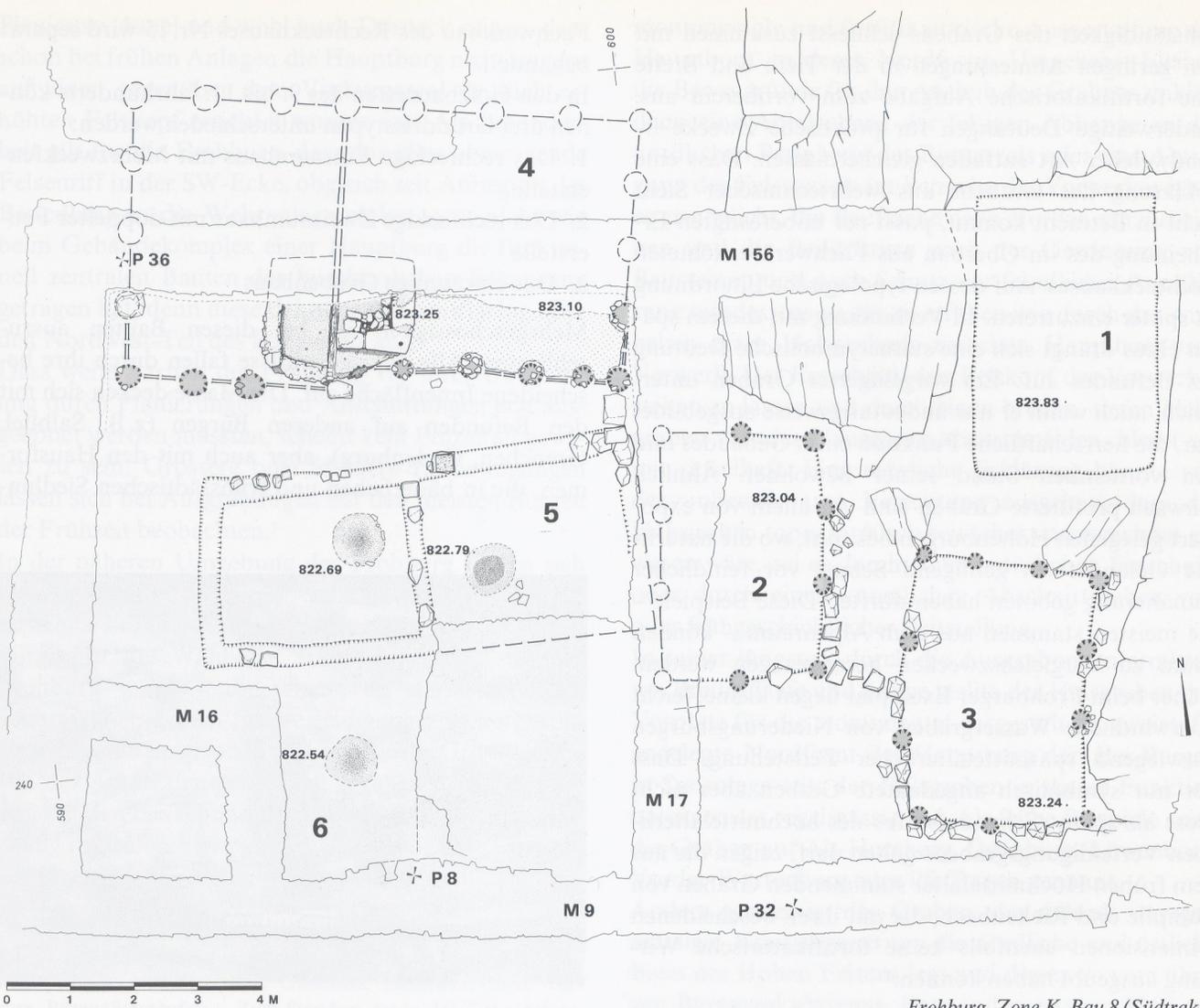
Mehrgeschossigkeit ist bei diesen Bauten auszuschliessen. Alle Hausgrundrisse fallen durch ihre bescheidene Innenfläche auf. Die Masse decken sich mit den Befunden auf anderen Burgen (z. B. Salbüel, Grenchen, Oedenburg), aber auch mit den Hausformen, die in bauerlichen und frühstädtischen Siedlungen



Grabungszone P, südliche Partie (P21). Oberhalb des Massstabs ausgehauener Kanal zur Aufnahme eines Schwellenbalkens, 1976.

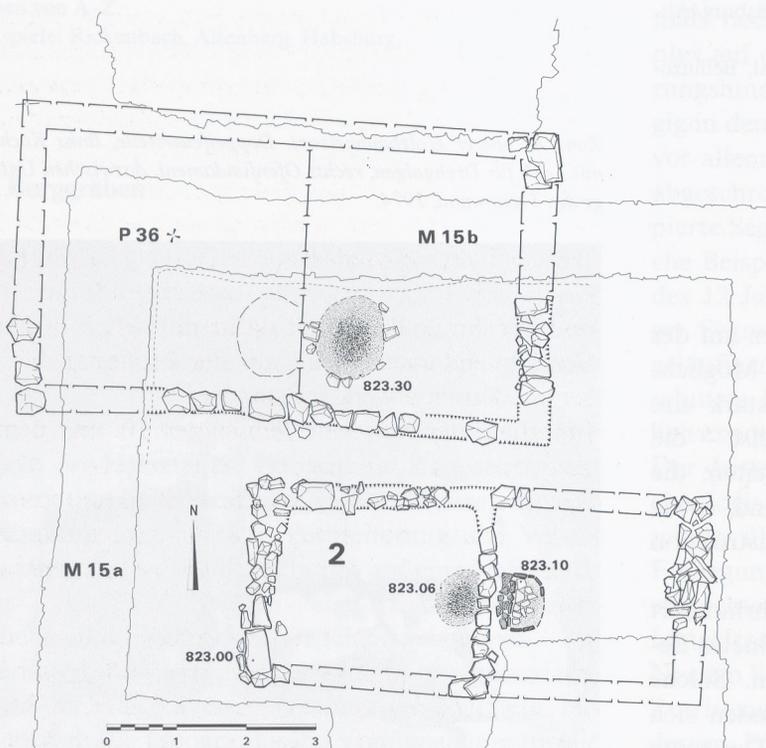
Zone K, oberer Holzbauhorizont. Doppelfeuerstelle, links Kochherd mit Loch für Drehgalgen, rechts Ofenfundament, dazwischen Unterlage der Trennwand, 1974.





Frohburg, Zone K, Bau 8 (Südtrakt)
 Holzbauphase I
 Steingerechte Aufsicht

- 1-3 Einraumhäuser
- 4-5 Ältere Zweiraumhäuser
- 6 Feuerstelle im Freien



Frohburg, Zone K, Bau 8 (Südtrakt)
 Holzbauphase II
 Steingerechte Aufsicht

- 1-2 Jüngere Zweiraumhäuser

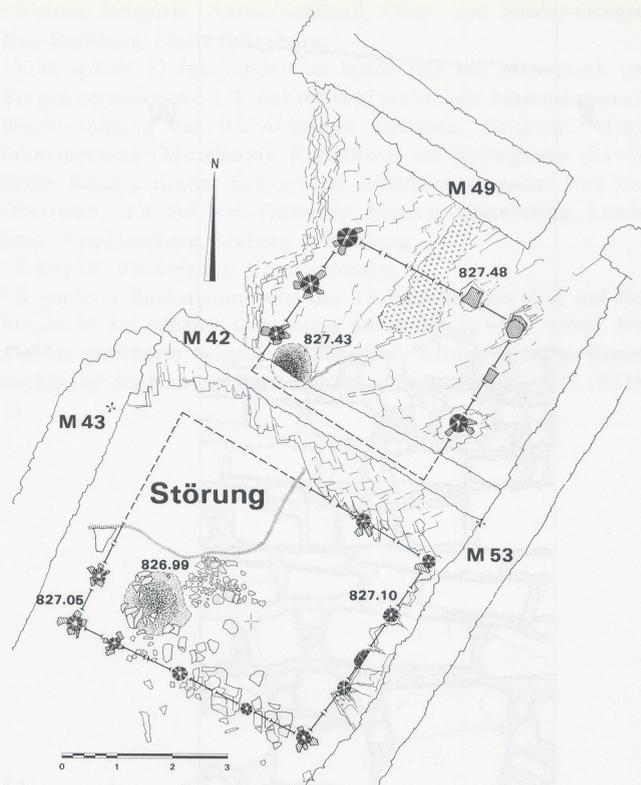
gen zutage getreten sind.¹ Das leider nur noch in sehr stark gestörter Form nachgewiesene Grubenhaus scheint als Webkeller gedient zu haben, was sich mit anderweitigen Befunden durchaus deckt.² Grubenhaus und Einraumhaus, offenbar der ältesten Siedlungsperiode (9./10. Jahrhundert) zuzuordnen, verraten noch keine standesspezifische, auf adlige Repräsentation ausgerichtete Bauweise. Mit der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert trat aber offenbar ein Umschwung ein, indem nun in Begleitung der ersten Steinbauten, insbesondere des Saalhauses Nr. 12, die zweiräumigen Holzbauten aufkamen, die sich einstweilen ausserhalb der Adelsburgen nicht haben nachweisen lassen. Bedeutsam an diesem Haustyp ist die funktionelle Trennung der beiden mit der Schmalseite aneinander geschobenen Räume: Der eine, ausgestattet mit einer offenen Feuerstelle, diente als Rauchküche, der andere, mit einem geschlossenen Ofen versehen, als rauchfreie Wohnstube. Vergleichbare, ebenfalls ins 11. Jahrhundert passende Hausgrundrisse sind bis jetzt auf der nahen Burgstelle Rickenbach, in nicht ganz eindeutigen Resten auch auf Salbüel und auf der Oedenburg zutage getreten.³ Auf die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Zweiraumhäuser ist in anderem Zusammenhang bereits hingewiesen worden. Wie oben erwähnt, vermitteln die spärlichen Reste der Holzbauten nur sehr unsichere Hinweise auf konstruktive Elemente. Was sich beobachten liess, deckte sich mit den Befunden auf anderweitigen Siedlungsplätzen des frühen Hochmittelalters: Ein- bis zweischichtige, trocken verlegte Steinsetzungen und aus dem Fels gearbeitete, horizontale Rillen weisen auf eine Schwellenkonstruktion hin, während die Pfostenlöcher den Ständerbau belegen. Über die Bauweise der Wände lassen sich nur Vermutungen anstellen. Das weitgehende Fehlen von sog. Hüttenlehm (verbackene Lehmbrocken mit Abdrücken von Holzruten) schliesst Fachwerkwände wohl aus. Das gleichzeitige Auftreten von Pfosten- und Schwellenkonstruktionen deutet am ehesten auf die im Mittelalter weit verbreitete Stabbauweise hin, deren Anwendung im Basler Raum für das 10. bis 12. Jahrhundert u. a. durch die Befunde vom Petersberg sicher belegt ist.⁴

¹ Schneider, Jürg E.: Der städtische Hausbau im südwestdeutschen schweizerischen Raum, in: ZAM, Beiheft 4/1986, 17ff. – Vgl. ferner die Befunde von Berslingen SH (Dokumentation: Kantonales Amt für Vorgeschichte, Schaffhausen) und Lausen BL (Dokumentation: Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft, Liestal).

² Fund eines Grubenhauses mit verbranntem Webstuhl und in situ linear angeordneten Webgewichten in Berslingen (Nachgrabung 1984/85, Dokumentation: Kantonales Amt für Vorgeschichte, Schaffhausen).

³ Meyer, Rickenbach, 330f. und 355f. – Tauber, 378f.

⁴ Berger, Petersberg, 13ff.



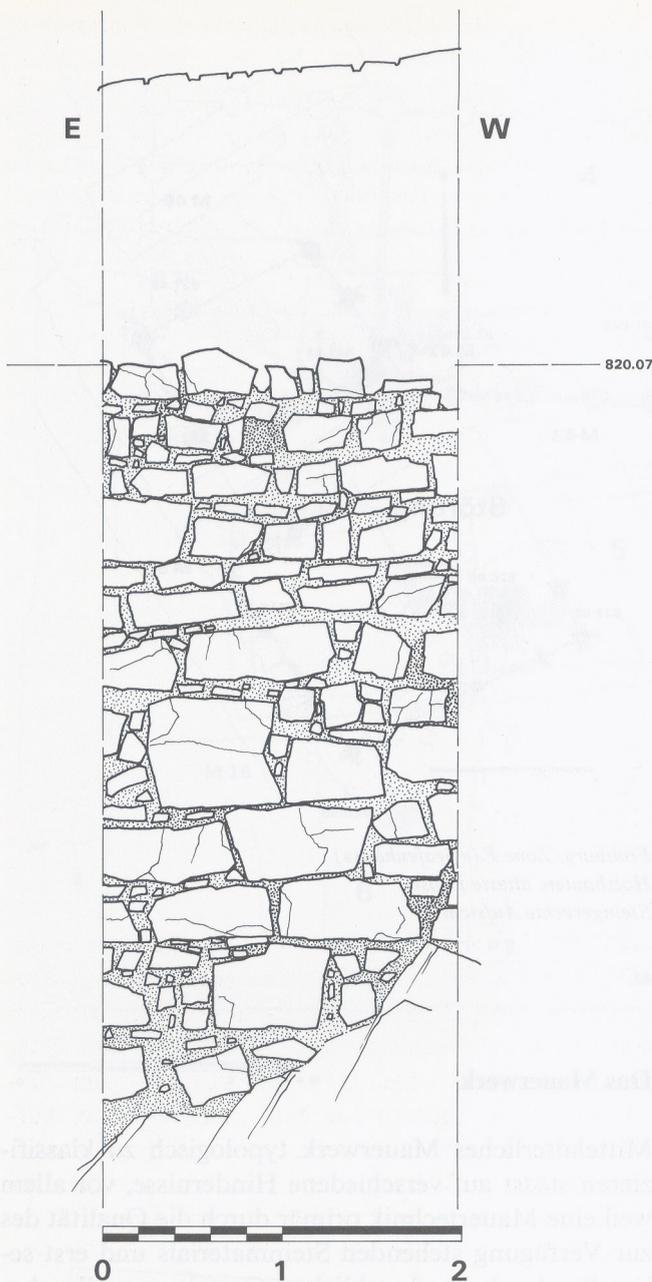
Frohburg, Zone F («Grafenhaus»)
Holzbauten, älteste Phase
Steingerechte Aufsicht

Das Mauerwerk

Mittelalterliches Mauerwerk typologisch zu klassifizieren stösst auf verschiedene Hindernisse, vor allem weil eine Mauertechnik primär durch die Qualität des zur Verfügung stehenden Steinmaterials und erst sekundär durch handwerklichen Gestaltungswillen bestimmt wird. Die meisten Mauertypologien beschränken sich deshalb auf das ganz spezielle, im Burgenbau der klassischen Zeit allerdings weit verbreitete Bossen- oder Buckelquadermauerwerk.¹ Für dieses bedarf es aber eines Steinmaterials, das sich gut formen lässt, und der Jurakalk kommt dafür nur selten in Frage.² Bezeichnenderweise fehlt auf der Frohburg das Bossenquadermauerwerk vollständig.

Innerhalb der zwischen dem späten 10. und dem beginnenden 14. Jahrhundert entstandenen Mauern zeichnen sich aber doch deutliche Strukturunterschiede ab, obwohl das verwendete Steinmaterial in seiner Hauptmasse stets vom Burgfels selbst genommen worden ist.

Die ältesten, vor ca. 1100 entstandenen Mauern fallen durch die Verwendung kleiner, quaderförmiger Hausteine im Mauerhaupt und durch einen festen Mauerwerkern mit hohem Mörtelanteil auf. Zwischen Aare und



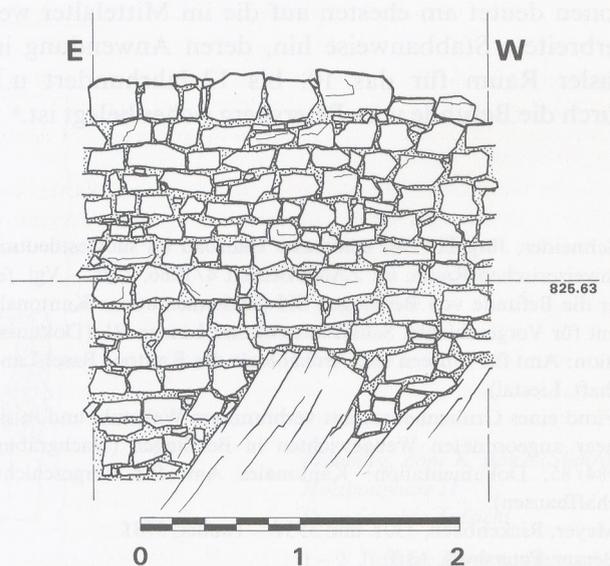
Frohburg, Zone G, Bau 24 (Eskarpe)
Teilansicht E-W

Rhein ist diese Mauertechnik für das 11. Jahrhundert offenbar typisch, wie die Befunde aus Basel und von verschiedenen Kirchen- und Burgenbauten zeigen.³ Im 12. Jahrhundert hat man offenbar ähnlich gearbeitet, doch unter Verwendung deutlich grösserer, oft hochkant gestellter Hausteine in Quaderform. Zudem legte man mehr Sorgfalt auf den Eckverband, für den man gut bearbeitbares Steinmaterial, meist Tuff oder Sandstein, zuführte. Diese quaderförmigen Ecksteine erhielten einen exakten Kantenschlag und fluchtbündige, glatte Aussenflächen. Für den im Jura nie ausgesprochen heimisch gewordenen Ährenverband («opus

spicatum») finden sich am Mauerwerk des 11. und 12. Jahrhunderts auf der Frohburg nur ganz vereinzelt, eher zufällig anmutende Belege.⁴

Innerhalb des Mauerwerkes aus dem 12. Jahrhundert nimmt die Konstruktion der mittleren Zisterne (Bau 10) hinsichtlich Steinstruktur und Mörtel eine Sonderstellung ein. Wie unten darzulegen ist, dürfte diese Zisterne von fremden, wohl aus Italien stammenden Spezialisten erbaut worden sein. Im ausgehenden 12. Jahrhundert setzte sich in der Mauertechnik auf der Frohburg ein Wandel durch, der sich auch sonst im Burgenbau der Jurakalkzone beobachten lässt: An die Stelle der quaderförmig zurechtgehauenen Mantelsteine, die in regelmässigen Lagen aufeinander geschichtet waren, traten nun wenig bearbeitete Blöcke mit viel Füllmaterial. Bis zum Erlöschen der Bautätigkeit auf der Frohburg im beginnenden 14. Jahrhundert achtete man allerdings stets auf eine lagerhafte Schichtung dieser wild geformten Bruchsteine und glich Abweichungen mit Zwischenlagen aus plattenförmigen Füllsteinen aus. Zudem ging im Mauerwerk der Mörtelanteil deutlich zurück. Vergleichbare Mauerstrukturen sind auf den meisten Juraburgen des 13. Jahrhunderts anzutreffen. Eine für das späte 12. und namentlich das 13. Jahrhundert im Burgenbau sehr beliebte Mauertechnik ist auf der Frohburg nicht vertreten: Das aus mächtigen Blöcken gefügte sog. «Megalithmauerwerk».⁵ Die Frohburger müssen diese ungeschlachte Bauweise allerdings gekannt haben, wie die unter ihrer Herrschaft entstandenen Bauten auf Aarburg und auf der oberen Erlinsburg belegen.⁶ Dass auf der Frohburg kein Megalithmauerwerk aufgeführt

Frohburg, Zone F, Bau 17/18 («Grafenhaus»)
Schildmauer M 5
Teilansicht E-W



worden ist, dürfte wohl auf die eher schlechte Eignung des anstehenden Gesteins zurückzuführen sein, das sich kaum zu grossen Blöcken brechen liess.

Das jüngere Mauerwerk auf der Frohburg sieht unsorgfältiger, vielleicht sogar ungeschickter aus als das ältere des 11. und 12. Jahrhunderts. In Wirklichkeit ist es aber wesentlich stabiler, und zwar dank der viel häufigeren Verlegung der Mantelsteine als tief ins Innere greifende «Binder». Im älteren Mauerwerk hatte man die meisten Mantelsteine als «Läufer» verarbeitet, weshalb zwischen Mauerhaupt und Mauerkern eine nur ungenügende Verbindung entstand. Charakteristische Schäden – Vertikalrisse hinter dem Mauerhaupt – liessen sich nicht nur auf der Frohburg, sondern auch anderswo an ähnlichem Mauerwerk beobachten, am deutlichsten wohl auf Altenberg und auf der Oedenburg. Die neue Bauweise des ausgehenden 12. und des 13. Jahrhunderts verlieh nicht nur dem Mauergefüge mehr Festigkeit, sie gestattete auch ein wesentlich schnelleres Arbeiten, da insgesamt weniger Mörtel gebraucht wurde, die aufwendige Steinbearbeitung weitgehend wegfiel und das Hochziehen des Zweischalenmauerwerkes nicht mehr auf das langsame Abbinden des Kalkmörtels Rücksicht zu nehmen brauchte. Im 13. Jahrhundert, als der Adel auf seinen Burgen eine eigentliche Bauwut entwickelte und eine Verknappung an Arbeitskräften eintrat, war diese beschleunigte Mauertechnik unerlässlich, wenn man die vielen Bauvorhaben innerhalb nützlicher Frist verwirklichen wollte.⁷

Unsicher bleibt die Verwendung der vom Kloster St. Urban hergestellten Backsteine.⁸ Solche sind auf der Frohburg im Schutt wiederholt gefunden worden, sie belegen für die Zeit um 1260–70 eine Bautätigkeit im Bereich des Hohen Felsens. Eigentliche Backsteinmauern sind aber nicht aufgeführt worden, die Produkte von St. Urban dienten offenbar bloss als Fenster- oder Türeinfassungen. Eine analoge Verwendung von verzierten St. Urban-Backsteinen ist auf vielen Burgen in der weitem Umgebung nachzuweisen.⁹

¹ Pfefferkorn, Wilfried: Buckelquader an den Burgen der Stauferzeit, Ludwigsburg 1977. – Mesqui, J.: Parements à bossage dans la fortification et la génie civil en France au Moyen Âge, in: *Château Gaillard* 13, 1987, 99ff.

² Bossenquader an Mauerwerk aus Jurakalk: Vorder-Wartenberg, Pfeffingen (Zweitverwendung), Asuel (Eckverband), Porrentruy (Rundturm), Ferrette, Bischofstein (Eckverband), Waldenburg (Eckverband), Grenchen (Eckverband). Da sich das anstehende Gestein zum Hauen von Bossenquadern oft schlecht eignete, musste man wie für Tür- und Fenstereinfassungen besser bearbeitbares Material aus der näheren oder weiteren Umgebung heranzuführen (u. a. auch Sandstein).

³ Beispiele: Basler Stadtmauer des Bischofs Burkart von Fenis, Altenberg, Riedfluh, Andreaskirche Basel, St. Albankirche Basel, Leonhardskirche Basel, Istein, Rickenbach, Untere Erlinsburg.

⁴ Beispiele aus dem Jura: Burghalden b. Liestal; Rickenbach.

⁵ Zur Datierung des Megalithmauerwerks vgl. Reicke, Daniel: Findlingsmauerwerk und Bossenquader, in NSBV 1986, Nr. 4.

⁶ Weitere Beispiele: Aarau/Schlössli, Ober- und Nieder-Gösgen, Neu-Bechburg, Obere Erlinsburg.

⁷ Vom späten 12. Jahrhundert an lassen sich am Mauerwerk von Burgen verschiedene, z. T. nur regional verbreitete Massnahmen zur Beschleunigung des Bauvorganges erkennen. Beispiele: Megalithmauerwerk (Mittelland), Rundtürme mit Spiralgerüst (Savoysischer Raum), runder Eckverband (Nordwestschweizer Jura und Oberrhein), u. a. auf Neu-Thierstein, Birseck, Münchsberg, Landskron, Neu-Homberg, Rotberg, Gilgenberg.

⁸ Schnyder, Baukeramik, Katalog passim.

⁹ Komplette Backsteinmauern des 13. Jahrhunderts sind auf den Burgen in der näheren Umgebung der Frohburg nicht belegt. Das nächste gesicherte Beispiel ist Burgdorf. Schweizer, Jürg: *Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband 1*, Basel 1985, 93ff. (KDM 75).

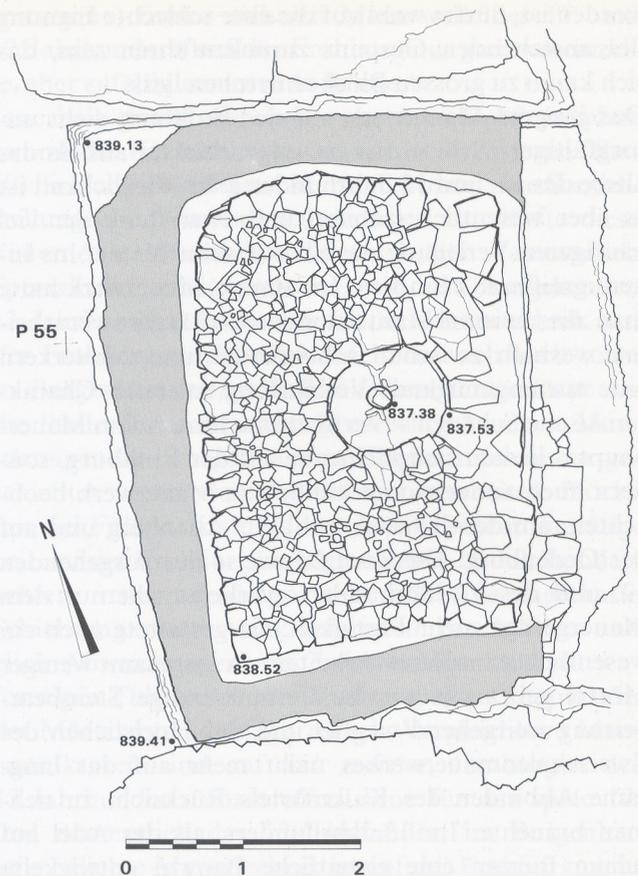
Einzelne Gebäude

DER BERING

Bei einer Wehranlage von den Ausmassen der Frohburg sind die Verteidigungseinrichtungen zwangsläufig an der Peripherie des Areals zu erwarten, obwohl sich der hohe Felsen in der Südwestecke der Burg dank seiner exponierten Lage als fortifikatorisch selbständiger Festungskern durchaus geeignet hätte. Auffallenderweise finden sich aber an der felsigen Geländekante, die das Burgplateau auf allen Seiten begrenzt, keine Hinweise auf einen sturmfesten, durchgehenden wehrhaften Bering. Die dem natürlichen Plateaurand folgende Umfassungsmauer erweckt den Eindruck eines mehrphasigen Flickwerks. Tatsächlich sind die einzelnen Teile zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert im Verlaufe verschiedener Bauetappen entstanden, ohne dass sich die Burgherren je zu einem ganzheitlichen Baukonzept hätten durchringen können. Auf der Südseite hat man die schwache Abschlussmauer aus dem 11. Jahrhundert nie durch eine stärkere Konstruktion ersetzt, während die Nordfront, wo im 11. Jahrhundert ebenfalls nur eine dünne Mauer errichtet worden war, um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch eine ca. 1,8 m dicke Schildmauer mit inwendig angeschobenem Viereckturm bewehrt wurde. Auf dem Felskamm, der das Burgareal gegen Osten begrenzt, haben die Ausgrabungen Spuren einer schwachen Umfassungsmauer zutage gefördert, während auf der Westseite nur für das 11. Jahrhundert eine eigentliche Ringmauern nachgewiesen werden konnte. Denn die jüngeren Mauerreste, die

sich längs der westlichen Felskante hinziehen, gehören zu dem in mehreren Etappen zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert entstandenen Gebäudekomplex des Nordwesttraktes («Grafenhaus», Bau 17).

Schwache Umfassungsmauern scheinen als typisch für Burgen des 11. und 12. Jahrhunderts gelten zu können: Auch auf Habsburg, Lenzburg, Oedenburg, Alt-Homberg, Alt-Thierstein, Rickenbach oder Altenberg sind für das 11. oder 12. Jahrhundert nur bescheiden dimensionierte Ringmauern nachgewiesen. Im Falle der Frohburg dürfte das allseits stark abfallende Felsgelände ähnlich wie bei der Lenzburg oder der Oedenburg den Verzicht auf den Bau starker Wehrmauern erleichtert haben. Denn es fällt auf, dass auch im 13. Jahrhundert, als sich in der Nordwestschweiz der durch kompakte, hochragende Mauermassen gekennzeichnete Monumentalstil im Burgenbau durchgesetzt hatte, die Verteidigungseinrichtungen auf der Frohburg nur noch durch die Eskarpe im Halsgraben und den Rundturm in der Nordostecke des Beringes verstärkt wurden. Letzterer war wohl als Pendant zum bereits im 12. Jahrhundert errichteten Vierecktturm in der Südostpartie des Areals (Bau 6) gedacht. Gemessen an den massiven, turmbewehrten Ringmauern, die im 13. Jahrhundert auf anderen Burgen (z. B. Vorder-Wartenberg, Pfirt, Rötteln oder Nidau) entstanden sind, muten diese Umbauten auf der Frohburg sehr bescheiden an: Möglicherweise dachten die Grafen von Frohburg nach Beginn des 13. Jahrhunderts bereits daran, den Schwerpunkt ihrer Herrschaft von ihrer Stammfeste weg in andere Zentren zu verlagern, und verzichteten deshalb auf der Frohburg auf grössere Bauinvestitionen. Typologisch verdient am Bering ausser dem gesondert zu behandelnden Rundturm (Bau 23) die Schildmauer an der Nordfront über dem Halsgraben nähere Beachtung. Errichtet um die Mitte des 12. Jahrhunderts, gehört sie in eine Gruppe von hochmittelalterlichen Wehrmauern, die wohl als Frühformen der erst im späteren 13. Jahrhundert voll ausgebildeten Schildmauer zu denken sind. Auf der Oedenburg und auf Alt-Homberg finden sich die nächstgelegenen Vergleichsbeispiele.¹ Möglicherweise bilden diese frühen Schildmauern des 11. und 12. Jahrhunderts Weiterentwicklungen der als Wall oder Wallmauer gestalteten Abschnittbefestigungen frühmittelalterlich-karolingischer Zeitstellung, wie sie im Jura etwa auf dem Wittnauer Horn, dem «Bürkli» bei Riburg oder auf Burghalden bei Liestal nachgewiesen sind.² Auf den inwendig an die Schildmauer gelehnten Vierecktturm (Bau 18) ist in anderem Zusammenhang einzutreten, dagegen muss hier noch auf den rechteckigen Turm in der Südostecke des Burgareals (Bau 6) eingegangen werden. Er bildete den Eckpfeiler des Beringes, von dem aus die südliche Toranlage verteidigt werden konnte, ist aber um die Mitte des 12. Jahrhunderts als selbständiges Bauwerk

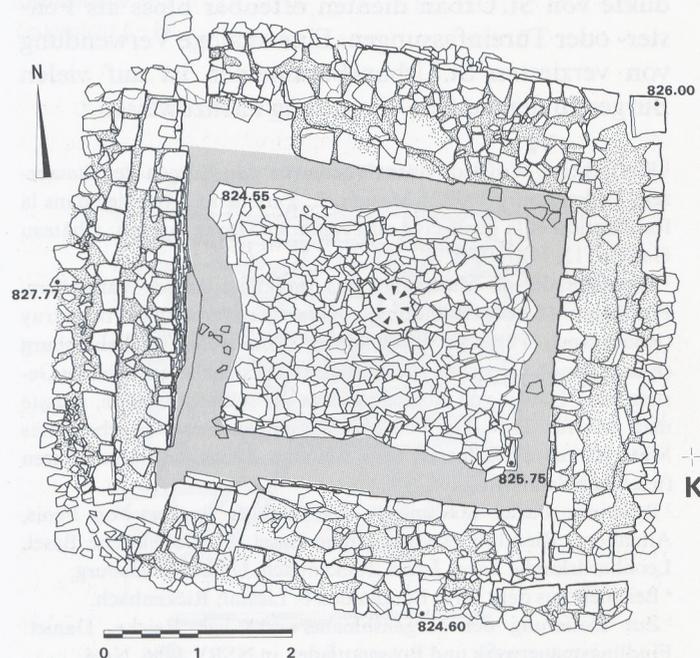


Frohburg, Fläche Q1, Bau 4 (Jüngere Zisterne)
Steingerechte Aufsicht

Gerasterte Fläche: Dichtungslehm

Frohburg, Zone K, Bau 10 (Mittlere Zisterne)
Steingerechte Aufsicht

Grauer Raster: Dichtungslehm



ohne Verzahnung mit anstossenden Mauerzügen errichtet worden. Mit seinen Aussenmassen von ca. 5 auf 7 m ist er zu schwächig, um als Bergfried oder gar als Wohnturm gelten zu können. Somit ist der Bau als flankierender Wehrturm mit Repräsentationscharakter zu deuten. Vergleichbare Exemplare sind in der näheren und weiteren Umgebung bisher nicht festgestellt worden. Vielleicht ist er ähnlich wie die zeitgleiche Zisterne (Bau 10) durch italienische Turmbauten inspiriert worden, die mit ihren schlanken Formen seit dem 12. Jahrhundert die Silhouette mancher Burgen und Städte in Ober- und Mittelitalien geprägt haben.³

¹ Jüngere Vergleichsbeispiele im Jura: Obere Erlinsburg, Pfeffingen, Farnsburg. – Zur Schildmauer vgl. Antonow, Alexander: Burgen des südwestdeutschen Raumes im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. Veröffentlichungen des Alemannischen Institutes Freiburg/Br. 40, 1977

² Berger, Ludwig / Brogli, Werner: Wittnauer Horn und Umgebung. Archäologische Führer der Schweiz 12, Brugg 1980. – Meyer, Burgen von A – Z, 91f.

³ Schlanke Rechtecktürme über kleinen Grundrissen in Italien u. a. bei Perogalli, Carlo: Castelli della Pianura Lombarda, Milano 1960. Beltrandi A. D.: Castelli di Sicilia, Milano 1956. – Benvenuti, Angelo de: I Castelli Friuliani, Udine 1954. – Beseghi, U.: Castelli e Ville Bolognesi, Bologna 1964. – Gazzola Pietro: Castelli del Piemonte, Torino 1963. – Halm Hanno/Renge-Patzsch, Albert: Hohenstaufenburgen in Süditalien, München 1961. – Mancini, F. / Vichi, W.: Castelli, roche e torri di Romagna, Bologna 1959.

TORE UND ZUGÄNGE

Geländerutschungen und nachburgenzeitliche Steinbruchstätigkeiten haben die mittelalterlichen Wegverhältnisse im unmittelbaren Umfeld des Burgareals dem archäologischen Zugriff weitgehend entzogen. Reste einer gemauerten Rampe an der inneren Flanke des Halsgrabens und eines in den Fels gehauenen Trasses unmittelbar vor dem äusseren Südtor (Bau 1) geben zwar Hinweise auf den mutmasslichen Verlauf der einstigen Zugangswege, sind aber typologisch kaum bestimmbar. Rampengestützte Aufgänge und abgeschrotete Felspartien können auf vielen Juraburgen beobachtet werden, doch sind abgesehen von ganz spezifischen Sonderformen typologische Unterscheidungen nicht möglich.¹

Aus den Geländebeziehungen um die Frohburg ergibt sich, dass der Zugangsweg im Anstieg von Norden her über die Ostflanke zu den Burgtoren geführt haben muss. Diese sind, wie die Ausgrabungen deutlich gezeigt haben, im Laufe der Zeit mehrmals verlegt worden. Über den Standort des ältesten Tores vor dem Bau des ersten Steinberinges sind keine sicheren Aussagen möglich. Wahrscheinlich befand es sich in der Nordfront der Burganlage, etwa dort, wo die um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaute Schildmauer

eine Toröffnung erhielt. Gegen einen ursprünglichen Zugang von Süden her spricht zunächst das Fehlen eines Durchlasses im originalen Mauerwerk des südlichen Beringes (Bau 5) aus dem 11. Jahrhundert. Zudem hätte für ein Burgtor auf der Südseite der Anlage erst die Felsbarriere im Bereich des nachmaligen äusseren Tores (Bau 1) durchbrochen werden müssen.

Als ältestes, in situ erhaltenes Burgtor bietet sich uns demnach die nachträglich vermauerte Öffnung am östlichen Ende der Schildmauer aus der Mitte des 12. Jahrhunderts dar (Bau 19). Erreichbar über eine gemauerte Rampe (Bau 21), die in steilem Anstieg von der Sohle des Halsgrabens her den Zugang gewährleistete, war diese Toranlage nur für Fussgänger, Reit- oder Saumtiere passierbar und keinesfalls für Wagen. Trotz handwerklicher Qualität der erhaltenen Reste, insbesondere der sorgfältig gehauenen Gewändesteine mit dem sauber gearbeiteten Anschlag, verrät die Anlage keine repräsentativen Ansprüche. Die schmale Toröffnung, die baustatisch und fortifikatorisch freilich Vorteile gebracht haben muss, entspricht typologisch einer weitverbreiteten Gruppe hochmittelalterlicher Toranlagen, die mit ihrer Schlichtheit und Unscheinbarkeit belegen, dass im 12. Jahrhundert die repräsentative Ausgestaltung des Tores noch nicht zum Standardprogramm im Burgenbau gehört hat. Freilich fällt auf, dass im Unterschied zur Frohburg, wo das Tor in der dem Angreifer zugekehrten Vorderfront angebracht ist, die der Typengruppe kleiner, schmaler Toröffnungen angehörenden Exemplare eher im seitlichen oder gar rückwärtigen Beringabschnitt anzutreffen sind.² Dass die Lage des Tores in der angriffsseitigen Schildmauer auf der Frohburg keinen Einzelfall bildet, zeigt das Beispiel der Oedenburg BL, wo in der Schildmauer über dem Halsgraben ebenfalls eine Toröffnung nachgewiesen worden ist.³

Ob das Nordtor der Frohburg schon beim Bau der südlichen Toranlage gegen 1200 zugemauert worden ist oder erst später im Verlaufe des 13. Jahrhunderts, lässt sich aufgrund des archäologischen Befundes nicht mit Sicherheit entscheiden. Spätestens bei der Errichtung der Eskarpe (Bau 24) muss es ausser Gebrauch geraten sein. Das Nordtor in der Schildmauer (M5/M51) hatte den Vorteil, nur über einen steilen Anstieg von der Halsgrabensohle her erreichbar zu sein und deshalb leicht verteidigt werden zu können, was aber den Nachteil in sich barg, dass schwere Lasten für den Bau- und Wirtschaftsbetrieb der Burg nur auf sehr umständliche Weise ins Innere der Feste geschafft werden konnten. Die Toranlage auf der Südseite der Burg, erbaut wohl gegen 1200, ermöglichte trotz des längeren Weges einen leichteren, weniger steilen Zugang. Verteidigungstechnisch bildete der im 12. Jahrhundert errichtete Viereckturm in der Südostecke des Beringes (Bau 6) den Angelpunkt der ganzen Toranlage. Von ihm aus konnte der Zugang auf ei-

ner Länge von 60 m in verschiedenen Richtungen unter Beschuss genommen werden. Ein äusseres Tor (Bau 1), bestehend aus einer Quermauer mit einem Durchlass von knapp 2 m Breite, sperrte die ausgeschrotete, enge Passage unmittelbar südlich dieses Turmes. Von hier aus führte der Zugang über eine schmale Rampe bis zum westlichen Ende der südlichen Ringmauer, wo diese an den Fuss des hohen Felsens anstiess. Hier war in den ursprünglich durchgehenden Bering eine Toröffnung gebrochen, durch die man ins Innere des Burgareals gelangen konnte.

Auch die südliche Toranlage entbehrte trotz ihrer Zweiteiligkeit einer repräsentativen Ausgestaltung. Ob das äussere Tor (Bau 1) im Oberbau mit eigenen Verteidigungseinrichtungen wie Wehrgang, Scharten oder Zinnen ausgestattet gewesen ist, bleibt unklar. Vorgeschobene Aussentore ohne bauliche Verbindung mit der Hauptbefestigung kennt man von frühmittelalterlichen und karolingischen Wehranlagen⁴, während gestaffelte Tore, die mit Zwingensystemen untereinander verbunden sind, dem Spätmittelalter, frühestens dem 13. Jahrhundert angehören.⁵ Für das Südosttor der Frohburg (Bau 1), das im Vorfeld der Hauptburg an topographisch günstiger Stelle den Zugang sperrt, fehlen im Jura vergleichbare Konstruktionen, nicht aber im Alpenraum, wie die Beispiele von Belmont, Greifenstein, Marmels, Tourbillon oder St. Tryphon zeigen. Über die Zugänge in der Spätphase der Burg, als der grösste Teil des Areals bereits aufgelassen war, liegen keine zusammenhängende Befunde vor. Das innere Südtor ist damals zugemauert worden. Der Aufstieg zu der nach 1250 stark umgebauten Anlage auf dem hohen Felsen dürfte von der Ostseite her über Treppenkonstruktionen inner- oder ausserhalb des Gebäudes auf der östlichen Terrasse (Bau M11/M12) erfolgt sein, was der für exponiert gelegene Juraburgen des 13. Jahrhunderts allgemein üblichen Anordnung entspricht.⁶

¹ Spuren des mittelalterlichen Zugangstrasses im Jura archäologisch festgestellt oder im Gelände noch erkennbar auf Alt-Wartburg, Löwenburg, Pfeffingen, Franquemont, Asuel, Montvoie, Blauenstein, Urgiz.

² Beispiele für den Eingang in der Front: Oedenburg, Altenberg (nachträglich abgeändert), Alt-Thierstein; für den seitlichen oder rückwärtigen Standort: Rickenbach, Vorder-Wartenberg, Alt-Bechburg. – Einen Sonderfall bildet die Oedenburg, wo ausser dem Tor in der frontalen Schildmauer im rückwärtigen Teil ein aufwendiger Torturm mitgewölbtem Durchgang nachgewiesen ist. – Tauber, Oedenburg, 61.

³ Tauber, Oedenburg, 62f.

⁴ Beispiele: Sissacherfluh, Rennenburg (Rheinland-Pfalz), Greifenstein.

⁵ Beispiele im Jura: Pfeffingen, Alt-Bechburg, Waldenburg, Balm.

⁶ Beispiele: u. a. Alt-Schauenburg, Blauenstein, Fürstenstein, Hilsenstein, Neu-Thierstein, Rifenstein.

DAS SAALHAUS (Bau 12)

Am Südrand des zentralen Burghofes sind die durch spätere Bauten stark gestörten Reste eines wohl nahezu quadratischen Gebäudes zutage getreten, dessen Entstehung ins ausgehende 10. Jahrhundert zu datieren ist und das am Ende des 11. Jahrhunderts wieder abgebrochen worden sein muss (Bau 12).

Im Innern des Baues, vermutlich im geometrischen Zentrum, befand sich eine erhöhte Feuerstelle, bestehend aus einem quadratischen Mauersockel von ca. 2,5 m Seitenlänge. Das Gebäude dürfte wegen seiner geringen Mauerstärke wohl nur eingeschossig gewesen sein. Es trug vermutlich ein Pyramiden- oder Walm-dach, welches mit dem abfliessenden Regenwasser die nordwestlich vorgelagerte Zisterne speiste. Über der zentralen Feuerstelle befand sich möglicherweise eine auf Pfosten gestützte Kaminhaube, welche den Rauch durch den wohl offenen Dachstuhl ins Freie leitete.

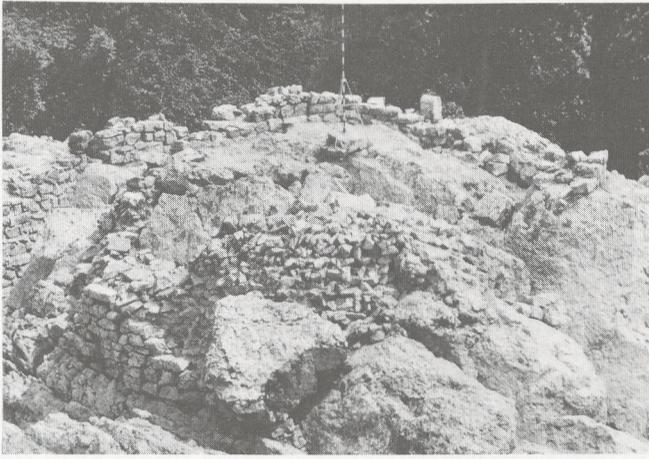
Eine typologische Bestimmung dieses Gebäudes fällt nicht ganz leicht, zumal profane Steinbauten aus der fraglichen Zeit generell selten sind. Die markante Lage des Baues auf der Längsachse des Burgareals, das für die Zeit vor der Jahrtausendwende noch ungewöhnliche Baumaterial sowie die ansehnlichen Dimensionen des Grundrisses (14 m Seitenlänge) deuten auf eine Nutzung zu Repräsentationszwecken hin. Das anscheinend nicht unterteilte Gebäude enthielt im Innern einen geräumigen Saal mit offener, zum Kochen und Heizen geeigneter Feuerstelle.

Am ehesten könnte man das Gebäude als Versammlungs-, Schlaf- und Wohnbau deuten, ähnlich den etwa zeitgleichen Holzhallen in den dänischen Rundburgen.¹ Die zentral gelegene, aufwendig konstruierte Feuerstelle schliesst möglicherweise an Befunde an, die man auf dem St. Galler Klosterplan zu erkennen glaubt.² Analoge Bauten sind meines Wissens bis jetzt auf Burgen noch nie beobachtet worden. Das für Wohn- und Repräsentationszwecke gleichermassen geeignete Frohburger Saalhaus entspricht möglicherweise einem frühen, noch kaum bekannten Gebäudetyp, den es in seinen Ausführungsvarianten und in seiner geographischen Verbreitung erst noch nachzuweisen gilt.³

¹ Olsen, Olaf: Die geometrischen dänischen Wikingerburgen, 81 ff. in: Burgen aus Holz und Stein, SBKAM 5, 1978.

² Binding, Günther: Köln – Aachen – Reichenau. Bemerkungen zum St. Galler Klosterplan von 817–819 und zu den Kölner Dombauten VI und VII, in: ZAM 1981, 129 ff. (umgezeichneter Plan, Nrn. 34, 35, 40, 47).

³ Ein Vergleichsbeispiel für frühe Saalbauten bei Binding, Günther: Die spätkarolingische Burg Broich in Mülheim an der Ruhr, Düsseldorf 1968, 45 ff.



Rundhaus (Bau 14, Zone P). Ansicht von Südwesten, 1976.

DAS RUNDHAUS

Ein eigentümliches Gebäude ist im Bereich des Osttraktes festgestellt worden, ein freistehender Rundbau von ca. 7 m Durchmesser (Bau 14). Errichtet auf einem zerklüfteten Felskopf, ist der stark fragmentierte Bau nicht mehr mit Sicherheit zu rekonstruieren. Ein kleines Mauerfragment im Innern gehört zu einem älteren Bau, vermutlich zum ältesten Ostbering, und hat mit dem runden Gebäude nichts zu tun. Dessen Entstehung ist ins ausgehende 11. Jahrhundert zu datieren. Die geringe Mauerstärke von ca. 80 cm schliesst eine Deutung als Turm wohl aus, und da auch keine Veranlagung besteht, den Bau mit einer Sakralfunktion – im Sinne einer kleinen Rundkapelle – in Verbindung zu bringen, werden wir ihn im Hinblick auf die durch Kleinfunde wahrscheinlich gemachte Bewohnbarkeit als Rundhaus anzusprechen haben. Eine typologische Bestimmung bereitet grosse Schwierigkeiten, da vergleichbare Bauten bis jetzt kaum bekannt geworden sind. Die in Basel am Nadelberg entdeckte Gruppe von Rundhäusern gehört zwar in die gleiche Epoche wie das Frohburger Beispiel, entspricht diesem aber weder in Funktion noch in der Bauweise.¹ Ob der wesentlich grössere Rundbau von Alt-Rapperswil SZ², dessen ursprüngliche Funktion vor seiner Integration in die spätmittelalterliche Kapelle unsicher bleibt, mit dem Frohburger Rundhaus in Beziehung gebracht werden darf, ist fraglich. Typologisch am nächsten steht dem Rundhaus auf der Frohburg das nahezu grundrissidentische Gebäude von Rentiel (Gde. Cazis GR).³ Baugeschichtliche Beziehungen zwischen diesen beiden weit voneinander entfernten, äusserlich aber doch irgendwie miteinander verwandten Rundhäusern sind einstweilen nicht zu erkennen.

¹ Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1968, Grabung Nadelberg 24, in: BZ 69, 1969, 370f.

² Kessler, Josef: Archäologische Grabungen in der St.-Johann-Kapelle in Altendorf, in: NSBV 1972, Nr. 3.

³ Clavadetscher/Meyer, Graubünden, 152f.

DER SÜDTRAKT (Bau 8)

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand im Südteil des Burgareals ein geräumiger Trakt, der sich rückwärts an den älteren Südbering anlehnte. Nachträglich erfuhr das Gebäude noch Umbauten, etwa in Form einer Querunterteilung sowie des Einbaues verschiedener Feuerstellen. Die nördlich angrenzende Zisterne (Bau 10) dürfte im gleichen Zug errichtet worden sein.

Wichtigstes Element des Innenausbauens ist der im Erdgeschoss des Traktes untergebrachte Backofen. Seine Grösse – und damit seine Leistungsfähigkeit – liegt deutlich über den Normen der von anderen Burgengrabungen bekannten Backöfen.¹ Von ihm aus dürfte die ansehnliche Zahl der Burgsassen mit Brot versorgt worden sein. Weitere Funde und Befunde lassen erkennen, dass im Erdgeschoss des Traktes eine grosse, herrschaftliche Küche und im Oberbau offene Wohnräume untergebracht waren. Das legt die Vermutung nahe, vom Südtrakt aus sei der gräfliche Haushalt mit Speise für Alltag und Fest versorgt worden. Diese Aufgabe bildete den Tätigkeitsbereich des Truchsessenamtes, das sich auf der Frohburg in den Händen einer urkundlich wiederholt bezeugten Ministerialenfamilie ritterlichen Standes befand.² Wir möchten deshalb den Südtrakt als «Truchsessenhaus» bezeichnen. Freilich kann nicht ausgeschlossen werden, dass in dem geräumigen, mehrgeschossigen Gebäude noch weitere Tätigkeiten ausgeübt worden sind. Auch Lager- und Magazinräume könnten in ihm untergebracht gewesen sein, zumal die ebenerdige Eingangstüre in der Nordfassade den Transport von Lasten erleichtert haben dürfte.

Versorgungsbauten dieses Ausmasses aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind auf Burgen kaum nachgewiesen. Selbst auf Anlagen von der Bedeutung Chillons, der Lenzburg, der Habsburg oder der Kyburg ist nichts Vergleichbares anzutreffen. Wir haben anzunehmen, dass ähnlich wie das Grafenhaus auch das sog. «Truchsessenhaus» dem Bauprogramm der staufischen Pfalzen entlehnt ist, wo sich tatsächlich analoge Gebäudekomplexe nachweisen lassen.³

¹ Mittelalterliche Backöfen, auf Juraburgen archäologisch festgestellt mit folgenden Innendurchmessern: Grenchen 1,6 m, Löwenburg 1,5 m, Alt-Bechburg 1,6 m, Altenberg 0,6 m, Frohburg 2,5 m.

² Schenker, Dienstadel, 23f.

³ Fehring, Archäologie des Mittelalters, 135 ff.

In der Nordwestecke des Burgareals sind im Verlaufe des 11. und 12. Jahrhunderts verschiedene Gebäude entstanden, die allmählich zu einem langgestreckten, geschlossenen Baukörper zusammenwachsen sollten. Bei den Gebäuden der älteren Bauphasen handelte es sich offenbar um ursprünglich freistehende Rechteckhäuser mit einer Wohnnutzung im Erdgeschoss und mit einem bis höchstens zwei Obergeschossen. Nach 1150 waren diese Bauten zu einem schmalen Trakt von ca. 7 m Breite und gut 45 m Länge verschmolzen, an dessen Nordostecke sich der um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichtete, inwendig an die Schildmauer stossende Viereckturn (Bau 18) erhob. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts erfuhr dieser etwas unorganisch zusammengesetzte Trakt eine gründliche Umgestaltung, indem die Südfront zurückgenommen und die lange Ostfront um 4 m vorgeschoben wurde. So entstand unter Einbeziehung des erwähnten Viereckturmes ein imposanter Bau von 40 m Länge und 11 m Breite. (Die Mauern der älteren Gebäude hatte man weitgehend abgetragen bzw. in die erdgeschossigen Substrukturen des mehrstöckigen Neubaus integriert.) Ein derart weitläufiger Gebäudekomplex lässt darauf schliessen, dass der Oberbau einen geräumigen Saal für Repräsentationszwecke enthalten haben muss.

Für die Zeit um 1200 sucht dieser Riesenbau in der Burgenarchitektur seinesgleichen. Auf den Hochadelsburgen der Schweiz gibt es keine Analogien, und auch im Ausland muss man bis nach Vianden in Luxemburg oder bis auf die hessische Landgrafenburg von Marburg reisen, um ähnlich dimensionierte Gebäude zu finden.¹ Mehr Parallelen finden sich aber in den Pfalzanlagen ottonischer, salischer und staufischer Zeitstellung.² Ob den Grafen von Frohburg als Vorbild für ihren Renommierbau die vom Bischof bewohnte Pfalz von Basel vorgeschwebt haben mag, lässt sich nicht entscheiden, da von dieser keine Spur mehr erhalten ist. Gewiss aber dürfte ihnen die in ottonischer Zeit errichtete und in staufischer Zeit um einen bis zwei Türme erweiterte Pfalz von Zürich auf dem Lindenhof bekannt gewesen sein, und dieser Gebäudekomplex erinnert – abgesehen von der Kapelle – im architektonischen Grundkonzept und in den Dimensionen tatsächlich an den Bau auf der Frohburg.³ Die Verbindung von langgestrecktem Saalbau und wehrhaft-repräsentativem Viereckturn scheint eine Eigenheit der Stauferpfalzen gewesen zu sein⁴, und angesichts der engen Beziehungen, welche die Grafen von Frohburg zum staufischen Herrscherhaus nachweislich unterhalten haben, dürfte das in seiner endgültigen Gestalt um 1200 vollendete «Grafenhaus» auf der Frohburg in bewusster Anlehnung an die Pfalzarchitektur der Staufer errichtet worden sein.

¹ Metzler, Jeannot/Zimmer, John: Récentes recherches archéologiques au château de Vianden, in: Château Gaillard 12, Caen 1985, 115ff.

² Rauch, Chr./Jacobi, H.J.: Ausgrabungen in der Königspfalz Ingelheim 1909–1914, Mainz 1976, 15ff. – Seebach, C.H.: Die Königspfalz Werla. Die baugeschichtlichen Untersuchungen. Neumünster 1967. – Grimm, P.: Tilleda, eine Königspfalz am Kyffhäuser, Teil 1: Die Hauptburg, Berlin 1968. – Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bde. 1–3, Göttingen 1963–1979 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 11/1).

³ Vogt, Lindenhof, 104ff.

⁴ Arens, Fritz: Der Saalhof zu Frankfurt und die Burg zu Babenhäusen, SA aus Mainzer Zeitschrift 71/72, 1976. – Arens, Fritz: Die staufischen Königspfalzen, in: Die Zeit der Staufer, Katalog der Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Bd. 3, Stuttgart 1977, 129ff.

DER RUNDTURM

In der Nordostecke des Beringes sind die Fundamente eines starken Rundturmes zutage getreten (Bau 23). Der etwas elliptisch verzogene Grundriss beruht wohl auf Rutschungen des an dieser Stelle sehr mürben Felsuntergrundes und dürfte sich ursprünglich dem Kreisrund stärker angenähert haben. Die anstossenden Mauern sind mit dem Turm nicht verzahnt und müssen somit teils älteren, teils späteren Phasen angehören. Von seiner Lage her ist der wohl im frühen 13. Jahrhundert errichtete Rundbau wohl als Eck- oder Flankierungsturm anzusprechen. Von ihm aus liessen sich die nördliche Schildmauer mit dem Tor (M5/M51) und die östliche Ringmauer (M6/M71) bestreichen sowie der vom nördlichen Vorgelände her zum Südtor führende Zugang überwachen. Mit einem mittleren Durchmesser von 6,5 m und einer allseitigen Mauerstärke von nahezu 2 m entspricht er einem zwischen Aare und Rhein mehrfach belegten Rundturmtypus, der in die Turmkategorie des Bergfrieds einzureihen ist. Im weiteren Basler Raum ist ganz allgemein eine auffallende Häufung von runden Haupttürmen zu konstatieren.¹ Die meisten gehören ins 13. Jahrhundert, einzelne müssen bereits im 12. Jahrhundert entstanden sein. Die dem Frohburger Rundturm typologisch am nächsten stehenden Beispiele finden sich auf Hinter-Wartenberg, Birseck und Bipp. Es handelt sich um schlanke, rittlings in die Ringmauer eingelassene Haupttürme mit verhältnismässig engem Innenraum. In all diesen Fällen ist eine frohburgische Bauherrschaft wahrscheinlich oder mindestens denkbar. Die Grafen scheinen demnach im frühen 13. Jahrhundert über eine Bautruppe verfügt zu haben, um auf verschiedenen Burgen Haupttürme nach dem gleichen Bauschema zu errichten. Charakteristisches Merkmal dieses Turmtyps waren ausser seinem runden Grundriss vor allem seine relativ starken Mauern – gegen

2 m – und seine bescheidene Innenfläche, die eine Nutzung zu Wohnzwecken ausschloss. Bei Bipp und Birseck wirken die Rundtürme neben den mächtigen, wehrhaften Palasbauten geradezu schwächling und muten wie die Schwundstufe eines früher viel dominanteren Baukörpers an. Ähnlich ist wohl der Turm auf der Frohburg zu interpretieren. Obwohl an markanter Ecklage über dem Zugang errichtet, dürfte er neben den geräumigen Gebäudekomplexen der Gesamtanlage eher bescheiden gewirkt haben. Rundtürme zu bauen entsprach aber im frühen 13. Jahrhundert offenbar einem im Basler Raum üblichen Modetrend, dem auch die Grafen von Frohburg folgten und der noch bis ins ausgehende 13. Jahrhundert anhalten sollte, wie die meist in Verbindung mit monumentalen Palasbauten entstandenen Beispiele von Sausenberg, Rotenburg, Bischofstein, Alt- und Neu-Falkenstein, Neu-Bechburg, Ramstein, Zwingen, Schalberg oder Neu-Thierstein zeigen. Ursprünglich scheint der Rundturm vom Frohbürger Typus, bloss mit der Ringmauer verbunden, als selbständiger Baukörper konzipiert worden zu sein. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde er in den Palas integriert (Reichenstein, Neu-Thierstein) und verkümmerte schliesslich zu einem leicht überhöhten Türmchenanbau (Rotberg). Woher im Basler Raum die Anregungen zum Rundturmbau bezogen worden sind, bleibt unsicher. Im 13. Jahrhundert mögen savoyische und französische Vorbilder wirksam gewesen sein und den Modetrend verstärkt haben.² Da die ältesten Rundtürme (u. a. Kienberg SO und Wallis bei Kembs BRD) jedenfalls vor 1200 entstanden sind³, bleibt die Frage nach einem autochthonen Ursprung offen. Für die Möglichkeit einer Herleitung der ältesten Rundtürme aus den frühen Rundhäusern des 11. Jahrhunderts (vgl. Frohburg, Bau 14) gibt es keine zwingenden Indizien.

¹ Meyer, Runde Haupttürme, 287 ff.

² Blondel, Louis: L'architecture militaire au temps de Pierre II de Savoie. Les donjons circulaires, in: Genava 13, 1935. – Vallery-Radot, Jean: Le donjon de Philippe-Auguste à Villeneuve-sur-Yonne et son devis, in: Château Gaillard 2, Köln/Graz 1967.

³ Meyer, Runde Haupttürme, 288 f.

DAS VIERECKHAUS (Bau 15)

Im ausgehenden 13. Jahrhundert ist an der östlichen Peripherie des Burgareals unter Einbeziehung eines länglichen Felsrückens ein viereckiger Bau von ca. 8 auf 13 m entstanden. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hat man diesen Bau gegen Norden erweitert, wobei zwischen der alten und der neuen Nordfront ein ca. 3 m breiter, von Westen her offen zugänglicher Korridor entstand, in dem anscheinend der ins Innere des Hauses führende Treppenaufgang untergebracht war.

Die freigelegten Mauerreste stammen vom Steinsokkel eines im Oberbau aus Fachwerk bestehenden Gebäudes. Inwendig war das Mauergerüst bis zur Höhe der natürlichen Felsrippe mit Schutt gefüllt, dessen oberer Horizont das Gelniveau des untersten Wohngeschosses bildete. Die wenigen Reste vertikaler und horizontaler Balkenabdrücke in den Mauerkronen ermöglichen zwar den sicheren Schluss auf einen Fachwerkoberbau, lassen aber keine konstruktiven Einzelheiten erkennen. Das im Hausinnern zutage getretene Fundgut verrät den gehobenen Stand seiner Bewohner, die wir wohl unter den ritterlichen Dienstleuten suchen müssen, welche die Frohburg bis zu ihrer endgültigen Auffassung bewohnt haben.

Die Verwendung von Fachwerk im Oberbau ist auf den Burgen des schweizerisch-süddeutschen Raumes nichts Ungewöhnliches. Die erhaltenen Beispiele – erinnert sei an Zug, Frauenfeld oder Hagenwil – stammen zwar erst aus dem Spätmittelalter oder aus der frühen Neuzeit, dürften aber als Ersatz für analoge, ältere Konstruktionen zu betrachten sein.¹ Allerdings finden sich Obergeschosse aus Fachwerk eher an Bauten von zweitrangiger Bedeutung und als Bekrönung hochragender Steinarchitektur, während auf der Frohburg bei Bau 15 das Fachwerk bereits auf der Höhe des untersten Wohngeschosses ansetzt und das tiefer gelegene Mauerwerk bloss einen niedrigen Sokkel von knapp 4 m Höhe bildet.

Die Verbindung von Fachwerkbauweise und ritterlicher Behausung, wie sie auf der Frohburg für das ausgehende 13. Jahrhundert nachweisbar ist, verdient besondere Beachtung, handelt es sich doch um ein Bauprinzip, das vor allem bei spätmittelalterlichen Herrnsitzen, insbesondere bei Weiherhäusern, Verbreitung gefunden hat.² Die relative Stadtnähe mancher Bauten dieser Art weist auf den urbanen Ursprung des Haustyps hin. Wie die Stadtkernarchäologie verschiedentlich nachgewiesen hat, sind mehrgeschossige Fachwerkhäuser mit steinernem Unterbau in städtischen Überbauungen bereits im 12. und 13. Jahrhundert üblich gewesen.³ Im jüngsten Wohngebäude auf der Frohburg wird somit das Vorbild städtischer Architektur fassbar, was um so bemerkenswerter ist, als die Wohnsitze des frohburgischen Dienstadels in den Gründungsstädten um die Mitte des 13. Jahrhunderts noch burgartige Türme und Steinhäuser gewesen sein müssen.⁴ Das Fachwerkhaus auf der Frohburg kann somit vielleicht als frühes Beispiel für jene spätmittelalterlichen «Sesshäuser» gelten, die auf landesherrlichen Burgen wiederholt bezeugt sind und herrschaftlichen Beamten als feste Wohnsitze gedient haben.⁵

¹ Ikonographische Belege für vorspringende Obergaden aus Holz bei Boscardin, Maria-Letizia: Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen, 25 ff. in: Burgenforschung in Graubünden, SBKAM 4, 1977, 7 ff. (um 1300).

² Beispiele: Gundeldingen, Klybeck, Hagenthal.

³ Schneider, Jürg E.: Der städtische Hausbau im südwestdeutscheschweizerischen Raum, in: ZAM, Beiheft 4/1986, 17 ff.

⁴ Wohntürme in Verbindung mit Frohburger Städten, integriert in die Stadtbefestigung, sicher bezeugt für Wiedlisbach, Olten (Ziempenburg), Liestal (Wasserturm), möglich in Fridau und Zofingen. In Waldenburg stand ein «Steinhaus» (domus lapidea, que locata est in angulo apud murum predictae civitatis), urkundlich genannt 1244. ULB 30f. Nr. 51 (1244 Okt. 18).

⁵ Süsshäuser des 14./15. Jahrhunderts u. a. auf Asuel, Pleujouse, Farnsburg (Ziempenhäus) und Alt-Homberg. – Merz, Burganlagen 1, 259f.

DIE ZISTERNEN

Auf der Frohburg sind insgesamt drei Zisternen nachgewiesen, die sich in der Benützungsdauer nacheinander abgelöst haben müssen. Die älteste, gespeist vom Dach des zentralen Saalbaues, in dessen verlängerter Diagonalachse sie liegt, dürfte vor 1000 angelegt worden sein (Bau 13). Etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts ist sie durch die weiter südlich gelegene Viereckzisterne (Bau 10) ersetzt worden. Diese war bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts in Gebrauch. Dann wurde sie aufgegeben, offenbar im Zusammenhang mit der Auffassung des Südtraktes, dessen Dächer sie mit Wasser versorgt hatten. Um die gleiche Zeit erfolgte der Aus- und Umbau der Anlage auf dem hohen Felsen. In deren Mittelteil entstand die dritte Frohburger Zisterne (Bau 4). Sie bezog ihr Wasser von den Dächern der angrenzenden, exponiert gelegenen Gebäude. Obwohl demnach alle drei Zisternen in der unmittelbaren Nähe von Gebäuden mit wasserliefernden Dächern errichtet worden sind, muss angenommen werden, dass auch Wasser in Fässern von auswärts zugeführt worden ist, namentlich bei langen Trockenperioden.

Trotz verschiedenen Übereinstimmungen in konstruktiven Einzelheiten, etwa in der Verwendung von Mörtel mit Ziegelmehl und von grün-blauem Letten als Dichtungsmittel, unterscheiden sich die drei Frohburger Zisternen in wesentlichen Merkmalen, und zwar sowohl in der äusseren Form als auch im Funktionsprinzip. Alle drei Anlagen sind in den Boden eingetieft, teils in den gewachsenen Fels (Bau 4), teils in angeschüttetes oder natürliches Erdreich (Bauten 10 und 13). Die ins Gestein geschrotete Kammer der Zisterne auf dem hohen Felsen wird hangseits durch eine massive Stützmauer begrenzt, während die älteste Konstruktion (Bau 13) von einer einhäuptigen Futtermauer eingefasst wird, die im Grundriss ein unregelmässiges Rund beschreibt. Diese Anlage war zusammen mit derjenigen auf dem hohen Felsen (Bau 4) von Anfang an als Filterzisterne mit zentralem Schöpfschacht konzipiert. Typologisch bereitet die Einordnung dieses Konstruktions- und Funktionsprinzips keine Schwierigkeiten. Ähnliche Zisternen kommen



Schöpfschacht der Zisterne auf dem Hohen Felsen (Q1). Den Boden bildet ein Mühlstein, dessen zentrales Loch mit einem Lehmpropfen verstopft ist, 1976.

bei Ausgrabungen auf den Juraburgen des 12. und 13. Jahrhunderts regelmässig, wenn auch nicht immer zum Vorschein.¹ Direkt mit Bau 4 vergleichbare Beispiele mit rechteckiger Filtrierkammer sind etwa von Bischofstein, Scheidegg oder Neu-Falkenstein bekannt, während allseits in den Boden eingelassene Rundzisternen u. a. auf Vorder-Wartenberg, Schönenberg und Neuenstein belegt sind. Auch für den Mühlstein, der in Zweitverwendung in der Zisterne auf dem hohen Felsen den Boden des Schöpfschachtes bildet, finden sich mehrere Parallelen.² Die beiden Zisternen entsprechen somit einer im 12. und 13. Jahrhundert auf den Burgen des Juras zwischen Aare und Rhein durchaus geläufigen, wohl von spezialisierten Handwerkergruppen verbreiteten Funktions- und Konstruktionsweise. Aussergewöhnlich mutet freilich die frühe Zeitstellung der ältesten Zisterne an; denn auf den Burganlagen des 11. Jahrhunderts in der weiteren Umgebung der Frohburg sind bis jetzt keine gemauerten Einrichtungen zum Speichern von Regenwasser festgestellt worden.³ Bau 13, entstanden um die Jahrtausendwende, gehört damit zu den frühesten Filterzisternen, die bis jetzt archäologisch nachgewiesen worden sind.⁴

Typologische Probleme gibt die mittlere Konstruktion (Bau 10) auf. Erbaut um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Tankzisterne mit Tonnengewölbe und Glattverputz aus Ziegelmehlmörtel, steht sie als Typus vorläufig gänzlich isoliert da; denn das Verbreitungsgebiet der Tankzisterne, einer uralten, mediterranen Ererungenschaft, reicht im Hochmittelalter von Italien her nur bis in die nördlichen Alpentäler hinein.⁵ Im Mittelland und im Jura setzen die bisher bekannten Belege frühestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts



Zisterne (Bau 10, Zone K), nordöstliche Innenecke mit Ansatz des Tonnengewölbes. Ansicht von Westen, 1974.

ein.⁶ Zur Deutung des ungewöhnlichen Befundes drängt sich die Vermutung auf, die Grafen von Frohburg, deren Reisen nach Italien urkundlich bezeugt sind⁷, hätten italienische Brunnenbauer für die Errichtung einer Zisterne auf ihrer Stammfeste geholt. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch das präzise gefügte Quadermauerwerk, das die ganze Konstruktion auszeichnet und fremdländische Handwerkergehnheiten verrät.

Über dem Zisternengeviert scheint sich ein turmartiger Bau mit bewohnbaren Innenräumen erhoben zu haben. Vielleicht haben wir hier die Frühform der im 13. Jahrhundert aufkommenden Gewohnheit vor uns, die Burgzisterne im Unterbau des Hauptgebäudes, des Bergfrieds, Wohnturms oder festen Palas, einzurichten.⁸ Die Frohburger Konstruktion, bestehend aus fremdländisch inspirierter Zisterne und repräsentativem Oberbau, ist wohl als ausgesprochenes Renommierprojekt zu verstehen, mit dem die Grafen ihre Stammfeste vor den einheimischen Burganlagen auszeichnen wollten. Allerdings scheint sich das Prinzip der Tankzisterne nicht bewährt zu haben, weshalb die Konstruktion schon bald nach ihrer Fertigstellung in eine landesübliche Filterzisterne umgebaut werden musste. Als Ursache für das Versagen des importierten Funktionsprinzips ist wohl das im 12. Jahrhundert auf der Frohburg noch übliche Dachmaterial – Stroh oder Schilf – anzunehmen, mit dem sich ohne Filtriereinrichtung kein sauberes Traufwasser gewinnen liess.

¹ Auf älteren, vor 1100 entstandenen und relativ früh wieder verlassenen Anlagen fehlt die Zisterne häufig. Beispiele: Rickenbach, Grenchen, Altenberg, Salbüel. – Ein eigenartiger Befund liegt auf der Oedenburg vor, wo sich im Halsgraben, der als Steinbruch für

das Baumaterial der Burg gedient hat, ein viereckiger Wassertrog aus Steinplatten befindet. – Tauber, Oedenburg, 67.

² Beispiele: Alt-Wartburg, Alt-Thierstein. – Meyer, Alt-Wartburg, 126 f.

³ S. oben Anm. 1. – Unklar bleibt die Datierung des Zisternenschachtes auf der Unteren Erlinsburg. Meyer, Burgen von A–Z, 199 f.

⁴ Meyer, Zisternen, 86 ff. – Zu den frühesten Beispielen einer Filterzisterne wird die noch mit einem kleinen Filtrierkörper ausgestattete Anlage auf der rätischen Kirchenburg S. Parcazi gerechnet. Meyer/Clavadetscher, Graubünden, 186 f.

⁵ Meyer, Zisternen, 89 f.

⁶ Beispiele: Löwenburg (14. Jahrhundert), Wildenburg (13. Jahrhundert, 2. Hälfte), Yverdon (Ende 13. Jahrhundert), Farnsburg (14. Jahrhundert?).

⁷ Merz, Siggau, 2, 88 f. – Rück, Urkunden, 76 ff. und 111 ff.

⁸ Beispiele: Sausenburg, Wildenburg, Saillon, Yverdon, evtl. Ober-Gösgen, Schalberg, Sta. Maria di Calanca.

Dividierender und addierender Grundriss

Es fällt oft schwer, aus den archäologischen Befunden einer Burg Planungs- und Gestaltungsprinzipien herauszulesen. Gewiss hat auf den Höhenburgen das Gelände die bauliche Entwicklung in starkem Masse beeinflusst, trotzdem wäre es falsch, das Grundrisskonzept einer Burg ausschliesslich als Ergebnis einer Anpassung an die topographischen Verhältnisse betrachten zu wollen:

Burgen mit längerer Benützungsdauer sind mitunter mehrmals umgebaut oder gar niedergelegt und neu errichtet worden, was bei gleichbleibendem Gelände einen wiederholten Wandel des Grundrisses bewirken konnte. Massive Bauten, insbesondere Haupttürme, bildeten allerdings nicht selten in der späteren baulichen Entwicklung eine Konstante, da ihr dickes und festes Mauerwerk nachträgliche Eingriffe weitgehend verunmöglichte. Bei solchen Burgen bedeutete der Hauptbau, meist ein Turm oder ein fester Palas, den ruhenden Pol der Grundrissentwicklung, die sich je nach Gelände linear oder flächig um diesen Kernbau abspielte. Die einzelnen Elemente, Wohn- und Wirtschaftsbauten, Ringmauer und Toranlage, schlossen sich additiv an den zentralen Hauptbau an und konnten unter Umständen eine immer grössere Fläche beanspruchen. Als Beispiele für den addierenden Grundriss sind im Einflussbereich der Frohburger etwa Neu-Homberg, Alt-Wartburg, Scheidegg, Alt-Bechburg oder Niedergösgen zu nennen.

Anders verlief die Grundrissentwicklung, wenn von der Topographie her der Umriss der Anlage vorgegeben war, etwa in Form eines Plateaurandes, und sich innerhalb dieses Areals genügend Fläche zur freien Baunutzung ausdehnte. Der einer natürlichen Geländekante folgende Bering bildete dann im Sinne eines äusseren Rahmens jene Konstante, welche die bauliche Weiterentwicklung prägte, und diese hing davon

ab, wie die zur Verfügung stehende Baufläche aufgeteilt wurde. Hier haben wir ein dividierendes Entwicklungskonzept vor uns. Es zeichnet sich durch einen grossen Variantenreichtum aus, so kann sich etwa die Hauptmasse der Bauten in einer Hälfte oder im Zentrum des Areals konzentrieren, die einzelnen Gebäude können sich aber auch, rückwärts an den Bering angelehnt, um einen Innenhof gruppieren. Dividierende Grundrisse kommen zwar auch bei kleineren Anlagen vor¹, finden sich in der Regel aber doch eher bei grösseren Burgen mit weitläufigen Innenflächen.

Auf der Frohburg lässt sich beobachten, dass der Gesamtgrundriss dem dividierenden Prinzip folgt, dass sich aber einzelne Baukomplexe auf addierende Weise entwickelt haben. Dies gilt vielleicht für die Überbauung des Hohen Felsens, doch lassen hier die spärlichen Mauerreste keine klaren Zusammenhänge erkennen, sicher aber ist der Nordwesttrakt (Bauten 17 und 18) auf diese Weise entstanden, denn der ausgedehnte Gebäudekomplex des sog. «Grafenhauses» ist, wie oben dargelegt, aus einem bescheidenen Steinhaus herausentwickelt und in seiner letzten Gestalt als mächtiger Anbau an den überragenden Viereckturn (Bau 18) errichtet worden.

Im dividierenden Prinzip des Gesamtgrundrisses muss sich um die Wende vom 11. bis 12. Jahrhundert ein grundsätzlicher Wechsel des Konzeptes vollzogen haben: Bis gegen 1100 erhoben sich längs der Peripherie zahlreiche Holz- und Steinbauten bescheidenen Ausmasses, und auf der Längsachse, vom geometrischen Zentrum des Areals um etwa 15 m nach Süden verschoben, stand seit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts als dominierender Repräsentationsbau das Saalhaus mit zentraler Feuerstelle (Bau 12). Seit dem frühen 2. Jahrhundert setzte sich aber immer mehr ein Konzept durch, das einen weiten, langgestreckten Innenhof anstrebte und die einzelnen Gebäude ganz an den Bering drängte. Gleichzeitig erhielt dieser im Laufe mehrerer Bauphasen durch die Errichtung der Schildmauer (Bau 19), der Eskarpe (Bau 24), des Viereck- und des Rundturmes (Bauten 6 und 23) ein stets wehrhafteres und repräsentativeres Aussehen, doch dürften die Hauptgebäude, insbesondere das Grafenhaus und das Truchsessenhaus (Bauten 17 und 8), den Bering deutlich überragt haben.

Mit dem Grundrisskonzept des zentralen Innenhofes und der an die Ringmauer angeschobenen Baukomplexe entsprach die Frohburg einem weit verbreiteten, variantenreichen Bauschema, das sich in ähnlichen Formen u. a. auf Alt-Homberg, auf der Lenzburg, in bescheidener Ausführung auf der Oedenburg und wahrscheinlich auch auf Vorder-Wartenberg findet.

¹ Beispiele: Löwenburg, Frauenberg, Kaisten.

Die Frohburg als «Dynastenburg»

Wenn wir unter dem Begriff der «Dynastenburg» den Burgsitz eines hochadligen Geschlechtes mit weitläufigem Besitz an Gütern und Rechten sowie mit landesherrlichen Ambitionen verstehen wollen, fällt es gar nicht leicht, für die Zeit vor 1200 konkrete Beispiele zu nennen, denn die meisten Anlagen, die sich in den Schriftquellen des 11. oder 12. Jahrhunderts als Sitze hochadliger Geschlechter fassen lassen, sind durch spätmittelalterliche Bautätigkeit so sehr verändert worden, dass die architektonische Realität des Hochmittelalters kaum mehr erkennbar ist.¹ Wie zum Beispiel mögen im 11. und 12. Jahrhundert die Festen Kyburg, Lenzburg, Neuenburg, Rötteln oder Pfirt ausgesehen haben? Andere mutmassliche Dynastenburgen, erwähnt seien Fenis, Asuel, Alt-Homberg oder Alt-Toggenburg, sind völlig zerstört, und diejenigen Burgplätze, auf denen systematische Grabungen durchgeführt worden sind – ausser der Frohburg könnten Alt-Thierstein, Habsburg, Oedenburg und Butenheim genannt werden –, sind wegen der Unterschiedlichkeit ihrer Bauformen so schwer miteinander vergleichbar, dass die Frage nach den für hochmittelalterliche Dynastenburgen gültigen Gemeinsamkeiten nur mit sehr viel Vorsicht angegangen werden darf und die auf der Frohburg ermittelten Befunde bloss mit Vorbehalten verallgemeinert werden können. Dazu kommt, dass in der Frühzeit adliger Herrschaftsbildung, also in der Periode zwischen später Karolingerzeit und ausgehendem 11. Jahrhundert, das Problem des adligen Burgsitzes noch ungeklärt ist: Wer eine Burg baut oder besitzt – gemäss schriftlichen Nachrichten –, braucht noch nicht mit seiner ganzen Familie in dieser dauernden Aufenthalt zu nehmen. Es ist kein Zufall, dass gerade erstrangige Geschlechter mit weitläufigem Besitz hinsichtlich ihres Aufenthaltes sehr schwer fassbar bleiben²: Haben die Grafen von Rheinfelden wirklich auf der befestigten Insel bei Rheinfelden «residiert»? Wo befand sich der Hauptsitz des Hauses Zähringen, bzw. hat es überhaupt einen solchen gegeben? Was spielte sich zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert tatsächlich auf dem Hohentwiel ab, dem angeblichen «Sitz» der Herzöge von Schwaben? Zusätzliche Verwirrung stiftet das unge löste Problem der Beziehung zwischen Burg- und Familiennamen: Warum nannten sich die Grafen von Savoyen nie nach ihrer Burg Chillon? Warum leiteten die Habsburger ihren Namen ausgerechnet von der Habsburg ab und die Zähringer vom noch immer etwas diffusen Orts- oder Burgnamen Zähringen? Warum gibt es keine hochadlige Familie, die sich nach der bedeutenden Burg auf dem Üetliberg nennt, und war die Kyburg im 11. Jahrhundert wirklich der Hauptsitz des gleichnamigen Grafengeschlechtes? Hielten sich die Lenzburger, obwohl sie den Familiennamen nach



Machtbereich der Grafen von Frohburg um 1250

- | | |
|-------------------------|---------------------|
| 1 Wartenberg (3 Burgen) | 9 Neu-Bechburg |
| 2 Birseck (4 Burgen) | 10 Obere Erlinsburg |
| 3 Gutenfels | 11 Bipp |
| 4 Diegten | 12 Frohburg |
| 5 Neu-Homberg | 13 Hagberg |
| 6 Alt-Bechburg | 14 Aarburg |
| 7 Neu-Falkenstein | 15 Schönthal |
| 8 Alt-Falkenstein | 16 St. Urban |

*Nicht eingetragen: Frohburgischer Besitz in der Innerschweiz
Burgen, die um 1200 verlassen waren oder erst
gegen 1300 gebaut wurden.*

- ⊙ Burgsitze der Grafen von Frohburg
- ▲ Burgen im Besitz (Lehen oder Eigen) der Grafen von Frohburg
- Frohburgische Gründungsstädte
- ◆ Klöster unter frohburgischem Einfluss
- Sonstige Städte
- △ Sonstige, um 1250 bestehende Burgen
- ▭ Ursprünglicher Machtbereich der Grafen von Frohburg

der Grafenburg im Aargau führten, in ihrer Eigenschaft als Reichsvögte von Zürich vielleicht häufiger in der Pfalzburg auf dem Lindenhof von Zürich als auf ihrer «Stammburg» auf? All diese Fragen zeigen, wie desperat es um unser tatsächliches Wissen um das Wesen einer hochmittelalterlichen «Dynastenburg» steht und wie schwierig es sein dürfte, die auf der Frohburg angestellten Beobachtungen typologisch zu deuten.

Dass die Frohburg bloss Mittelpunkt einer verhältnismässig kleinen, zur Bedeutung und Machtstellung des Grafenhauses jedenfalls in keinem Verhältnis stehenden Grundherrschaft gewesen ist, haben wir bereits erwähnt. Dies scheint für frühe Dynastenburgern typisch gewesen zu sein, indem die kleine, unmittelbar zur Burg gehörige Grundherrschaft bloss als Versorgungsraum der Burgsassen diente, der Feste selbst aber noch keine landesherrliche Zentrumsfunktion überbunden war. Analoge Fälle zeichnen sich für die Kyburg oder die Habsburg ab.³ Am deutlichsten ist das Phänomen auf der mutmasslich hochburgundischen Königsburg des Vorder-Wartenberges zu beobachten, wo zur Burg selbst nur der für die Jagd wichtige Hardwald gehört hat und die landwirtschaftliche Versorgung über den nahen Dinghof Muttenz abgewickelt worden ist.⁴ Die Beherrschung und Verwaltung eines grösseren Territoriums von einer zentralen, landesherrlichen Dynastenburg aus – man denke an Rötteln, an die Farnsburg oder an die Feste Laufenburg – dürfte erst im 13., wenn nicht sogar im 14. Jahrhundert aufgekommen sein, also zu einem Zeitpunkt, in dem die Frohburg ihre ursprüngliche Bedeutung bereits verloren hatte.

Die archäologischen Befunde belegen auf der Frohburg für die Zeit zwischen der Mitte des 9. und der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts eine intensive, durch mannigfache Tätigkeiten und eine differenzierte Sozialstruktur gekennzeichnete Belegung. Bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts müssen die Grafen, umgeben von ritterlichen Dienstleuten, Handwerkern, Gesinde und bäuerlichen Untertanen, auf der Burg gewohnt haben. Aus der archäologischen und der schriftlichen Überlieferung setzt sich das Bild einer weitgehend autarken, hierarchisch gegliederten Lebensgemeinschaft von durchschnittlich 60 bis 80 Menschen zusammen, die auf der Frohburg ihr Dasein gefristet haben. Vielleicht darf die für eine mittelalterliche Burg überdurchschnittliche Zahl von Bewohnern in Verbindung mit der Ausübung differenzierter Gewerbe und der Pflege einer ritterlichen Hofhaltung als charakteristisches Merkmal einer Dynastenburg des 11. und 12. Jahrhunderts gelten.⁵ Auffallend bleibt das Fehlen einer stadtähnlichen Siedlung, eines sog. «Suburbiums», doch fehlt eine solche auch auf der Habsburg und auf Alt-Homberg, und es ist wohl kein Zufall, dass diese und ähnliche Burgen im Laufe des

13. Jahrhunderts ihre Bedeutung verloren haben, während andere Festen, in deren Vorburgbereich oder unmittelbarem Umfeld sich eine Stadt zu entwickeln versuchte – erinnert sei an Laufenburg, Baden, Kyburg, Lenzburg und Burgdorf –, bis ins Spätmittelalter hinein landesherrliche Zentren geblieben sind.⁶ Auch im frohburgischen Machtbereich haben nach 1250 die stadtgestützten Burgen Bipp und Waldenburg der alten Stammfeste den Rang abgelaufen. Wie das Beispiel der Frohburg zeigt, konnte bis ins frühe 13. Jahrhundert hinein eine Dynastenburg auch losgelöst vom Wirtschaftsverband einer Stadt gedeihen, sofern innerhalb ihres Mauerringes die für den Unterhalt der Burgsassen erforderliche Grundversorgung – landwirtschaftliche Produkte, Gewinnung und Verarbeitung von Rohstoffen – gewährleistet blieb, während im 13. Jahrhundert die Bindung einer landesherrlichen Dynastenburg an eine Stadt unvermeidlich wurde. Die von der geographischen und topographischen Lage her bedingte Unmöglichkeit, in der unmittelbaren Umgebung der Frohburg eine Stadt anzulegen, dürfte für den Niedergang der Feste im späteren 13. Jahrhundert den Ausschlag gegeben haben.

¹ Wie gross die Verwirrung ist, die durch die Fehldatierung später Bauten auf Dynastenburgern entstehen kann, zeigt sich u. a. am Beispiel der Habsburg, deren heute aufrechter Gebäudekomplex, mehrheitlich im 13. und 14. Jahrhundert errichtet, lange Zeit als «Kern» der ursprünglichen Grafenburg betrachtet worden ist. Erst die jüngsten Ausgrabungen haben die baugeschichtlichen Zusammenhänge richtiggestellt. – Frey, Habsburg, 23 ff.

² Meyer, Frühe Adelsburgen, 572 f.

³ HU1, 287 (Amt Kiburg) und I, 132 (Eigengut um die Habsburg).

⁴ Meyer, Löwenburg, 66 ff. – Meyer, Burgen von A–Z, 136 ff.

⁵ Mit dem Nachweis einer monopolistischen Produktion des Grundstoffes Eisen – nebst anderen haus- und handwerklichen Tätigkeiten –, steht die Frohburg in der Tradition frühgeschichtlicher und frühmittelalterlich-karolingischer Grossburgen, wie sie u. a. archäologisch in der Pfalz Tilleda DDR, in der Anlage Christenberg (Hessen) und auf dem Runden Berg bei Urach fassbar sind. – Jansen, Bedeutung, 298 ff. – Gensen, R.: Christenberg, Burgwald und Amöneburger Becken in der Merowinger- und Karolingerzeit, in: Althessen im Frankenreich, hrsg. von W. Schlesinger, Sigmaringen 1975, 121 ff.

⁶ Im 13. Jahrhundert scheint die Mode aufgekommen zu sein, Burgen mit lokalen oder regionalen Verwaltungsfunktionen nach dem Namen der territorialherrlichen Erbauer zu nennen, doch haben diese bescheidenen Anlagen den betreffenden Dynasten kaum als bleibende Wohnsitze gedient. Beispiele: Neu-Thierstein, Neu-Homberg, Neu-Habsburg, Neu-Toggenburg.

Typologische Vergleiche und historische Beziehungen

Der Nachweis typologischer Verwandtschaften im Burgenbau bleibt historisch unergiebig, wenn die Frage nach den personellen Beziehungen, die eine typologische Übereinstimmung erst möglich gemacht haben, nicht mindestens aufgeworfen wird. Schlüssige Ant-

worten können nur in Ausnahmefällen gegeben werden. Trotzdem müssen wir uns bewusst bleiben, dass es stets die Menschen selbst sind, die sich im Raume bewegen und nicht die architektonischen Elemente. Es sind die Menschen, die «wandern» – das Wer, Warum, Woher und Wohin bleibt in jedem Einzelfalle noch zu untersuchen –, aber nie sind es Gebäude oder Bauteile. Desgleichen besagt das bei typologischen Ähnlichkeiten oft verwendete Zauberwort des «Einflusses» wenig aus, wenn nicht angedeutet wird, wer wen auf welche Weise beeinflusst haben könnte. Wir sollten deshalb unseren Versuch, die Bauten auf der Frohburg typologisch zu bestimmen, mit einer Betrachtung über das historische Wirkungsfeld der Grafen abschliessen, um die festgestellten oder vermuteten typologischen Verwandtschaften als Ergebnis menschlichen Denkens und Handelns verständlicher zu machen.

Regional verbreitete Erscheinungen bedürfen freilich keiner näheren Begründung: Die Güter des Hauses Frohburg lagen zerstreut zwischen Alpen und Oberrhein¹, deshalb reisten die regierenden Grafen zwangsläufig weit herum, sahen dies und das und bekamen alles mit, was im Burgenbau gerade Mode war. Ob sie selbst mit ihrem Ansehen und ihrer Machtstellung architektonische Leitbilder geschaffen haben, die von kleineren Bauherren in bescheideneren Dimensionen übernommen worden wären, bleibt unsicher, kann aber nicht völlig ausgeschlossen werden, wenn man an die dichte Häufung von Rundtürmen im Basler Raum denkt, von denen die ältesten offenbar auf frohburgische Veranlassung errichtet worden sind. Zudem dürfte der grösste Teil der Gebäude auf der Frohburg an regional tätige Handwerkergruppen in Auftrag gegeben worden sein, die sich zur Hauptsache auf ihre eigenen Kenntnisse, Vorlagen und Gewohnheiten stützen.

Leider sind durch frühzeitigen Abtransport aller jeweils vorhandenen Steinmetzarbeiten sämtliche Spuren, die von der Frohburg zur Basler Münsterbauhütte hätten führen können, verwischt worden. Wenn wir aber bedenken, dass um 1150 der Basler Bischof ein Frohburger war und dass an der Ausstattung des um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichteten frohburgischen Hausklosters Schönthal Leute der Basler Münsterbauhütte mit Sicherheit beteiligt waren², liegt die Vermutung, für die repräsentativen Umbauten der Frohburg im 12. Jahrhundert seien auch Steinmetzen aus Basel zugezogen worden, doch recht nahe.

Dass auf der Frohburg verzierte Backsteine von St. Urban zum Vorschein gekommen sind, wird kaum befremden. Auch wenn erst der Letzte seines Stammes, der 1367 verstorbene Hermann IV. von Frohburg, Mönch und Abt zu St. Urban geworden ist³, lassen sich doch für die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts enge, mehrheitlich wirtschaftliche Beziehungen zwi-

schen den Grafen und dem Kloster nachweisen, und es beruht kaum auf Zufall, dass im heraldischen Dekorprogramm der Backsteine von St. Urban auch das Frohburger Wappen auftaucht.⁴ Es war somit ganz natürlich, dass die Grafen von Frohburg um 1260/70 beim Umbau des Traktes auf dem Hohen Felsen ein grösseres Fuder der damals weitherum beliebten Backsteine beim Kloster St. Urban bestellten.

Die grossen Umbauten des 12. und frühen 13. Jahrhunderts orientieren sich offensichtlich wenn auch nicht in der Bautechnik, so doch in den Bauformen an der staufischen Pfalzarchitektur, wobei als nächstes Vorbild die Anlage des 12. Jahrhunderts auf dem Lindenhof von Zürich genannt werden muss.⁵ Hier wirkte sich zweifellos die langjährige Parteinahme der Frohburger für das staufische Herrscherhaus aus, welche einzelne Angehörige immer wieder im kaiserlichen Gefolge auftreten liess.⁶ Ähnlich sind die aus Italien importierten Bauprinzipien zu deuten, die sich vor allem in der mittleren Zisterne und im südöstlichen Viereckturn (Bauten 6 und 10) fassen lassen. Dass mit der Anlehnung an die Architektur der Kaiserpfalzen und der italienischen Festungsbaukunst eine politische Gesinnung – die «Staufertreue» – zum Ausdruck gebracht werden sollte, muss als unwahrscheinlich gelten.⁷ Dagegen dürfen wir annehmen, dass diese für die Frohburger Verhältnisse wohl etwas übertriebene Architektur als Verkörperung eines von kaiserlicher Gunst legitimierten Macht- und Herrschaftsanspruches verstanden worden ist.⁸ Die hochfliegenden Pläne des Hauses Frohburg haben in der architektonischen Ausgestaltung der Stammfeste auf symbolhafte Weise ihre sichtbare Ausdrucksform gefunden.

¹ Rippmann, Herrschaft, 7 ff. – Direkte Hinweise des Umherreisens sind die Ausstellungsorte der frohburgischen Urkunden gemäss SUB 1–3, Register s.v. Frohburg. Genannt werden u. a. Basel, Delémont, Laufen, Solothurn, Rickenbach, Zofingen, Frohburg, Waldenburg, Aarburg, St. Urban, Klingnau, Olten, Wangen a. d. Aare, Bipp, Altbüren, Muttentz, Wiedlisbach, Olsberg, Rapperswil, Aarau, Fridau, Balsthal, Schönthal, Egerkingen, Zürich (nach Rippmann, Herrschaft, Anhang 4).

² Gegenwärtig laufen Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Klosterkirche von Schönthal (Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft). Deren Auswertung wird die Beziehungen des Klosters zu Basel und dessen Münsterbauhütte in ein helleres Licht rücken.

³ GHB 1, 26 ff. (W. Merz, Frohburg), Nr. 36. – HS 3/3, 376 ff. (versch. Autoren, Zisterzienserklöster St. Urban, vor allem 408 ff.).

⁴ Schnyder, Baukeramik, Katalog.

⁵ Vogt, Lindenhof, 104 ff. und 112 ff.

⁶ Merz, Sisgau 2, 88 ff.

⁷ Borst, Arno: Reden über die Staufer, Frankfurt/M, 1981, 9 ff. und 67 ff.

⁸ Ungeklärt bleibt in diesem Zusammenhang die Frage nach der Herkunft des berühmten Onyx von Schaffhausen, dessen Inschrift auf der Rückseite als Besitzer den Grafen Ludwig von Frohburg ausweist (um 1230/40). – Die Zeit der Staufer, Katalog der Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Bd. 1, Stuttgart 1977, 481 f. Nr. 607.

Die Grafen von Frohburg und ihre Stammfeste

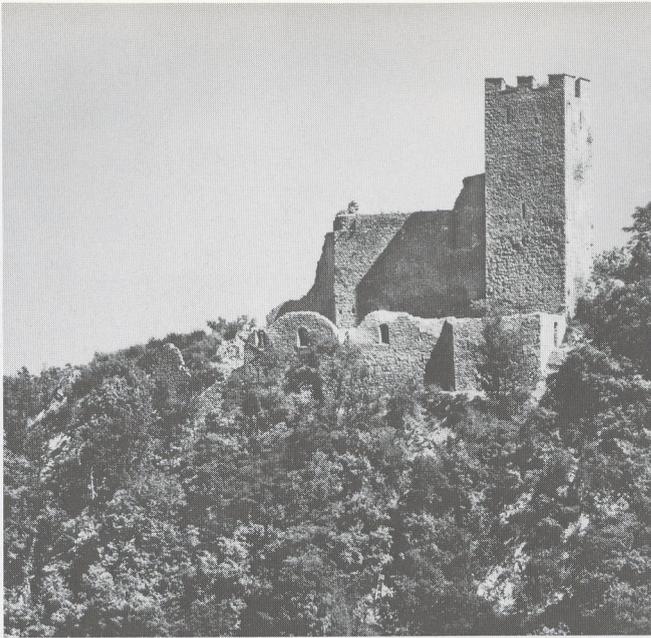
Zwischen der Entstehung der Frohburg um 850 und dem ersten urkundlichen Auftreten der Grafenfamilie um 1050/1100 klafft eine Lücke von gut zweihundert Jahren, was einem Zeitraum von etwa sechs Generationen entspricht. Dass die Wehranlage über dem Erlimoos schon im 9. Jahrhundert den nachmaligen Namen «Frohburg» getragen hat, ist als äusserst unwahrscheinlich zu betrachten.¹ Erst im Verlaufe des 11. Jahrhunderts dürfte der Name für die Burg aufgenommen sein, dann aber muss er sich bald nach 1100 zum Familiennamen des Grafengeschlechtes verfestigt haben, dessen Angehörige ihn ohne Unterbrechung und ohne Ausnahme während fünf Generationen führten, bis sich gegen 1250 Graf Hermann IV. mit seinen Nachkommen nach dem Erbteil seiner Gattin nach Homberg zu nennen begann.² Im Unterschied zu anderen Geschlechtern hochadligen Standes, deren Bindung an eine bestimmte Burg nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, und bei denen trotz ihrem von einer Burg abgeleiteten Familiennamen (z. B. Habsburg, Lenzburg, Kyburg) ein fluktuierender Wohnsitz bzw. Aufenthaltsort anzunehmen ist, scheinen die Grafen von Frohburg bis um 1250 ausschliesslich auf ihrer gleichnamigen Feste gehaust zu haben. Jedenfalls liegen keinerlei Hinweise auf einen weiteren Wohnsitz vor, denn was die Grafen von Frohburg vor der Mitte des 13. Jahrhunderts an anderen Burgen nachweislich oder auch bloss vermutungsweise besessen haben, erweckt gegenüber der Anlage über dem Erlimoos den Eindruck von solcher Zweit-rangigkeit – erinnert sei an die Birseckburgen, an die östliche Erlinsburg oder an die Burg auf der Gerstelfluh –, dass an einen gräflich-hochadligen Wohnsitz kaum zu denken ist.³ Auch die Feste Neu-Homberg bei Läufelfingen, gelegen auf einem schmalen Fels-sporn und aus einem Wohnturm mit Ringmauer und Nebenbauten bestehend, kann man sich schwerlich als feste Behausung des frohburgisch-hombergischen Familienzweiges vorstellen.⁴ Die enge, langdauernde und ausschliessliche Bindung der Grafenfamilie an die Frohburg erlaubt uns, diese Feste als «Stamm-burg» im eigentlichen Sinne des Wortes zu bezeichnen.

Diese Feststellung wirft nun aber die wesentliche Frage nach den Besitzern der Burg in den ersten zwei Jahrhunderten auf, also in der Epoche der fehlenden Schriftquellen zwischen 850 und dem 11. Jahrhundert. Waren die Gründer die direkten Vorfahren der Frohburger in männlicher oder weiblicher Linie, oder hat die Familie irgendwann – spätestens natürlich im 11. Jahrhundert – die Burg samt dem dazugehörigen Güterkomplex von den unbekanntem Vorgängern auf



Neu-Homberg, Zustand der Ruine vor der Restaurierung. Ansicht von Südwesten, um 1930.

unbekannte Weise «übernommen»? Eine absolut schlüssige Antwort ist angesichts der Quellenlage nicht möglich, doch mutet die zweite Möglichkeit, die des Besitzwechsels, eher unwahrscheinlich an.⁵ Im ausgehenden 11. Jahrhundert, während des Investiturstreites, ist es zwar zwischen Aare und Rhein im Anschluss an den Untergang des Hauses Rheinfelden verschiedentlich zu einschneidenden Besitzverschiebungen gekommen – man denke an die Übertragung der Grafschaftsrechte im Buchsgau durch den Kaiser an den Bischof von Basel –, doch finden sich in der Güterstruktur der Grafen von Frohburg keine Hinweise auf die Übernahme rheinfeldischen Liquidationsbesitzes.⁶ Gegen eine Handänderung spricht vor allem die Überlegung, dass im Kernbereich des frohburgischen Güterkomplexes, im Tal der Wigger zwischen Zofingen und Knutwil, keinerlei Spuren einer Burganlage fassbar sind, die als älterer, gewissermassen «vorfrohburgischer» Familiensitz in Betracht käme. Ein gewöhnlicher Herrenhof, eine sog. «curtis», ist als Vorläufer einer Burgbehausung ebenfalls auszuschliessen, denn der Grafentitel, den die Familie von ihrem ersten Auftreten in den Urkunden an führt, muss alt sein und jedenfalls vor die um 1100 anzusetzende Belehnung des Geschlechtes mit den Grafschaftsrechten im Buchsgau durch den Bischof zurückreichen.⁷ Auch wenn die dürftige Quellenlage keine sichere Aussage zulässt, behält die Vermutung, es bestehe zwischen den Grafen von Frohburg, deren ursprünglicher Güterkomplex sich zwischen Aare und Alpenrand ausgedehnt hat, und den allerdings nur



Waldenburg. Ansicht der Ruine von Süden, um 1930.

sehr verschwommen fassbaren Aargaugrafen der vorlenzburgischen Zeit ein genealogischer Zusammenhang, einige Wahrscheinlichkeit.⁸ Wie die archäologischen Untersuchungen gezeigt haben, ist im späten 12. Jahrhundert die Stiftskirche von Zofingen, das sakrale Zentrum des Hauses Frohburg, über älteren, bis ins 7. Jahrhundert zurückreichenden Kirchengrundrissen errichtet worden, und die Möglichkeit, dass die in den Stiftergräbern des 7. Jahrhunderts bestatteten Personen Rechtsvorgänger des späteren frohburgischen Güterkomplexes oder sogar leibliche Vorfahren der Grafenfamilie gewesen sind, darf nicht völlig ausgeschlossen werden.⁹

Angesichts des im Wiggertal konzentrierten frohburgischen Urbesitzes, dessen Struktur und Umfang Dorothee Rippmann überzeugend dargestellt hat¹⁰, mutet die Lage der Frohburg auf ihrer Felskuppe ob dem Erlimoos seltsam peripher an, zumal zwischen der Wehranlage und dem Güterkomplex im Wiggertal der Flusslauf der Aare ein schwer passierbares Hindernis bildet. Auch wenn wir annehmen wollen, dass die Übersetzstelle bei Olten – Aarburg war bis ins 13. Jahrhundert hinein in fremder Hand – schon früh unter frohburgische Kontrolle geraten ist¹¹, bedeutet der Standort der Frohburg am äussersten Rande des gräflichen Hausgutes zunächst ein Rätsel, und wie schon anderweitig dargelegt worden ist, hat sich die Frohburg trotz ihrer architektonischen Weitläufigkeit und Grossartigkeit nie zum rechtsverbindlichen Mittelpunkt eines grösseren Güter- und Herrschaftsverbandes entwickeln können. Die im frühen 11. Jahr-

hundert wohl lenzburgischen, später rheinfeldischen und seit 1080 baslerisch-bischöflichen Grafschaftsrechte im Buchsgau, die an die Gerichtsstätte zu Härkingen gebunden waren und seit ca. 1100 von den Frohburgern als Lehen des Bischofs ausgeübt wurden¹², erstreckten sich über eine Region, die schon vor der Jahrtausendwende in mehrere Herrschaftsbereiche von allodialer Autonomie aufgeteilt war.¹³ Über die Anfänge dieser selbständigen Adelherrschaften könnten nur systematische Ausgrabungen in den betreffenden Burgen schlüssige Aussagen vermitteln. Balm reicht etwa in die Zeit um 900 zurück, die ältesten Funde von Alt-Bechburg datieren aus dem späten 10. Jahrhundert, eine Burg bei Bipp ist für 968 urkundlich bezeugt, während für die östlich an die Frohburg angrenzenden Herrschaften Wartenfels und Gösgen archäologische Zeitangaben bis jetzt fehlen.¹⁴ Für die Rolle als Mittelpunkt eines grösseren Herrschaftsgebietes dürfte sich die zwischen autonome, lokale Machtzentren gezwängte Frohburg jedenfalls schlecht geeignet haben.

Diese Überlegungen bringen uns zur Kernfrage nach den Gründen der Standortwahl. Welche Absichten mögen um die Mitte des 9. Jahrhunderts eine im Aargau, vornehmlich im Wiggertal, begüterte Familie gräflichen Ranges bewogen haben, auf entlegener Bergeshöhe am Erlimoos eine ausgedehnte Burganlage zu errichten? Verkehrspolitische Überlegungen, wie sie aus moderner Sicht beim Burgenbau gerne angestellt werden, können kaum den Ausschlag gegeben haben. Selbst wenn wir für das 9. Jahrhundert von der sowohl unbewiesenen als auch unwahrscheinlichen Annahme ausgingen, über das Erlimoos habe eine vielbegangene Passroute geführt, gäbe das keine plausible Erklärung.¹⁵ Denn für die wirksame Überwachung einer Nord-Südachse zu militärischem oder zolltechnischem Zweck wäre eine Besetzung der Aareübergänge wesentlich wirksamer gewesen als die Befestigung eines hochgelegenen Felsenestes.¹⁶ Hätten die Grafen einer Burg die Aufgabe eines befestigten Zentrums ihres Güterkomplexes zuweisen wollen, hätten sie den Standort gewiss auf einer der für Wehranlagen gut geeigneten Anhöhen am Rande des Wiggertales gesucht.¹⁷

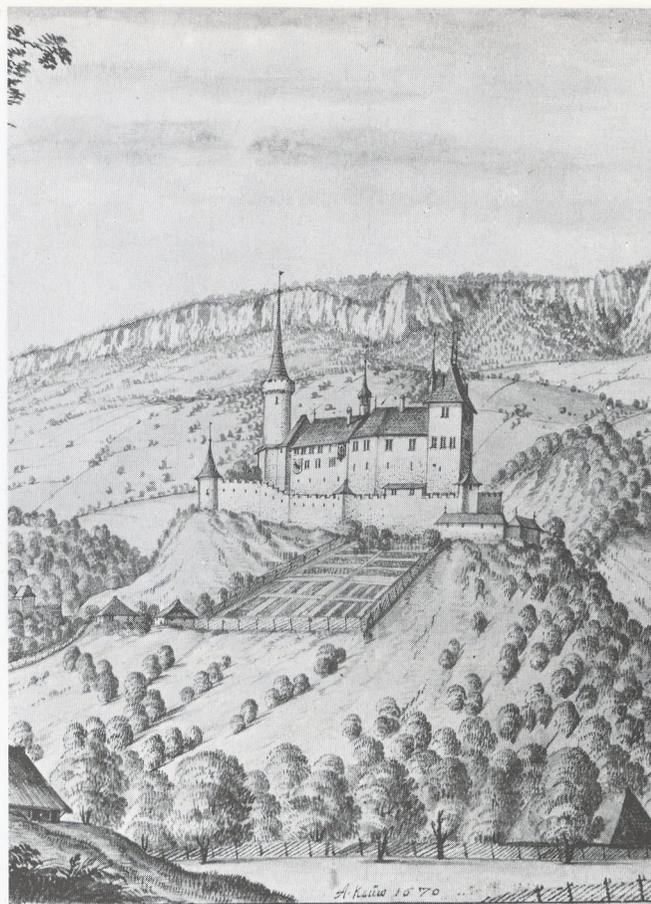
Zweifellos liegt die Frohburg im Bereich des hochmittelalterlichen Landesausbaues, und sie könnte somit als «Rodungsburg» bezeichnet werden.¹⁸ Zwischen der durch eine bemerkenswerte Funktionsvielfalt bedingten Grösse der Burg und dem Ausmass des gerodeten, nach und nach unter Einbeziehung einiger Dörfer zur Grundherrschaft verfestigten Umschwungs besteht aber ein auffallendes Missverhältnis. Die Aufrichtung einer Grundherrschaft dieser bescheidenen Grösse war nicht das Ziel der frohburgischen Expansion in den Jura, sondern deren materielle Voraussetzung im Sinne der landwirtschaftlichen Versorgung

der Burgsassen. Fragt man nun nach deren wirtschaftlichen Haupttätigkeit, kann aufgrund des Standortes inmitten weitläufiger Bohnerzvorkommen und des archäologischen Befundes mit seinen Schlacken und seinem Schmelzofen nur die Eisengewinnung genannt werden.¹⁹

Im karolingischen Mitteleuropa galt Eisen als rarer Rohstoff, und wer es verstand, sich innerhalb einer Region das Eisenmonopol zu sichern, sass an der Quelle der Macht.²⁰ Wie die Grabungen gezeigt haben, ist auf der Frohburg von Anfang an Eisenerz verarbeitet worden, und diese Tätigkeit lässt sich bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen, wobei für das 12. und 13. Jahrhundert eine Expansion nach den Erzlagern um Waldenburg am Nordfuss des Oberen Hauensteins festzustellen ist.²¹ Die frühe Grafenburg am Erlimoos diente somit als befestigte Gewerbeanlage mit Eisengewinnung in der Hauptbranche. (Auf die handwerklichen Nebenzweige, insbesondere auf die Beinschnitzerei, brauchen wir hier nicht einzutreten.) Als materielle Grundlage der frohburgischen Machtstellung zeichnet sich somit die seit spätkarolingischer Zeit betriebene Ausbeutung der Eisenerzlager um die Hauensteinpässe ab. Nicht die vielzitierte «Passpolitik»²², sondern die monopolistisch gehandhabte Eisengewinnung hat die Entwicklung des frohburgischen Herrschaftskomplexes im Jura geprägt. Möglicherweise erklärt sich die merkwürdig unentschlossene und wenig effiziente Territorialpolitik der Grafen von Frohburg aus einer Konzentration ihrer Interessen auf den Aufbau und die Erhaltung eines Eisenmonopols zwischen Aare und Rhein.²³ Wie erfolgreich die Bemühungen der Grafen tatsächlich gewesen sind, bleibt noch abzuklären. Zwar ist die Konkurrenz der kleinen Herren von Kienberg 1241 gewaltsam ausgeschaltet worden²⁴, doch mussten es die Frohburger in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts dulden, von den Habsburgern im Fricktal überflügelt zu werden²⁵, und möglicherweise haben im 12. oder 13. Jahrhundert im Raume von Balsthal auch die Freiherren von Bechburg mit dem Abbau der dortigen Erzlager begonnen, was für die Grafen von Frohburg eine unangenehme Konkurrenz bedeutet hätte.²⁶

Auch wenn man die älteste, im 9. Jahrhundert entstandene Wehranlage eher als befestigte Gewerbesiedlung denn als Burg im Sinne eines hochmittelalterlichen Familiensitzes interpretieren möchte, dürfte es doch von Anfang an ein «Herrenhaus» mit herrschaftlichen Nebenbauten gegeben haben. Mit der Errichtung des Saalhauses (Bau 12) im ausgehenden 10. Jahrhundert begann, wie bereits erwähnt, die allmähliche Umgestaltung des festen Platzes zur repräsentativen Dynastenburg, die auch bald danach ihren klangvollen Eigennamen erhalten haben dürfte.

Mit dieser schrittweisen Umwandlung der älteren, einfachen Wehranlage in eine Grafenburg mit ritterli-



Burg Bipp, nach dem Aquarell von A. Kauw, um 1670. (Bernisches Historisches Museum Bern)

cher Hofhaltung erwachsen nach und nach Schwierigkeiten, die sich schliesslich als unlösbar erweisen sollten und zur Preisgabe der Burg führen mussten. Für die Standortwahl der ersten befestigten Siedlung im 9. Jahrhundert hatten offenbar die unternehmerischen Bedürfnisse für die Eisengewinnung den Ausschlag gegeben. Bei der Errichtung der ersten Repräsentationsbauten um die Jahrtausendwende scheint man dem Prinzip des Beharrens am okkupierten Platz gefolgt zu sein, ohne für das Konzept einer hochadligen Residenz die Eignung des Standortes zu überprüfen. Die Aus- und Umbauten des 11. bis frühen 13. Jahrhunderts haben zwar die Burg laufend modernisiert, dem Geschmack und Stil der jeweiligen Zeit angepasst und in den Verteidigungseinrichtungen verbessert, jedoch ohne dass Rücksicht auf den Wandel der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Ansprüche genommen worden wäre, die im 12. oder gar 13. Jahrhundert an eine Dynastenburg mit ritterlicher Hofhaltung hätten gestellt werden müssen. Bis zuletzt ist die Frohburg ein in jeder Hinsicht isolierter Gebäudekomplex geblieben, ohne genügende Basis für den im Bauvolumen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts angekündigten fürstlichen Lebensstil.²⁷ Eine der



Vorder-Wartenberg, Torpartie mit Bossenquadern im unteren und quaderförmigen Hausteinen im oberen Bereich. Tor und Eckpartie stark restauriert. Zustand um 1975.

Burg vorgelagerte Stadt hätte auf der rauhen Jurahöhe gewiss kein Gedeihen gefunden. Aber warum unternahmen die Grafen von Frohburg keinen Versuch, Olten oder Zofingen mit einer neu konzipierten, den gewandelten Bedürfnissen angepassten Dynastenburg zu verbinden? Olten, der Stammfeste am nächsten gelegen, ist nicht einmal in die zur Frohburg gehörige Grundherrschaft einbezogen worden.²⁸ Warum dieses fast sture und im Hinblick auf die vielfältigen Möglichkeiten der Frohburger, etwas ganz Neues zu errichten, geradezu widersinnige Festklammern an dem einsamen Felsen über dem Erlimoos?

Eine Antwort ist nicht leicht zu finden, führt sie uns doch in irrationale, vielleicht auch gefühlsmässige Denkprozesse hinein, denn solche haben bei Entscheidungen über Wohnen und Siedeln in der Menschheitsgeschichte stets eine grosse Rolle gespielt und können im nachhinein oft kaum mehr vollzogen werden. Vielleicht fühlten sich die Grafen mit der Stätte ihrer Stammburg so verbunden, dass sich alles in ihnen gegen eine von der Vernunft diktierte Preisgabe gesträubt hätte. Vielleicht gaben sich die Frohburger im 12. Jahrhundert der Hoffnung hin, über eine dauernde Kontrolle des Basler Bischofssitzes das Bistum

von innen heraus aushöhlen und die Residenz nach Basel verlegen zu können.²⁹ Es fällt auf, dass der letzte grosse Ausbau der Burg zu Beginn des 13. Jahrhunderts erfolgt ist, als die Grafen einsehen mussten, dass alle Erwartungen, die sie an die mehrmalige Okkupation des Basler Bischofsstuhls geknüpft haben mochten, gescheitert waren.³⁰

Der Umschwung kam um die Mitte des 13. Jahrhunderts, unerbittlich und endgültig. Die Frohburg, längst zum Anachronismus geworden, musste jetzt als Dynastensitz und Mittelpunkt fürstlicher Hofhaltung aufgegeben werden. Was nach dem Wegzug der Grafen und der Umsiedlung der Handwerker bis zur endgültigen Auflassung um 1320/40 von der Burg noch in Betrieb gehalten worden ist, haben wir andernorts bereits erläutert. Mehr als ein grundherrliches, von ritterlichen Dienstleuten bewohntes Zentrum ist die Feste nach der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht mehr gewesen.

Welche Festen aber haben die Nachfolge der Frohburg angetreten, und zwar in der Eigenschaft als Wohnsitze des Grafenhauses? Eine Linie des um 1250 geteilten Geschlechtes hauste zu Waldenburg³¹, die Homberger Linie wohl mehrheitlich auf dem Vorderen Wartenberg³² und der Zofinger Zweig vermutlich auf der Feste Bipp.³³ Von all diesen Burgen war die Anlage auf dem Wartenberg, begleitet von zwei kleineren Festen auf dem gleichen Höhenzug, die bedeutendste. Eine Fortsetzung ritterlicher Hofhaltung, wie sie auf der Frohburg zeitweise sicher gepflegt worden war, wird man sich am ehesten auf dieser Burg, nicht zuletzt auch wegen ihrer Nähe zu Basel, vorstellen können³⁴, während im frohburgischen Gebiet südlich des Juras Ansätze eines ritterlichen Kulturlebens vor allem in Zofingen fassbar sind, wie denn auch andere Frohburger Gründungsstädte, insbesondere Liestal, von der auffallend hohen Zahl adliger Bewohner her für das 13. und 14. Jahrhundert eher als «Grossburgen» denn als Zentren bürgerlich-urbaner Lebensformen zu betrachten sind³⁵, obwohl mit dem Wegzug der Handwerker von der Frohburg um 1250 auch das Schwergewicht der gewerblichen Produktion in die verkehrstechnisch ungleich günstiger gelegenen Städte verlagert worden sein muss. Die im ausgehenden Mittelalter in Olten bezeugten Hammerschmieden haben vielleicht die Nachfolge des bis um 1250 auf der Frohburg betriebenen Eisengewerbes angetreten.³⁶

¹ Dass die mit keiner Dorfsiedlung verbundene Feste von Anfang an einen eigenen Namen getragen hat, ist nicht zu bezweifeln. – Schröder, Edward: Die deutschen Burgnamen. Göttinger Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte 1927, 5ff. – Ein daraus für das 11. Jahrhundert zu erschliessender Namenswechsel ist keinesfalls ungewöhnlich. Beispiele aus dem Jura: Herznach-Urgiz, Aesch-Bärenfels, Neu-Thierstein (ursprünglicher Name unsicher).

² Schneider, Homberg, 55ff.

³ Offen bleibt die Frage, wann die Feste Aarburg in frohburgische Hand geraten ist. Urkundlich als frohburgischer Besitz erscheint sie

erst 1255. – SUB 2, 63f. Nr. 104 (1255 Juni 1.). – Aus der Abhängigkeit des Basler Bischofs Lütold I. aus dem Hause Aarburg (†1213) von den Frohburger Grafen darf vielleicht auf einen Übergang der Feste Aarburg an die Frohburger um 1200 geschlossen werden. Rück, Urkunden, 155 ff.

⁴ Merz, Sisgau 2, 150f. und 180 Anm. 16. – Urkundliche Belege für die Anwesenheit der Grafen auf Neu-Homberg fehlen. Dagegen ist ein Vogt der Grafen von Homberg auf der Burg bezeugt. ULB 120f. Nr. 167 (1288 Jan. 21. als Zeuge u.a. Cunrat der vogt von Homberg).

⁵ Fallenzulassen ist jedenfalls die häufig geäußerte, nur auf dem in der Familie beliebten Vornamen Volmar aufgebaute These, die Grafen von Frohburg seien im Investiturstreit aus dem Bliès- und Saargau an den Unteren Hauenstein «verpflanzt» worden. So u.a. Amiet, Solothurnische Geschichte 1, 202f. – Widerlegt wird diese an sich unglaubwürdige Behauptung durch den Nachweis frohburgischen Eigengutes im Raume von Knutwil schon für die Mitte des 11. Jahrhunderts. – Rippmann, Herrschaft, 9 ff. – SUB 1, 19 Nr. 12 (um 1050).

⁶ Massini, Rudolf: Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreites, Diss. Basel 1946, 37 ff. und 130 ff.

⁷ Rippmann, Herrschaft, 5 ff. – Für eine Familie gräflichen Ranges wäre eine «curtis» im Sinne eines festen Wohnsitzes für die Zeit um 1000 doch eine zu bescheidene Unterkunft gewesen. Meyer, Frühe Adelsburgen, 574 Anm. 21.

⁸ Weis, Herbert: Die Grafen von Lenzburg in ihren Beziehungen zum Reich und zur adligen Umwelt, Diss. Freiburg i.Br. 1959 (Masch.-Mskr.), 47 ff.

⁹ Zofingen mit dem im 12. Jahrhundert gegründeten, aber auf frühmittelalterlichen Grundlagen fussenden St.-Mauritius-Stift bildete jedenfalls ein sakrales und profanes Zentrum der frohburgischen Herrschaft. – Maurer, Hans: Zofingen. Schweizerische Kunstführer, Serie 28 Nr. 280, Basel 1980 (mit weiterführender Literatur). – Vgl. ferner: Hartmann, Martin: Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen, in AS 4, 1981, 4, 148 ff. – Merz, Walther: Die Anfänge Zofingens, in: BZ 12, 1913, 281 ff. (mit Erwähnung der Frohburger Münzstätte des 13. Jahrhunderts). – HS 2/2, 538 ff. (G. Boner, St. Mauritius in Zofingen).

¹⁰ Rippmann, Herrschaft, 55 ff. und 9 ff.

¹¹ Zu Aarburg vgl. oben Anm. 3. – Über Olten im frühen Hochmittelalter schweigen sich die urkundlichen Quellen aus. (Erste indirekte Erwähnung mit dem Zofinger Kanoniker Ulrich von Olten im Jahre 1201: SUB 1, 139 ff. Nr. 249.) Auch über den Zustand der nicht genau datierten, allgemein als «spätromisch» bezeichneten Kastellmauer in karolingischer Zeit wissen wir nichts. Eine mögliche Analogie zum Verhältnis Olten–Frohburg haben wir bei der Habsburg vor uns, denn das nahe gelegene Kastell Altenburg gehörte zum habsburgischen Eigen. HU 1, 133 ff.

¹² Rippmann, Herrschaft, 34 ff.

¹³ Rippmann, Herrschaft, 21 ff. und 22 ff.

¹⁴ Die Grabungen auf der stark gestörten Burganlage von Obergösgen, vorgenommen im Auftrag des archäologischen Dienstes des Kantons Solothurn durch Thomas Bitterli, haben die Frage nach der Entstehungszeit der Anlage nicht klären können (Grabungsbericht in Vorbereitung). Burgentypologisch (Motte mit vorgelagertem Wall-Graben-System) ist eine Datierung ins 10./ 11. Jahrhundert wahrscheinlich. Undatiert ist das kleine Erdwerk Hennenbühl bei Rothacker.

¹⁵ Frey, Hauenstein, 18 ff.

¹⁶ Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die letziartige Befestigung bei Hagberg, über deren Ursprung und Alter jedoch nichts bekannt ist. Meyer, Burgen von A–Z, 205 f. – Frey, Hauenstein, 72 ff.

¹⁷ Frühe Holz-Erdburgen im Wiggertal, also im Bereich des frohburgischen «Urbesitzes», finden sich u.a. bei Dagmersellen (Gait-schifflüeli) und Kottwil (Gütsch). – Thüer, Hans Rudolf: Die Burgen und Schlösser im Amt Willisau und Umgebung, in: Heimatkunde des Wiggertals 41, 1983, 180 f. und 186 f.

¹⁸ Janssen, Bedeutung, 268 ff.

¹⁹ Janssen, Bedeutung, 295 ff. und 315 ff.

²⁰ Janssen, Bedeutung, 298 ff.

²¹ Wann dieser Vorstoss erfolgte, bleibt unsicher. Die Gründung von Schönthal ist in die Zeit um 1140 zu datieren. Die Burganlage auf der Gerstelfluh (mit Spuren von Eisengewinnung) ist frühestens um 1100 entstanden. – Berger, Ludwig/Müller, Felix: Sondierungen auf der Gerstelfluh bei Waldenburg BL 1968 und 1974, in BH 14, 1981.

²² So Ammann, Städtegründungen, 97 ff. und Amiet, Solothurnische Geschichte 1, 205 ff.

²³ Die Bedeutung eines Rohstoffmonopols für den Aufbau einer Adels Herrschaft ist für das Gebiet zwischen Alpen und Rhein bisher noch kaum untersucht worden. Zum Problem vgl. Janssen, Bedeutung, 278 ff. und 296 ff.

²⁴ SUB 1, 229 ff. Nr. 403 (1241 Jan. 17.).

²⁵ Voraussetzung für diesen habsburgischen Erfolg waren einerseits die reichhaltigen Erzlager von Herznach, andererseits die Entfaltungsmöglichkeiten der Stadt Laufenburg. Merz, Burganlagen 2, 310 ff.

²⁶ Wiesli, Urs: Balsthal und seine Täler. Diss. Bern 1951, 93 ff.

²⁷ Merz, Sisgau 2, 87 ff. und 98 ff.

²⁸ Rippmann, Herrschaft, 35 ff. – Eggenschwiler, Entwicklung, 126 ff.

²⁹ Rück, Urkunden, 78 ff., 111 ff., 155 ff. – Aus dem starken Einfluss der Grafen von Frohburg auf das Bistum Basel in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ergibt sich eine interessante Frage für den in diese Jahrzehnte fallenden Bau des spätromanischen Münsters: Sind die Stifterfiguren an der sog. Galluspforte dem Hause Frohburg zuzuweisen?

³⁰ Rück, Urkunden, 155 ff. bringt mit guten Gründen das Ende des direkten frohburgischen Einflusses auf die Basler Hochkirche mit dem Tode des Bischofs Lütold von Aarburg im Jahre 1213 in Verbindung.

³¹ Merz, Sisgau 4, 1 ff.

³² Schneider, Homberg, 294 f. – Merz, Sisgau 4, 52 ff.

³³ Flatt, Oberbipp, 63 ff. – Rippmann, Herrschaft, 43 ff.

³⁴ Im Wappenzyklus des sog. «Schönen Hauses» am Nadelberg zu Basel, entstanden um 1300, findet sich das Wappen der Homberger Linie mit den zwei Adlern, nicht aber das von den beiden anderen Linien geführte alte Familienwappen, was vielleicht damit zu erklären ist, dass um 1300 für das gesellschaftliche Leben in der ritterlichen Metropole Basel nur noch die Homberger eine Rolle gespielt haben. – Mattern, Günter: Der Wappenbalken im «Schönen Haus» zu Basel, ein Beitrag zur oberrheinischen Wappengeschichte, in: Schweiz. Archiv für Heraldik, Jahrbuch 1978, 3 ff. Abb. 11.

³⁵ Merz, Sisgau 2, 189 ff. (Artikel Liestal von K. Gauss).

³⁶ Die Verlagerung der Eisengewinnung in die an fließenden Gewässern gelegenen Städte im 13. Jahrhundert ist wohl auch aus dem um 1200 erfolgten Aufkommen des wasserradbetriebenen Blasbalges zu erklären. – Zandonella/Freivogel, Eisen, 22 ff. – Zum Oltner Eisenhammer vgl. Oltner UB 1, 130 f. Nr. 119 (1520 März 7.).